This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geschichte

der

Magyaren,

von

Johann Grafen Mailáth.

Fünfter Band.

Wien, 1831.

Bei F. Tendler,

am Graben im v. Trattner'schen Gebäude.

	Exempl.
Caschau.	
Sandvoss, Buchhändler	4
Wigand, G., »	1
Christiania.	
Cappeln, Buchhändler	1
Coblenz.	
Baedeker, Buchhändler	1
Copenhagen.	
Brummer, Buchhändler	1
Güldendal'sche Buchhandlung	1
Czernowitz.	
Dobrzanski, Buchhändler	1
Darmstadt.	
Heyer, Buchhändler	1
Dessau.	
Ackermann, Buchhändler	1
Fritsche u. Sohn »	1
Dresden.	
Walter'sche Buchhandlung	1
Elberfeld.	
Schönian'sche Buchhandlung	1
Frankfurt am Main.	
Brönner'sche Buchhandlung	1
Körner, Buchhändler	1
Schäfer, Buchhändler	1
Varrentrapp, »	2
Gotha.	
Glaeser, Buchhändler	1
Göttingen.	
Dietrich'sche Buchhandlung	1
Göttweih.	
Altmann, Abt	1
Gran.	
Korosi, Franz	1
Grätz.	
Damian und Sorge, Buchhändler	2
Ferstl'sche Buchhandlung	1
Gyöngyös.	
Erös, Albert, Rittmeister	1
Halberstadt.	
Helm, Buchhändler	1
Hamburg.	
Hoffmann und Campe, Buchhändler	4
Perthes und Besser, »	5

	Exempl.
Hannover.	
Hahn'sche Hofbuchhandlung	2
Heidelberg.	
Mohr, Buchhändler	2
Winter, »	1
Hermannstadt.	
Anonymus Philo Magyarus	1
Anonymus Philo Histor.	1
Béldi, Graf Georg, k. Siebenb. Thesauriats-Concipist	1
Bruckenthal, Freiherr Joseph, k. Siebenbürg. Gubernial-Rath und Landes-Ober-Commissär . .	1
Harting, Oberst-Lieut. und General-Com. Adjutant .	1
Herbert, Stadtpfarrer in Mühlbach	1
Lagl, Joseph, dirig. Stabsarzt, k. Rath und Ritter des Wladimir-Ordens 4. Classe	1
Mohr, Freiherr, geheimer Rath, commandirender General-Feldmarschall-Lieutenant	1
Nemegyei, Ingenieur-Hauptmann	1
Nemes, Graf Adam, Excellenz, königl. Siebenbürg. Landes-Thesausarius	1
Nemes, Graf Joh., L. Administr. des Fogoraser Distr.	1
Rosenfeld, Joh. Mich. v., k. Sieb. Thesauriats-Rath	1
Splényi, Franz Baron, Feldmarschall-Lieutenant .	1
Thierry, Buchhändler	2
Wachsmann, Johann v., k. Siebenbürg. Gubernial-Rath und Comes der sächsischen Nation . . .	1
Innsbruck.	
Wagner'sche Buchhandlung	2
Klausenburg.	
Ajtai, Ladislaus, Gubernial-Sekretär	1
Balási, Gregorius v., Gubernial-Sekretär . . .	1
Bánffy, Graf Joseph, k. k. Kämm. und Gubernial-Rath	1
Bánffy, Ladislaus, Freiherr, k. k. Kämmerer und Administrator im Krasznaer Komitate	1
Bánffy Georg, Freiherr, k. k. Kämmerer und Oberst .	1
Bánffy, Adam, Freiherr, k. k. Kämmerer . . .	1
Bánffy, Susanna, Freiinn, geb. Freiinn Kemény . .	1
Béldi, Graf Franz, k. k. Kämm. u. Gubernial-Sekretär	1
Béldi, Stephan v., k. k. Kämmerer und Gubernial-Rath	1
Bethlen, Graf Dominik	1
Bethlen, Graf Paul, k. k. Kämm., Gubernial-Concipist	1
Bethlen, Graf Ludwig, d. j.	1
Bethlen, Graf Gabriel	1

	Exempl.
Bethlen, Gräfinn Babette, geb. Gräfinn Bethlen	1
Bürger, Franz, Landesbau-Directions-Adjunct	1
Csáky, Graf Joseph, k. k. Kämmerer	1
Czirjak, Ant. v., Rait-Officier bei der k. Landes-Buchhaltung	1
Gyulai, Graf Ludwig, Gubernial-Rath	1
Gyulai, Graf Ludwig von Marosnémeth	1
Hollaki, Anton v., Gubernial-Sekretär	1
Horváth, Daniel von Petrityevith, d. ä., Oberstwachtm.	1
Horváth, Daniel von Petrityevith, d. j.	1
Jósika, Johann, Excellenz, Freiherr, Präsident des Siebenbürg. Guberniums, k. k. Kämmerer und geheimer Rath	1
Katona, Sigmund v., Gubernial-Rath	1
Kemény, Niklas Freiherr	1
Kendeffi, Graf Adam	1
Lázár, Graf Ladislaus, Gubernial-Rath und Provinzial-Kanzler	1
Mikes, Graf Johann	1
Pataki, Michael v., Stadtrichter zu Klausenburg	1
Péchy, Stephan v.	1
Rhédey, Graf Johann, k. k. Kämmerer	1
Sebes, Anton v., Gubernial-Sekretär	1
Sonnenstein, Karl v., Gubernial-Sekretär	1
Teleky, Graf Adam, d. ä.	1
Tilsch, Buchhändler	2
Wass, Graf Emerich, k. k. Kämmerer, Gubern. Sekretär	1
Wass, Gräfinn Fanni, geb. Gräfinn Gyulai	1
Wesselényi, Stephan Freiherr, k. k. Kämmerer und Oberst in der Armee	1
Wesselényi, Wolfgang Freiherr, k. k. Kämmerer	1
Leipzig.	
Barth, Buchhändler	1
Brockhaus, »	1
Cnobloch, »	2
Frohberger, »	1
Hinrichs'sche Buchhandlung	1
Kummer, Buchhändler	1
Reclam, »	1
Weygand'sche Buchhandlung	1
Lemberg.	
Kuhn und Millikowski, Buchhändler	2
Pfaff, »	5
Wild, »	3

	Exempl.
Linz.	
Haslinger, Buchhändler	4
Quandt, »	1
London.	
Black und Young, Buchhändler	2
Koller und Kahlmann, »	2
Treuttel u. Würtz, Treuttel Sohn u. Richter, Buchhändler	2
Mainz.	
Kupferberg, Buchhändler	1
Mannheim.	
Schwan und Götz, Buchhändler	1
Marburg.	
Krieger, Buchhändler	2
Maros-Vasarhely.	
Kornemisza, Paul von Kaszon, k. k. Kämmerer und Beisitzer der Siebenb. Gerichtstafel	1
Szekely, Michael v., k. k. Kämmerer und Präsident der k. Gerichtstafel	1
Toldalagi, Graf Sigmund	1
Martinsberg.	
Benediktinerkloster	1
Mietau.	
Reyher, Buchhändler	1
Miskolez.	
Edelsbacher, Oberst-Lieutenant	1
München.	
Lindauer'sche Buchhandlung	1
Palm, Buchhändler	1
Münster.	
Theissing'sche Buchhandlung	1
Nagy-Szomkut.	
Kornis, Graf Mich., Administr. des Kövárer Districtes	1
Neutra.	
Wurum, k. k. wirkl. geheimer Rath, Diöcesan-Bischof	1
Neusohl.	
Leicht, Buchhändler	1
Nikolsburg.	
Bader, Buchhändler	1
Nürnberg.	
Riegel und Wiessner, Buchhändler	1
Ofen.	
Berzeviczy, Emil	1
Csáky, Graf Stephan, Statthaltерei-Rath	1

	Exempl.
Desfours, Gräfinn, geb. Wimmersperg	1
Döbrentey, Gabor	1
Draudt	3
Droste, Freiherr, Major	1
Eötvös, Paul	1
Fellner, Freiinn, geb. Almásy	1
Festetits, Graf Albert, Obersthofmeister Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatin	1
Fürstenberg, Friedrich Landgraf	1
Gombos, Emerich v., k. Ungr. Hofkammer-Rath	1
Hunyady, Graf Franz	1
Keglevich, Graf Gábor, Statthalterei-Rath	1
Kunczy, Joseph, k. Ungr. Hofkammer-Rath	1
Lenhossék, Statthalterei-Rath	1
Mailáth, Graf Karl	1
Mednyanszky, Freih. Aloys, k. k. Kämmer., k. Ungr. Statthalterei-Rath	1
Mérey, Alexander von., k. Ungr. Statthalterei-Rath	1
Orczy, Freiinn Franziska, geb. Gräfinn Pejachevich	1
Pálffy, Tavernikus, Graf Fidelis	1
Privitzer, Statthalterei-Rath	1
Sándor, Graf Moritz	1
Scultety, Franz v., k. Ungr. Hofkammer-Rath	1
Szerentsi, Stephan v.	1
Trattner, Karl v., Hauptmann	1
Thurn, Gräfinn, geb. Gräfinn Bánffy, Obersthofmeisterinn ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzoginn Maria Dorothea	1
Zichy, Graf Karl, k. Ungrischer Hofkammer-Präsident	1
Pesth.	
Almasi, Gräfinn Louise, geb. Gräfinn Wildseck	1
Almasi, Gedeon	1
Bánffy, Freiinn Amalie	1
Barkóczi, Graf Johann	1
Berényi, Graf Louis	1
Batthyanyi, Graf Emerich, k. k. Kämmerer, Septemviralist, Administrator des Szalader Komitats	1
Batthyanyi, Gräfinn Eleonore	1
Batthyanyi, Gräfinn Julie	1
Bohus, Johann	1
Bujanovics, Alexander	1
Csekonics, Johann v.	1
Cziráki, Graf Anton, Judex Curiae	1
Draskovich, Graf Georg	1

	Exempl.
Eggenberger, Buchhändler	14
Eötvös, Freiinn Nina, geb. Freiinn Lilien	1
Fekete, Graf Franz	1
Festetics, Gräfinn, geb. Freiinn Rohr	1
Forray, Freiinn Julie, geb. Gräfinn Brunszwick	1
Hartleben, Buchhändler	9
Horváth, Frau v., geborne Gräfinn Draskovich	1
Karoly, Graf Georg, k. k. Kämmerer	1
Karolyi, Graf Ludwig, k. k. Kämmerer, Administrator des Csongrader Komitats	1
Keglevich, Graf Karl	1
Keglevich, Graf Alexander	1
Keglevich, Graf Ladislaus	1
Kilian, Buchhändler	4
Kiss, Ernest v.	1
Kovács, Mathias	1
Marics, Bischof und Septemviralist	1
Marics, Fanni, geb. Freiinn Kray	1
Markovics, Therese Frau v., geb. Gräfinn Döry	1
Mayer, Franz v.	1
Mondbach	1
Müller, Buchhändler	2
Nádasdy, Gräfinn Nina, geb. Gräfinn Raday	1
Orczi, Ladislaus, Freiherr, k. k. Kämmerer	1
Orczi, Freiinn Therese, geb. Gräfinn Batthyanyi	1
Orczi, Freiinn Elise, geb. Gräfinn Berényi	1
Podmaniczki, Karl Freiherr	1
Ráday, Graf Gedeon	1
Ráday, Gräfinn Agnes, geb. Freiinn Pronay	1
Ráday, Gräfinn Ida, geb. Gräfinn Wartensleben	1
Révay, Rosa, Freiinn, geb. Gräfinn Keglevich	1
Révay, Kammergraf Johann	1
Somsich, v.	1
Splény, Freiinn, geb. Szichi	1
Szápáry, Graf Joseph	1
Szögyényi	1
Sztáray, Graf Albert	1
Teleky, Graf Adam, Rittmeister	1
Teleky, Graf Joseph	1
Teleky, Gräfinn Johanna	1
Tige, Graf Louis	1
Vigyázó, v.	1
Wenkheim, Freiinn	1
Wigand, O., Buchhändler	11

	Exempl.
Zay, Karl Freiherr, k. k. Kämmerer	1
Zerdahely, Victor	1
Zichy, Gräfinn, geb. Cavriany	1
Pilsen.	
Reiner, Buchhändler	1
Prag.	
Borrosch für die Herren: Fürst W. v. Bentheim, Fürst R. v. Kinsky, Graf C. v. Clam-Gallas, Graf L. v. Thun und Graf J. v. Thun	5
Byderkuty, Amalie, englisches Fräulein	1
Kraus, Buchhändler	3
Kreuzherren-Ordens-Bibliothek	1
Kronberger und Weber, Buchhändler	1
Neureuter, Buchhändler	1
Pêche, Oberinn der englischen Fräulein	1
Widtmann, Buchhändler	2
Presburg.	
Andrásy, Gräfinn, geb. Gräfinn Batthyanyi	1
Apponyi, Graf Joseph d. j.	1
Apponyi, Graf Georg	1
Bartosságh, J.	2
Bibliothek (die), welche durch den verstorbenen evangelischen Prediger Institoris gestiftet worden	1
Bibliothek (die) des k. k. Infanterie-Regimentes Kronprinz	1
Erdödy, Graf Karl	1
Erdödy, Gräfinn Marie, geb. v. Festetits	1
Esterházy, Graf Johann Casimir	1
Esterházy, Graf Emerich	1
Esterházy, Gräfinn Casimir, geb. Gräf. Castiglione	1
Forgács, Graf Joseph	1
Forgács, Gräfinn Isabella, geb. Gräfinn Batthyanyi	1
Forgács, Gräfinn Philippine, geb. Freiinn v. Walterskirchen	1
Jeszenák, Johann Freiherr	1
Khuen, Gräfinn, geb. Gräfinn Vitzai	1
Landes, Buchhändler	1
Meidinger's Buchhandlung	4
Mesnil, Freiinn, geb. v. Czinderi	1
Odescalchi, Fürst Innocenz	1
Orgler, Joseph, k. k. Rath, Abt und Domherr	1
Pálffy, Graf Franz d. j.	1
Pálffy, Graf Franz d. ä.	1
Pálffy, Graf Ferdinand Excellenz	1

	Exempl.
Pejacsevich, Graf Peter	1
Schwaiger, Buchhändler	8
Starhemberg, Graf Karl	1
Traun, Graf Franz	1
Traun, Graf Xaver	1
Vitzai, Graf Michael d. ä.	1
Zichy, Johann, Graf, d. ä.	1
Zichy, Graf Karl	1
Pyrmont.	
Uslar, Buchhändler	1
Raab.	
Bankó, Ignaz, Studien-Präfekt im bischöfl. Seminarium	1
Czech, Johann, Magistratsrath	1
Drezmitzer, Joseph, k. k. Rath, Domherr, Studien-Director des Raaber Bezirkes	1
Farkas, Emerich, Pfarrer zu St. Miklos, Assessor des Raaber Komitates	1
Hohenegger, Lorenz, Domherr, Doktor der Theologie	1
Juranits, Anton, Diöcesan-Bischof	1
Karner, Anton, bischöflicher Sekretär, Doktor der Theologie	1
Kovats, Domherr, Rektor des bischöflichen Seminariums	1
Máar, Bonifaz, Doktor der Philosophie, Professor der Geschichte an der Raaber Akademie	1
Schwaiger, Buchhändler	4
Szerdahelyi, Anton, bischöflicher Vice-Sekretär	1
Sztankovits, Domherr, Prälatus Tabulae Regiae	1
Tóth, Joseph, Vice-Rektor des bischöflichen Seminariums	1
Vurda, Karl, Rektor und Professor der Theologie	1
Zichy-Ferraris Felix, Graf, Propst von Rádoth	1
Salzburg.	
Mayer'sche Buchhandlung	1
Stettin.	
Morin, Buchhändler	1
St. Pölten.	
Erlicher, Bartholomäus, Domherr und Kanzler	1
Eyersberg, Dompropst	1
Frint, Jakob, Diöcesan-Bischof	1
Mack, Freiherr, Feld-Marschall-Lieutenant	1
Mailáth, Julie, Gräfinn, Oberstvorsteherinn der englischen Fräulein	1

	Exempl.
Resch, Joseph, Professor	1
Rindsmaul, Graf	1
Scherer	1
Strassburg.	
Treutel und Würtz, Buchhändler	1
Stuttgard.	
Hoffmann, Buchhändler	1
Metzler'sche Buchhandlung	1
Strahow.	
Petrzik, Emerich, Provisor im Stifte	1
Szasz-Regen.	
Grundmann, Juliana, Gräfinn, geb. Gräfinn Rhedei	1
Tarnow.	
Kuhn und Mellikowski, Buchhändler	1
Temeswar.	
Bydeskuty, Johann de, Assessor des Temeser Komitats	1
Georgievits de Apadia, des Temeser und Arader Komitats Assessor und der königlichen Freistadt Temeswar Stadtrichter	1
Laikhart, Johann, Rechnungsführer beim Religions-Fond	1
Muslay, Ladislaus de Boros-Jenö, erster Vice-Gespan des Temeser Komitats	1
Osztoics de Nagy-et Kis-Semlak, des Temeser Komitats Ober-Fiskal	1
Tó-Almas.	
Pronai, Albert, Freiherr	1
Pronai, Alexander, Freiherr, k. k, Kämmerer	1
Pronai, Elisabeth, Freiinn, geb. Gräfinn Ráday	1
Triest.	
Perissuti, Buchhändler	2
Tübingen.	
Laupp, Buchhändler	1
Osiander, »	1
Wien.	
Almásy, E. v.	1
Apor v. Al-Forja, Lazar, Freiherr, k. k. Kämmerer und königlich-Siebenbürgischer Hofrath	1
Armbruster, Buchhändler	1
Attems, Graf, k. k. Kämmerer	1
Bajkor, A. v.	1
Batthyányi, Fürst	1
Baldacci, Freiherr, k. k. wirkl. geheimer Rath	1
Beck'sche Buchhandlung	1
Berchtold, Graf	1

	Exempl.
Belletzky, Dr.	1
Bibliothek des löbl. Bombardier-Korps	1
Bibra, Freiinn	1
Bischof, Georg	12
Colloredo, Graf Ferdinand	1
Csáky, Graf A. B., k. k. Kämmerer	1
Csáky, Comtesse J.	1
Cserey v. Nagy-Aita, Wolfgang, k. k. Kämmerer und Major	1
Desewffi T.	1
Ebneter, Pfarrer	1
Eötvös, Ignaz, k. Ungrischer Vice-Kanzler	1
Esterházy, Comtesse Nanni	1
Esterházy von Galantha, Graf Ladislaus, k. k. Kämmerer und k. Siebenbürgischer Hof-Sekretär	1
Fekete, Gräfinn	1
Forgács, Graf F.	1
Géczy, Hofrath bei der k. Ungrischen Hofkanzlei	1
Gerold'sche Buchhandlung	6
Gyárfás von Lecsfalva, Joseph, k. Siebenbürgischer Hofrath	1
Hammer, v., Hofrath	1
Heubner, Buchhändler	2
Horváth, A. v.	1
Holzmeister-Stierle	1
Keméný, Graf Samuel v., königl. Siebenbürgischer Hof-Concipist	1
Kiss	1
Kiss B.	1
Kneidinger, A., Hofrath	1
Kussenits, Hofrath bei der k. Ungrischen Hofkanzlei	1
Lazánsky, Gräfinn	1
Lazánski, Gräfinn Therese	1
Maltiz, Freiherr Appolodorus, k. Russischer Legations-Rath	1
Malonyai, Freiherr, k. k. wirkl. geheimer Rath, k. Ungrischer Vice-Kanzler	1
Manndorf, Freiherr	1
Miske, Joseph Freiherr v., k. k. Kämmerer, wirkl. geheimer Rath, Präsident der k. Siebenbürgischen Hofkanzlei	1
Modrovich, Hof-Agent	1
Mörschner et Jasper, Buchhändler	1
Müller, Sophie, k. k. Hofschauspielerinn	1

	Exempl.
Nádasdy, Graf Franz, k. k. Kämmerer	1
Neilreich, A.	1
Noptsa v. Felsö-Szilvás, Alexis, Ritter des St. Stephans-Ordens und k. Siebenbürgischer Hofrath	1
Ocskai, Anton v., Grosswardeiner Domherr, und Direktor des höhern weltpriesterlichen Instituts zum heil. Augustin	1
Perény, Freiherr, Hofrath bei der k. Ungrischen Hofkanzlei	1
Pichler, Karoline	1
Purkhard R.	1
Piringer, Hofrath	1
Radosevich, Freiherr, General	1
Revitzky, Graf Adam, k. Ungrischer Hofkanzler	1
Russ, Karl, Kustos in der k. k. Gemählde-Gallerie	1
Salm-Reifferscheid, Graf	1
Salhausen, M., Freiherr	1
Schalbacher et Komp., Buchhändler	18
Schaumburg » »	2
Schell, Freiherr	1
Sermage, Graf	1
Stadl, Graf	1
Staats- und Konferenz-Raths-Kanzlei	1
Stollberg, Josephine, Gräfinn, geb. Gräfinn Gallenberg	1
Széchényi, Graf L., Obersthofmeister Ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzoginn Sophie	1
Waisz, Hof-Agent	1
Wenkheim, Graf A., k. k. Kämmerer	1
Wesselényi, Freiherr Franz, Praktikant bei der k. Siebenbürgischen Hofkanzlei	1
Wickenburg, Graf, k. k. Kämmerer	1
Wimpffen, Graf	1
Wieser	1
Wiener-Neustadt.	
Holzschuh, Buchhändler	1
Wiesbaden.	
Schellenberg, Buchhändler	1
Wittenberg.	
Zimmermann'sche Buchhandlung	1
Zürich.	
Orell, Fussli et Komp., Buchhändler	1

Inhalt.

Seite

Acht und vierzigstes Kapitel.

Leopolds Regierung bis zur Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt. — König: Leopold der I. — Grossfürsten von Siebenbürgen: Georg Rakoczy der II. — Franz Rakoczy der I. — Franz Redey. — Achaz Barcsay. — Johann Kemény. — Michael Apafy der I. Michael Apafy der II. — Zeitraum 1657 — 1687. — Rakoczy's Schicksale. Gegner. Barcsay's Tod. Stürmischer Landtag. Türken-Krieg. Schlacht von St. Gotthard. Friede. Missvergnügen. Verschwörung. Entdeckung. Ausbruch. Gefangennehmung der Häupter. Hinrichtung. Gewaltthätige Regierung. Schicksal mehrerer Prediger. Tököli. Türken-Krieg. Belagerung von Wien. Siege der Kaiserlichen. Rückeroberung von Ofen. Einführung der Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt 3

Neun und vierzigstes Kapitel.

Von der festgesetzten Erbfolge bis zum Szathmarer Frieden. — Könige: Leopold der I. — Joseph der I. — Grossfürten von Siebenbürgen: Michael Apafy der I. — Michael Apafy der II. — Zeitraum 1688 — 1711. — Politik Apafy's. Leopold besetzt Siebenbürgen. Wechsel des Kriegsglückes. Apafy der I. stirbt. Leopold der I. wird Vormund Michael Apafy's des II. Schlacht bei Zenta. Friede von Karlowiz. Rakoczy's Schicksale. Flucht. Aufstand. Fortschritte. Fruchtlose Verhandlungen. Onoder Landtag. Schlacht von Trentsin. Rakoczy's Berathung. Gang nach Polen. Szathmarer Friede . . . 57

Inhalt.

Seite

Fünfzigstes Kapitel.

Neue Ordnung im Lande. — Könige: Karl der III. — Maria Theresia. — Zeitraum 1711 bis 1741. — Krönung. Bürgerliche Verordnungen. Neoacquistische Kommission. Geistliche Angelegenheiten. Erster Türken-Krieg. Engen's Siege. Passaroviczer Friede. Weibliche Erbfolge. Organisirender Landtag. Rakoczy's Schicksal. Zweiter Türken-Krieg. Unglücklicher Verlauf desselben. Belgrader Friede. Karls Tod. Maria Theresia's Krönung. Landtag. Rettung der Monarchie durch die Magyaren. Schluss 88

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Literatur. — Könige: Ferdinand der I. — Karl der VI. — Zeitraum 1526 — 1740. — Wissenschaftliche Anstalten. Hauptgegenstände des gelehrten Forschens der Magyaren. Theologie. Geschichte. Andere Wissenschaften. Poësie. Schicksale der Korvinischen Bibliothek 103

Anmerkungen und Beweisstellen 158

Die Jaszen als magyarisch redende Nazion und Pfeilschützen. Aus dem Magyarischen des Stephan Horváth übersetzt von Draudt . . 1

Anmerkung für den Buchbinder.

Von den zwei Karten, welche diesem Bande beiliegen, ist die eine: Ungern zur Zeit Bethlen Gábors darstellend, zum vierten Bande; die andere, Ungerns Eintheilung in Sandschake weisend, dem fünften Bande beizubinden.

Geschichte der Magyaren.

Fünfter Band.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Leopolds Regierung bis zur Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt.

König: Leopold der I.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Georg Rakoczy der II. — Franz Rakoczy der I. — Franz Redey. — Achaz Barcsay. — Johann Kemény. — Michael Apafy der I. — Michael Apafy der II.

Zeitraum: 1657 — 1687.

Rakoczy's Schicksale. Gegner. Barcsay's Tod. Kemény's Tod. Stürmischer Landtag. Türken-Krieg. Schlacht von St. Gotthard. Friede. Missvergnügen. Verschwörung. Entdeckung. Ausbruch. Gefangennehmung der Häupter. Hinrichtung. Gewaltthätige Regierung. Schicksal mehrerer Prediger. Tököli. Türken-Krieg. Belagerung von Wien. Siege der Kaiserlichen. Rückeroberung von Ofen. Einführung der Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt.

Als Leopold den Thron bestieg, war Rakoczy in Krakau, diess war der Wendepunkt seines Glückes. Seine Bundesgenossen, die Schweden, verliessen ihn, und gingen nach Hause, um ihr Land gegen die Dänen zu vertheidigen. Kaiser Leopold aber sandte 16,000 Mann nach Polen. Hazfeld hatte den Oberbefehl, unter ihm dienten Montecuculi, Sporck, Souches, lauter Namen, die in den magyarischen Geschichten berühmt geworden sind. Sie belagerten Krakau, die Besatzung hielt

sich, obschon das Rakoczy'sche Herr, durch die Ankunft der Kaiserlichen geschreckt, sich beinahe aufgelöset hatte. Fünf tausend von den Rakoczy'schen Truppen wurden in der Verfolgung erschlagen, die übrigen nach Podolien zurückgeworfen. Rakoczy, von ihnen getrennt, musste Frieden schliessen; die Räumung Polens und eine grosse Summe Geldes für die Kriegskosten waren die Hauptbedingungen. So wurde er entlassen; nur mit 300 Mann kam er nach Siebenbürgen heim, die übrigen blieben unter Johann Kemeny gegen die Tartaren zurück. Das Schicksal der Zurückgebliebenen war sehr ungünstig, von einer Anzahl Tartaren umschwärmt, vertheidigten sie sich einen Tag standhaft; den nächsten Morgen aber fingen die Truppen an auszureissen, das ganze Heer musste sich den Tartaren ergeben [1]. In Siebenbürgen erwartete den Fürsten Rakoczy neues Verderben. Die hohe Pforte liess den siebenbürgischen Ständen bedeuten, dass sie statt des Fürsten Rakoczy, der, den Befehlen der Pforte ungehorsam, mit Polen Krieg angefangen, einen anderen Fürsten zu wählen haben; den Widerspänstigen wurde grosse Strafe angedroht. Rakoczy erschrak hierüber dergestalt, dass er dem Fürstenthume entsagte; die Stände wählten an seiner Statt den Franz Redey; zugleich aber sandten sie den Franz Keresztesi an die hohe Pforte, und den Sigmund Banfy an den Begler-Beg von Oden, um auszuwürken, dass Rakoczy wieder in die Gnade der hohen Pforte aufgenommen werde [2].

Während dieser doppelsinnigen Verhandlungen begehrten die Türken das Schloss Jenö für sich. Rakoczy ergriff diese Gelegenheit, sich den Siebenbürgern wieder als Fürst anzubieten: er versprach ihnen Hülfe gegen die Türken, und dass er im Tode und Leben ihnen treu bleiben werde. Als ob der Eid, den sie dem Franz Redey geschworen, nur ein heimlicher Eid gewesen, huldigten die meisten Festungs-

befehlshaber abermals dem Fürsten Rakoczy; Andere blieben fest bei dem Eide, den sie dem Fürsten Redey geschworen. Rakoczy sammelte seine Anhänger, und rückte geraden Weges auf die zu Mediasch versammelten Stände los. Diese, Rakoczy's bewaffnete Macht scheuend, nahmen ihn bei sich auf, erklärten aber unumwunden, dass sie gegen die hohe Pforte nie die 1658.
Waffen tragen wollten. Rakoczy nahm diese Bedingung willig an; liess sich von Franz Redey einen Eid schwören, dass er nie, selbst auf Befehl der Türken nicht, das Fürstenthum nochmals annehmen werde, und liess ihn hierauf ungefährdet nach Hause [3]).

Die Begler-Bege von Ofen und Temeswar schrieben den siebenbürgischen Ständen, mahnten sie, von Rakoczy abzulassen, und bedrohten das Land mit Feuer und Schwert. Vom Landtage zu Karlburg erwiederte Rakoczy, dass er bereit sei, das Fürstenthum nieder- Aprill.
zulegen, wenn die hohe Pforte ein Athname ausfertige, des Inhaltes: dass sie die Freiheiten des Landes achten, die Gränzfestungen nicht besetzen und den jährlichen Tribut nicht erhöhen will. Zu gleicher Zeit kamen Briefe von Johann Kemény aus der tartarischen Gefangenschaft; er meldete, dass die Tartaren sich mit Macht zu einem Einfalle nach Siebenbürgen rüsten. Rakoczy liess diese Briefe nicht auf dem Landtage verkünden. Indessen rückte der Begler-Beg von Ofen mit 5000 Mann gegen Siebenbürgen vor, Rakoczy ging ihm entgegen, und die Türken flohen ohne Schwertstreich. Rakoczy versprach dem Begler-Beg eine grosse Summe Geldes, damit er die freundschaftlichen Verhältnisse mit der Pforte wieder herstelle; es war umsonst: der Gross-Vezier mit 100,000 Mann und der Chan der Tartaren überfluteten Siebenbürgen. Wer kann die Grausamkeit der Türken hinreichend beschreiben? Ein hundert tausend Mann und darüber wurden in die Gefangenschaft getrieben. Rakoczy, zu schwach, der türkischen Menge zu widerstehen, sandte den Achaz

Barcsay in das Lager, um die Osmanen zu beschwichtigen; aber der Vezier ernannte eben diesen Barcsay zum Fürsten von Siebenbürgen. Die Einen sagen, nur Androhung des Todes habe den Barcsay vermögen können, das Fürstenthum zu übernehmen; die Meinung Anderer war, dass er den Vezier bestochen habe, um ernannt zu werden; die Wahrheit ist nicht ausgemittelt [4]). Der Tribut wurde auf 40,000 Dukaten erhöht, und als Kriegskosten 500,000 Thaler begehrt. Barcsay erklärte den Ständen, dass er bereit sei, seine Würde niederzulegen, wenn sie ein Vertheidigungsmittel gegen die Türken haben; aber wo wäre diess zu finden gewesen? die Stände schworen dem Barcsay den Eid der Treue, jedoch mit der Klausel, dass es ihnen erlaubt sei, zum Gehorsam des Fürsten Rakoczy zurück zu kehren, wenn dieser sich mit der hohen Pforte versöhnen, und bis dahin nichts gegen Siebenbürgen unternehmen werde. Zwischen Rakoczy, der sich nach Ungern geflüchtet, und Barcsay entspannen sich heimliche Verhandlungen; sie gaben aber kein Resultat, denn Barcsay war manchmal dem Fürsten Rakoczy gewogen, manchmal ihm feind, er hatte keinen bestimmten Zweck; Ragoczy hingegen gab sich alle Mühe, das Fürstenthum wieder zu erlangen [5]). Da kam Johann Kemény, aus der Gefangenschaft bei den Tartaren endlich befreit, nach Siebenbürgen zurück; das Land war in grosser Beängstigung wegen der Steuern, deren Entrichtung die Türken ernstlich forderten: aber die Stände, die sich zur Berathung versammelten, ergaben sich nichts desto weniger dem Wohlleben [6]). Indessen war Rakoczy mit geringer Mannschaft nach Siebenbürgen eingebrochen. Barcsay wollte das Grossfürstenthum niederlegen, aber Johann Kemény, dem er die lästige Bürde antrug, weigerte sich, sie zu übernehmen; da floh Barcsay aus Siebenbürgen nach Te-
1659. meswar. Die Stände zu Maros-Vasarhely, angstvoll, unentschlossen, rathlos, liessen sich durch drei Män-

ner bestimmen, sich mit Rakoczy auszusöhnen. Michael und Klemens Mikes und Stephan Lazar waren diejenigen, die eigentlich den Landtag ausmachten; sie brachten die Versöhnung mit Rakoczy zur Sprache, jeder dawider Sprechende wurde durch ihre Anhänger überschrien, und Rakoczy mit vieler Feierlichkeit nach Maros-Vasarhely eingeführt. Johann Kemény, der eben beim Landtage anwesend war, weigerte sich, seine Stimme zu geben, weil er sein Lösegeld den Tartaren noch nicht entrichtet, er sich also als Gefangener betrachten müsse; nach Rakoczy's Einzuge ging er nach Ungern, unter dem Vorwande, sich mit einer Witwe zu vermählen. So lange Rakoczy lebte, kehrte er nicht mehr nach Siebenbürgen zurück.

Der Begler-Beg von Ofen erhielt vom Sultan den Befehl, Rakoczy ab- und Barcsay wieder einzusetzen; es kam beim eisernen Thore zur Schlacht zwischen den Türken und Rakoczy, letzterer wurde geschlagen [7]). Unaufhaltsam drang der Begler-Beg nach Siebenbürgen ein; Barcsay schrieb einen Landtag nach Mediasch aus, als aber sehr Wenige zusammen flossen, merkte der Begler-Beg, dass Barcsay verhasst sei, er rieth ihm also, mit dem türkischen Heere nach Temeswar zurück zu kehren, Barcsay aber zog es vor, in Hermannstadt zu bleiben; er hoffte, sich mit Rakoczy zu versöhnen; der Begler-Beg liess ihm 1500 Mann zum Schutze, und kehrte heim.

Sobald Rakoczy den Abzug der Türken erfuhr, kam er aus seinen Schlupfwinkeln hervor, und umlagerte Hermannstadt. Barcsay hätte sich alsbald ergeben ohne die türkische Besatzung, und hätten ihm nicht einige Magnaten widersprochen, die Siebenbürgens gänzliche Verwüstung durch die Türken voraussahen, wenn Rakoczy das Fürstenthum erlangen würde; aber Barcsay knüpfte doch geheime Verbindungen mit Rakoczy an [8]). Ueber Barcsay's Gemüthsstimmung mögen zwei Züge Auskunft geben: Als einige Magnaten ihm

die Folgen seiner Uebereinkunft mit Rakoczy vorstellten, antwortete er: »ich werde mit ihm bis zum Frühjahre ein glückliches Leben führen und dann im Sommer gern mit ihm sterben!« — zugleich aber liess er eine Münze prägen, mit den zwei Aufschriften: »Rette uns, denn wir gehen zu Grunde,« und: »Aus den Tiefen schreien wir zu dir, o Herr!« — Er kümmerte sich gar nicht um die Vertheidigung der Stadt, sondern überliess sich schwelgerischen Gastmahlen. Die Besatzung vertheidigte sich durch 150 Tage, bis der Begler-Beg von Ofen zum Entsatze heranrückte. Bei Klausenburg lieferte ihm Rakoczy eine Schlacht, aber mehr gemeiner Krieger, als Feldherr, führte Rakoczy die Seinen zum ersten Angriffe persönlich an, empfing im Handgemenge vier Wunden, und sank mit eingeschlagener Hirnschale vom Rosse; die Seinen flohen, entrissen den Verwundeten dem Gedränge, und brachten ihn nach Grosswardein, wo er bald darauf
1660. verschied.

Barcsay erschien im Lager der Türken, der Begler-Beg unterwarf ihm Siebenbürgen, es war aber die allgemeine Meinung sowohl bei den Siebenbürgern, als bei Leopolds Generalen, dass die Türken sich für Barcsay's Erhöhung Grosswardein würden abtreten lassen; daher ermahnte Johann Kemény die Bürger von Grosswardein, die Thore nicht zu öffnen, und Souches vermochte die Witwe Rakoczy, in Szathmar, Kalo und Tokay deutsche Truppen aufzunehmen; die Grosswardeiner aber weigerten sich, fremde Truppen einzulassen; nach 47tägiger Belagerung fiel Grosswardein in türkische Hände [9].

Barcsay sollte nun die Kriegskosten mit 500,000 Thalern entrichten; er traf sehr strenge Massregeln, um das Geld einzutreiben. Dieses sowohl, als seine stets wechselnden Gesinnungen machten ihn den Siebenbürgern verhasst, Aller Augen wendeten sich auf Johann Kemény. Dieser erschien in Siebenbürgen,

schlug Barcsay's Truppen in einem leichten Gefechte, und berief einen Landtag, auf dem er erklärte, dass er nur des allgemeinen Wohles wegen nach Siebenbürgen zurückgekommen sei [10]). Barcsay bedingte sich bequemen Lebensunterhalt, und legte die Grossfürstenwürde nieder. Die Stände, von Siebenbürgen wählten sofort den Johann Kemény zum Grossfürsten. Die Wahl war vorüber, der Landtag aber noch nicht aus, als von Konstantinopel ein Schreiben kam, und die Siebenbürger ermahnte, dem Fürsten Barcsay treu zu bleiben. Die Furcht vor den Türken war so gross, dass Viele dem neuen Fürsten Treue schworen, den Dienst gegen die Türken aber ausnahmen. Indessen bestätigten später die Osmanen auch Kemény als Grossfürsten, unter der Bedingung der Entrichtung des türkischen Tributes [11]). 31. Dez. 1661.

Der unruhige Barcsay knüpfte Verhandlungen mit den Türken an, und träumte neuerdings vom Grossfürstenthume. Der Anschlag wurde verrathen, Barcsay's Briefe kamen in Kemény's Hände, er liess den Achaz Barcsay und seinen Bruder Andreas gefangen nehmen, als sie eben bei ihm zu Mittag waren. Andreas Barcsay wurde zu Fogaras auf dem Marktplatze enthauptet; Achaz, als er von Görgeny nach Kövar gebracht wurde, unter Weges umgebracht, und im Dorfe Repa durch Bauern in ein niederes Grab verscharrt [12]).

Der Tribut, den die Türken verlangten, war so gross, dass man ihn nicht erschwingen konnte; ihr Benehmen war von der Art, dass voraus zu sehen war, sie würden in längerer oder kürzerer Zeit Siebenbürgen für sich behalten. Durch sich selbst war Siebenbürgen zum Widerstande zu schwach, Johann Kemény wandte sich also an Kaiser Leopold. Der Kaiser ergriff mit Freude die Gelegenheit, sich mit Siebenbürgen zu verbünden; er sammelte desshalb ein Heer bei Komorn. Kemény hatte indessen den mannhaften Entschluss gefasst, die Gelder, die zum Tribute an die hohe Pforte bestimmt waren, zur Vertheidigung des Landes zu ver-

wenden: er warb Söldner, und rüstete sich, es war aber zu spät, die Türken standen schon in Siebenbürgen. Kaiser Leopold hatte zwar der Pforte erklären lassen, dass er jeden Angriff auf Siebenbürgen als Feindseligkeit gegen sich betrachten werde, die Türken aber hatten diese Drohung verachtet. Kemény wich von Ort zu Ort vor den Türken zurück bis in die Marmaros, er bestürmte den Kaiser um Hülfstruppen; Montecuculi, der das bei Komorn versammelte Heer befehligte, wollte geradezu nach Ofen, um entweder die von Vertheidigern entblösste Stadt zu erobern, oder den Begler-Beg zu zwingen, zur Rettung von Ofen aus Siebenbürgen zurück zu kehren; da erhielt er vom Kaiser den Befehl, auf der Stelle nach Ober-Ungern aufzubrechen. Der Kaiser dachte, dass dem Grossfürsten dadurch am besten geholfen würde. Montecuculi sagt hierüber in seinem Unmuthe: »Die kaiserlichen Minister verstehen die Sache nicht und wollen niemands Rath annehmen, ja sie glauben es weise und lobwürdig, wenn sie jede fremde Meinung verwerfen; wenn aber der Erfolg nicht so ist, wie sie ihn erwarten, wälzen sie die Schuld mit vieler Geschicklichkeit von sich ab.« In der langen Regierung Leopolds des I. hat sich dieser Satz nur zu oft bewährt [13]).

Montecuculi zog in Eilmärschen an die Theiss, indess Ali-Pascha den Kemény verfolgte, und das Grossfürstenthum zum Kaufe ausbot, ohne dass sich ein Käufer fand. Unmuthig fragte Ali die Abgeordneten der sächsischen Städte, ob sie denn gar niemand wissen, wer Grossfürst seyn könne? Nach langem Nachdenken fiel einem derselben Michael Apafy ein; alsbald liess ihn Ali zu sich berufen. Apafy war ein stiller, sanfter, nicht ehrgeitziger Mann; vor kurzen erst aus der tartarischen Gefangenschaft heimgekehrt, lebte er ruhig zu Ebesfalva. Als er eine türkische Schaar vor seinem Schlosse erblickte, glaubte er zum Tode abgeholt zu werden: aber es fehlte ihm an Vertheidigungsmitteln,

er begab sich also zu den Türken. Noch hatte er die Gränzen seiner Besitzung nicht überschritten, als ihn ein Bote aus dem Schlosse mit der Nachricht ereilte, seine Frau sei eines gesunden Knaben genesen. Die Angst, in die sie durch die Erscheinung der Türken versetzt worden, hatte wahrscheinlich die Entbindung der hochschwangeren Frau befördert. Seine Lage war so sonderbar, dass er nicht wusste, ob er sich hierüber freuen dürfe, oder betrüben müsse. Im türkischen Lager angelangt, wurde er als Fürst von Siebenbürgen begrüsst und ihm eine Leibwache zugeordnet; man wusste nicht, ob ihm zu Ehren, oder um ihn zu bewachen. Ali forderte die in seinem Lager anwesenden Siebenbürger auf, den Michael Apafy zum Fürsten zu wählen, und es wagte niemand, einem so mächtigen Aufrufe zu widerstreben [14]).

Indessen vereinigten sich Montecuculi und Kemény, zogen in Siebenbürgen ein, und erschienen vor Klausenburg; die Stadt öffnete ihnen die Thore. Montecuculi legte eine Besatzung hinein, und verliess Siebenbürgen wieder. Zu derselben Zeit entfernte sich auch der Begler-Beg aus dem Grossfürstenthume, und kehrte nach Ungern in die Winter-Quartiere zurück [15]). 1661.

Kemény hatte mit Montecuculi Siebenbürgen verlassen. Mitten im Winter entschloss sich Kemény, nach Siebenbürgen zurück zu kehren; unfern von Megyes stiess er auf Apafy's Anhänger und einige 1000 mit ihm vereinigte Türken: es kam zur Schlacht. Kemény wurde geschlagen, stürzte auf der Flucht, und ward von den Hufen seiner eigenen Reiterei zertreten [16]). 20. Januar 1662.

Sobald Apafy von seinem Nebenbuhler befreit war, befolgte er dessen Politik, und wandte sich an den Kaiser, um von ihm gegen die Türken geschützt zu werden. Sein ganzes Leben über folgte er einer schwankenden Politik, unterhandelte immer mit Leopold und der Pforte zugleich, und als die ungrischen Unruhen ausbrachen, hielt er es auch mit den Miss-

vergnügten, so dass er stets zwei- bis dreierlei Verhandlungen zugleich führte, von denen wenigstens eine immer mit der anderen im Widerspruche stand. Sein ganzes politisches Benehmen war ein Gewebe von Lügen; die Folge davon war, dass dem siegenden Theile Siebenbürgen zufallen musste, wie ich dieses noch im Verlaufe dieses Kapitels erzählen werde.

Während Apafy mit Leopold unterhandelte, musste er auf türkischen Befehl Klausenburg belagern, diess that er aber wieder so nachlässig, dass es klar wurde, ihm liege nichts an der Eroberung der Stadt. Leopold wollte über die Lage Siebenbürgens und über Apafy's Gesinnungen unterrichtet seyn, und sandte desshalb den Bischof von Waitzen, Franz Szent-Györgyi, an Apafy's Hofe. Leopold wählte ihn, weil er ein geborner Szekler war. Szent-Györgyi war ein guter, schlichter, ehrlicher Mann, aber seinem Auftrage nicht gewachsen; er redete viel und unvorsichtig, erklärte gerade zu, er sei gekommen, die deutschen Truppen aus Siebenbürgen wegzuführen: der Vertheidiger von Klausenburg aber, Redan geheissen, hörte nicht auf ihn, sondern fuhr fort, Klausenburg zu vertheidigen. Schneidau kam mit bedeutender Macht, und entsetzte die Stadt. Zugleich gestand Szent-Györgyi einem listigen türkischen Unterhändler, dass er vom Kaiser gar keine Vollmacht habe, sondern bloss beauftragt sei, den gegenwärtigen Stand der siebenbürgischen Angelegenheiten zu berichten. Der türkische Befehlshaber hielt ihn nach diesem Allen für einen Betrüger, nahm ihn gefangen, und wollte ihn hinrichten lassen; nur auf Apafy's Verwendung schenkte er ihm das Leben, aber nicht die Freiheit. Nach Temeswar gebracht, und nicht schlecht gehalten, starb Szent-Györgyi daselbst in kurzer Zeit aus Gram, während Schneidau von Nagybanya nach Klausenburg zog und die Belagerung auf-

h [illegible]).

In der Zwischenzeit hielt Leopold einen der un-

günstigsten Landtage, die je gehalten worden, und dessen Folgen durch die ganze lange Regierung Leopolds des I. fühlbar waren. Seit Leopold der I. die Regierung angetreten, hatten er, die Kriegsobersten, die katholischen Magnaten und Bischöfe sich viele Gewaltthätigkeit gegen die evangelischen Magyaren erlaubt; jetzt, auf dem Landtage, erhoben sie ihre Klagen. Sie forderten die Kirchen zurück, die ihnen seit Ferdinands des III. Tode entrissen worden; sie klagten, dass die katholischen Grundherren den Nichtkatholischen den Eintritt in ihre Besitzungen verweigern; sie führten Beispiele gewaltthätiger Bekehrungen an; sie jammerten, dass die Evangelischen mit gewaffneter Hand zu den Andachtsübungen der Katholiken gezwungen wurden, und forderten vor Allem die Abstellung dieser Eingriffe, die Sicherstellung ihrer Rechte. Die Katholiken verfochten ihre Sache schlecht durch Rekriminazionen, und indem sie einzelne Fälle läugneten; aber eben das Läugnen der einzelnen Fälle bestätigte die Wahrheit der anderen. In Bezug auf die Kirchen stellten die Katholiken den Grundsatz auf, dass selbst nach dem Geständnisse der Evangelischen jede Religions-Partei bei ihren Rechten, Freiheiten und ihrem Eigenthume erhalten werden müsse: nun aber seien die Kirchen ursprünglich alle katholisch gewesen, folglich ein Eigenthum der Katholiken, und müssen desshalb den Katholiken von Rechts wegen zurückgestellt werden. Kaiser Leopold gab zu wiederholten Malen den Bescheid, die Stände sollen die Religions-Streitigkeiten beseitigen, und sich mit den politischen Angelegenheiten des Landes beschäftigen, die einzelnen Fälle seien ihm unbekannt; wenn die Evangelischen sich verletzt glauben, sollten sie auf gewöhnlichem Wege ihr Recht suchen, nicht aber den Landtag mit ihren Klagen aufhalten. Die Evangelischen klagten aber eben darum beim Landtage, weil sie auf dem gewöhnlichen Wege kein Recht erhielten. Nach-

dem auf diese Weise beinahe drei Monate verflossen
Juni waren, erklärten die Evangelischen ihren Willen, den
bis 1. Landtag zu verlassen. Vergebens trat nun der königliche
Sept. Fiskus, Niklas Mailáth, ihnen drohend entgegen; vergebens kündigte er ihnen des Kaisers Unwillen an; vergebens mahnte er sie an die gesetzlichen Strafen, die für jene festgesetzt sind, welche den Landtag vor dessen Auflösung verlassen. Die erbitterten Gemüther horchten nicht auf seine Worte und verliessen den Landtag. Nun entstand die Frage: ob der Landtag noch beisammen bleiben, ob er rechtsgültige Beschlüsse fassen könne? Diese Frage wurde bejahend entschieden. Die dringendsten Geschäfte wurden verhandelt; aber die Evangelischen weigerten sich, den Reichstagsbeschluss als gesetzlich anzuerkennen oder ihm zu gehorchen [18]).

Die Türken nahmen Leopolds Einschreiten in die siebenbürgischen Angelegenheiten als Kriegserklärung. Mit 100,000 Mann eröffnete der jüngere Kiuprili den Feldzug, der letzte türkische Gross-Vezier, der den Namen *gross* verdient. Er lagerte bei Gran, und fing
Aug. dort an, über die Donau zu setzen. Graf Adam For-
1663. gacs, der Befehlshaber von Neuhäusel, und Marchese Pio, durch falsche Aussage über der Türken Stärke getäuscht, gingen ihnen entgegen, und wurden geschlagen [19]). Die Folge der verlornen Schlacht war die Belagerung von Neuhäusel. Obschon die Mauern nicht ganz hergestellt waren, vertheidigte sich die Festung doch einen ganzen Monat; endlich empörte sich die Besatzung, und Forgacs musste sich ergeben. Er und die übrigen Feldobersten wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, aber frei gesprochen. Neutra, Levenz, Neograd, Szetsen, Palahka, Bujak, Surany, Kemjati fielen in der Türken Gewalt; auch in Siebenbürgen verloren die Kaiserlichen alle festen Plätze, die sie bis dahin inne hatten; nur in Kroazien fochten Niklas und Peter Zrinyi, zwei Brüder, mit grossem Glücke gegen

die Türken, so, dass alle ihre Versuche, dort vorzudringen, scheiterten. Der siebenbürgische Fürst Apafy musste den Feldzug im türkischen Heere mitmachen [20]).

Die Eroberungen der Türken fanden an der kaiserlichen Armee, die schwach und zersplittert war, kein Hinderniss, und auch im nächsten Feldzuge würde sie nicht im Stande gewesen seyn, den Türken im offenen Felde die Stirn zu bieten, wäre sie nicht durch Reichstruppen und ein französisches Hülfs-Korps verstärkt worden. Die Türken eröffneten den Feldzug durch eine Eroberung. Die Zrinyi hatten an der Mur ein befestigtes Schloss erbaut, sie nannten es Neu-Zrin; von hier aus unternahmen sie ihre Züge gegen die Osmanen, hierher zogen sie sich, von den Türken bedrängt, zurück, es war ihr Waffenplatz, ihr Anhaltspunkt. Dieses Schloss umlagerten nun die Türken, und eroberten es nach hartnäckigem Widerstande [21]).

Die Türken stiessen nach der Eroberung von Neu-Zrin bei St. Gotthard an der Raab auf das kaiserliche Heer, und erlitten eine vollständige Niederlage, wie seit vielen Jahren nicht. Zu derselben Zeit wurde der Pascha von Gran von Souches bei Levenz geschlagen; der Verlust der Türken war auch hier gross, die Kaiserlichen bedauerten am meisten den Tod des Grafen Kohary, den gleich am Anfange der Schlacht eine Kugel tödtete. Der Gross-Vezier zog sich auf Stuhlweissenburg zurück, von dort rückte er nach Gran vor, hier traf er auf Montecuculi; aber während dieser die Bewegungen der Türken beobachtete, wurde der Friede im türkischen Lager zwischen dem Gross-Vezier und dem kaiserlichen Gesandten Reininger verhandelt, und Montecuculi und das ganze Heer waren überrascht, als Reininger im christlichen Lager erschien, und den abgeschlossenen Frieden verkündete. Die Hauptbedingnisse desselben waren: das türkische, so wie das kaiserliche Heer verlässt Siebenbürgen; die Festungen, wel- 31. Juli 1664.

che die Kaiserlichen in Siebenbürgen inne haben, fallen dem Grossfürsten von Siebenbürgen zu; Szekelyhida wird geschleift; die Gespanschaften Szathmar und Szabolcs behält der König von Ungern; Leopold darf an der Wag eine Befestigung aufführen; dieser Friede dauert zwanzig Jahre; der Gesandte Leopolds wird, wenn er zur Bestätigung des Friedens in Konstantinopel erscheint, ein freiwilliges Geschenk von 200,000 Gulden darbringen, und hinwieder der türkische Gesandte am Wiener Hofe mit gezlemenden Geschenken erscheinen.

Mit diesem Frieden war niemand zufrieden. Die Reichsfürsten nicht, weil man weder Grosswardein noch Neuhäusel von den Türken zurückbekommen — die Ungern nicht, weil der Friede gegen ausdrückliche Gesetze ohne Beiziehung der Ungern geschlossen worden, weil grosse Eroberungen möglich gewesen wären, oder wenigstens die Rückeroberung jener Schlösser, die in diesem Kriege an die Türken verloren gegangen; — die Siebenbürger nicht, weil Szekelyhida geschleift werden musste, weil die Festsetzung der Gränzen vergessen war, weil weder die Tributs Aufhebung, noch ein Tributs-Nachlass bedingt worden [22]). Der Minister Lobkowitz schmeichelte sich den ungrischen Magnaten die Vortheile dieses Friedens einreden zu können; er berief desshalb mehrere nach Wien: aber sein ganzes Streben war vergebens sie gingen so unzufrieden, als sie gekommen waren Ein grosses Unglück war es, dass Graf Niklas Zriny zu eben dieser Zeit von einem Eber auf der Jagd zerrissen wurde [23]). Er war unter den ungrischen Grossen der gebildetste, klügste, gemässigtste, und hätte vielleicht manches Uebel verhindern können.

Ein Hauptgrund des immer wachsenden Missvergnügens waren die deutschen Truppen, die in Ungern zurückblieben. Wider die Anwesenheit ausländischer Truppen sprachen mehrere Gesetze auf das entschei-

dendste, aber ihre Gegenwart wurde ausser der Ungesetzlichkeit noch durch Unfug und Frechheit lästig; sie erlaubten sich vielfache Bedrückungen, man glaubte allgemein, sie seien da, um Ungern zu unterdrücken, und Leopolds Hofleute selbst sprachen offen und mit Hohn, dass die Ungern unterjocht werden müssen [24]).

Unter solchen Verhältnissen traten mehrere ungrische Grosse zusammen, um über die Mittel zu berathschlagen, wie dem bedrängten Vaterlande zu helfen sei; die Vornehmsten darunter waren der Erzbischof von Gran, Lippay, und der Palatin Veselenyi: ehe es aber zu irgend einem Beschlusse kam, starb Lippay. Sein Nachfolger, Georg Szelepcsényi, war ein Eiferer für den katholischen Glauben. Er goss Oel in die Flamme. Als die Evangelischen zu Eperies ein Lyzeum für die Studierenden ihres Glaubens bauen wollten, erwirkte er von Leopold die verbietenden Befehle; unter ihm wirkten die Jesuiten mit verdoppelter Thätigkeit. Als das Haus Rakoczy zur katholischen Religion übertrat, zog die alte Fürstinn Sophia, eine geborne Batori, die dem ganzen Hause vorstand, die Unterstützungen ein, welche das Haus Rakoczy bis dahin den protestantischen Predigern hatte angedeihen lassen; sie nahm dem Pataker Kollegium die Weingärten und Häuser weg, die dem Kollegium als Eigenthum gehörten; die Komitate Szathmar, Zemplin, Beregh und Ungvar entschieden zu Gunsten der Prediger, Leopold hielt aber den Urtheilsspruch auf, und verwies sie auf den nächsten Landtag. Graf Franz Csaky, oberster Befehlshaber der Truppen in Ober-Ungern, und Sigmund Petö von Gerzse, Kriegsoberst zu Onod, erhielten den Auftrag, der Fürstinn Rakoczy mit gewaffneter Hand beizustehen [25]).

Diess waren die Beschwerden, wegen deren der Palatin Veseleny, Graf Peter Zrinyi, Ban von Kroazien; Graf Nadasdy, Judex Curiae, und der junge Fürst

Rakoczy sich zu einer Verschwörung verbündeten; in den Bädern von Trentsin, und später in den Gerichtssitzungen zu Neusohl, bildete sich die Verschwörung. Dass sie Ungern dem Hause Oesterreich entreissen wollten, ist gewiss; ihre weiteren Absichten sind nicht ausgemittelt. Diess aber fühlten die Verschwornen zu gut, dass ihre eigene Kraft allein nicht hinreichend sei, Ungern der Herrschaft Leopolds zu entreissen, sie knüpften also mit dem Grossfürsten von Siebenbürgen, Apafy, Verbindungen an. Apafy war durch die Anzeige der Verschwornen eben so überrascht. als erstaunt, hatte aber auch nicht den Muth, das Unternehmen allein durchzuführen, er verwies die Verschwornen an die hohe Pforte. Ein gewisser Ladislav Balla ging in die Türkei und nach Kandia, welches damals der Gross-Vezier belagerte. Bei der geheimen Verhandlung zwischen dem Gross-Vezier und Balla waren nur zwei Vertraute des Gross-Veziers zugegen, darunter der Grieche Pannajotti. Der Gross-Vezier entliess den Balla nicht mit bestimmter Zusage, jedoch mit ermunternder Antwort; Pannajotti aber, der den Interessen des Hauses Oesterreich ganz ergeben war, berichtete alsbald die ganze Lage der Dinge nach Wien, so, dass Pannajotti's nach Wien bestimmter Brief auf demselben Schiffe war, welches den Balla von Kandia auf das feste Land zurückführte. Balla's Rückkunft nach Siebenbürgen und das Anlangen des Pannajotti'schen Briefes waren gleichzeitig [26]).

Während Balla hin und her reisete, war der Palatin Veseleny, ein Hauptglied der Verschwörung, gestorben, und es währte nicht lange, dass den Verschwornen und dem Fürsten Apafy Abschriften von Pannajotti's Bericht an den kaiserlichen Hof zukamen. Die Verschwornen sahen ihre missliche Lage ein, aber was sollten sie thun? ihr letzter Ankergrund war und blieb die Pforte. Ein neuer Gesandter des Grossfürsten, Peter Intzédy, ging nach Kandia zum Gross-Ve-

zier, er sollte diesen zu einem baldigen entscheidenden Schritte bestimmen, und zugleich auf eine feine Art den Pannajotti um das Vertrauen des Gross-Veziers bringen. Pannajotti hatte aber vorgebaut, und den Vezier dergestalt gegen die Plane der ungrischen Verschwornen eingenommen, dass der Gross-Vezier dem Fürsten Apafy schriftlich antwortete, die Pforte sei nicht gesonnen, den jüngst erst geschlossenen Frieden zu brechen [27]). 1668.

Ausser dieser gehofften Stütze verloren die Verschwornen noch einen wirklichen Verbündeten, den Fürsten Apafy. Dieser unterhandelte bei der Pforte um die Herrschaft über Ungern; der Gross-Vezier entdeckte dem Geschäftsträger Apafy's, David Rozsnyai, dass Peter Zrinyi ebenfalls die Herrschaft über Ungern bei der Pforte nachsuche. Sobald Apafy merkte, dass die Verschwornen nicht für ihn arbeiten, zog er sich zurück, und unterhandelte mit dem Kaiser. Es kam ihm sehr gelegen, dass der Propst Martin Kassanyi, vom Kaiser gesendet, am siebenbürgischen Hofe erschien, um ihm (Apafy) von jedem Unternehmen gegen Ungern abzuwenden. Apafy wollte den Propst mit einer sehr klaren Antwort zurücksenden, als die Verschwornen in Ungern losbrachen [28]).

Die Verschwornen verliessen sich auf die Unzufriedenheit, welche Leopolds des I. Regierung einem grossen Theile der Nazion eingeflösst, und auf ihre Anhänger. Rakoczy hatte durch grosse Geschenke und durch Rückstellung dessen, was seine Mutter den Evangelischen genommen, ihre Zuneigung erworben; Zrinyi hatte die mächtigen Grafen Tattenbach aus Steyermark und Frangepan gewonnen; 8000 Krieger standen in seinem Solde, er hoffte auf den Beistand der Gränz-Bege. Als das Land durch zahlreich verbreitete aufrührerische Schriften gestimmt schien, brachen sie los. Rakoczy lockte den Befehlshaber von Tokay, Stahremberg, zu sich zu einem Gastmahle, und nahm ihn gefangen;

dann rückte er mit einer bedeutenden Schaar vor Tokay, und hoffte die Stadt durch Ueberfall zu nehmen, aber die Garnison hielt sich. Hierauf zog er nach Munkacs vor seiner Mutter Schloss; diese aber öffnete ihm die Thore nicht, er wandte sich abermals gegen Tokay, da erhielt er die Nachricht, dass General Sporck gegen ihn im Anzuge sei, dass Zrinyi, Frangepan und Tattenbach gefangen. Reumüthig warf er sich seiner Mutter in die Arme, und ihre und des gefangenen Stahremberg Verwendung rettete ihm das Leben; er musste aber 400,000 Gulden Kriegskosten zahlen. Diese entrichtete er, indem er Trencsin dem Könige übergab, und grosse Natural-Lieferungen leistete; den Rest erlegte seine Mutter, die sich dafür von ihm Güter verpfänden liess, und dieselben alsbald seinen Söhnen (ihren Enkeln) zusagte [29]).

Ernsterer Art war das Schicksal der übrigen Verschwornen. Peter Zrinyi's Rüstungen erregten in Gratz Aufsehen, und Graf Tattenbach erbot sich, hinzugehen, und die Ursache dieser Rüstung zu erfragen. Obschon verdächtig, liess man ihn doch ziehen; aber in seiner Abwesenheit wurde Tattenbach durch einen seiner Diener verrathen, den er eines Diebstahles wegen hatte in den Kerker werfen lassen, und der sich durch die umständliche Angabe der Verschwörung seines Herrn befreite. Als Tattenbach von Zrinyi zurückkam, und dem Gouverneur von Steyermark, Preiner, Bericht erstattete, wurde er verhaftet [30]).

Gegen Zrinyi zog der General Spankau mit 6000 Mann zu Felde. Da die türkischen Bege sich nicht bewegten, die Rakoczy'schen Hülfsvölker nicht erschienen, die Kroaten ruhig blieben, die Söldner sich zu verlaufen anfingen, warf sich Zrinyi mit Frangepan und 2000 Kriegern nach Csaktornya. Spankau belagerte ihn, da sandte Zrinyi den Augustiner-Mönch Forstal nach Wien, um Unterhandlungen anzuknüpfen, oder Verzeihung auszuwirken [31]).

Die Berichte über die Ereignisse von Forstal's Sendung bis zu Zrinyi's Einkerkerung stehen unter sich in offenbarem Widerspruche. Der unparteiische Geschichtschreiber thut in einem solchen Falle am besten, wenn er beide Angaben hart an einander stellt; es ist das sicherste Mittel, dass einst die Wahrheit ausgemittelt werde.

Nach einem Berichte erhielt Peter Forstal vom Minister Fürsten Lobkowitz die Versicherung, dass dem Grafen Zrinyi verziehen wird, wenn er sich freiwillig ergibt; aber bevor noch Forstal mit der Antwort nach Csaktornya zurückkam, seien Zrinyi und Frangepan aus der belagerten Veste entflohen, um nach Wien zu eilen, und des Kaisers Gnade zu erflehen; unter Weges seien sie bei dem Grafen Kóri eingekehrt, der sie alsbald fest genommen und nach Wien geliefert [32]). Zrinyi hingegen sagt in seiner Bittschrift an den Kaiser, dass er durch den Pater Forstal mit dem Minister Lobkowitz eine förmliche Uebereinkunft geschlossen, und nur in Folge der ihm gemachten Zusagen sich ergeben habe [33]).

In der einen Thatsache stimmen beide Berichte überein, dass Zrinyi und Frangepan eingekerkert wurden.

Nach Rakoczy's reuigem Rücktritte zog General Sporck vor Murany, wo Maria Szétsi, Veselenyi's Witwe, wohnte; die Festung hätte sich lange vertheidigen können, Maria ergab sich aber, als man ihr einen Freiheitsbrief des Kaisers einhändigte: dennoch wurde sie gefangen genommen, sobald die Festung durch Sporck besetzt war. Es fanden sich eine Menge Schriften vor, welche die weite Verzweigung der Verschwörung enthüllten. Diese Schriften entdeckten auch, dass der Judex Curiae, Franz Nadasdy, in die Verschwörung mitverwickelt sei. Er wurde zu Pottendorf aufgehoben, und in Wien festgesetzt [34]).

Sofort wurde gegen Nadasdy, Peter Zrinyi, Fran-

gepan und Tattenbach der Prozess eingeleitet. Nadasdy erklärte: »er könne und wolle sich nicht vertheidigen, sondern überlasse sich ganz der Gnade des Kaisers.« Er trug seinen Kindern auf, für ihn bei dem Kaiser zu bitten. Aus Allem geht hervor, und Nadasdy gesteht es selbst, dass er eigentlich eine Empörung nicht gewollt, dass er aber die Hand zur Verschwörung geboten habe, um sich eine grössere politische Wichtigkeit zu verschaffen; er hoffte, die seit Veselenyi's Tode erledigte Palatins-Würde erlangen zu können und meinte, dann würde es ihm leicht seyn, die Verschwörung zu unterdrücken. Er büsste diesen falschen Schritt mit seinem Leben[35]), wie weiter unten erzählt wird.

Peter Zrinyi's Schutzschrift war fest. Er bat zwar um Gnade, bekannte sich aber nicht schuldig. Auf eine geschickte Weise führt er zur Rechtfertigung einer Empörung die verletzten Freiheiten des Landes, die lange unbesetzte Palatins-Stelle, das Recht des offenen Widerstandes, welches die goldene Bulle damals noch gestattete, mit der Wendung an, dass er diess nicht Alles sagen wolle; dann beruft er sich auf die feierliche Zusage, welche die Minister dem Pater Forstal gegeben; er habe die ihm aufgelegten Verpflichtungen erfüllt, und hoffe zuversichtlich, der Kaiser werde, des durch die Minister gegebenen, allerhöchsten Wortes eingedenk, ihn begnadigen[36]).

Die Verwendung des Papstes für die Verschwornen war vergebens; der Kaiser bestätigte das Todesurtheil des Gerichtes. Nadasdy wurde zu Wien, Zrinyi und Frangepan zu Neustadt, Tattenbach zu Gratz enthauptet; überdiess verlor die Familie Nadasdy ihren Namen, sie wurde *von Kreuz* genannt, und jedes Mitglied derselben musste eine rothe Schnur um den Hals tragen. Alle starben mit frommen Gesinnungen, Tattenbach muthlos, Zrinyi mit besonderer Festigkeit[37]).

Die zu Murany gefundenen Schriften verflochten

Mehrere in Untersuchung. Zu Pressburg wurde eine Kommission niedergesetzt unter dem Vorsitze des Grafen Rottal und des Generals Heister. Leicht 300 Personen wurden vor Gericht gezogen, mehrere hingerichtet, viele retteten sich durch die Flucht. Die Bestürzung über die weit ausgreifende, unerbittliche Strenge der richtenden Behörden war allgemein [38]).

Während der lähmenden Wirkungen des ersten Schreckens vertrieb die Fürstinn Sophie Batori die 1671.
evangelischen Professoren von Patak; eben so verloren die Evangelischen ihre Kirchen zu Skalitz, Güns, Schemnitz, Rosenau, Kaschau [39]). Alles, was die deutschen Krieger brauchten, Heu, Hafer, Stroh, Holz, Salz, Kerzen u. s. w., musste unentgeldlich geliefert, und wenn der Soldat vom Stand-Quartiere abwesend war, für die Zeit der Abwesenheit mit barem Gelde vergütet werden. Die Fleischbänke mussten für jedes Pfund Fleisch, das ausgeschrotet wurde, die Schankhäuser von jedem Eimer Wein, von jeder Halbe Bier, von jedem Seidel Branntwein eine Abgabe entrichten, überdiess ward ganz Ungern, Bauern, Edelleute und Magnaten, mit einer Geldsteuer belegt [40]).

Da also Alles, von Furcht gebändigt, schwieg, traten zwei Männer hervor, und redeten für das Land: es waren die beiden Erzbischöfe von Gran und Kolocza, Szelepcsényi und Szécsényi. Die Vorstellung des letzteren lautete so: »In tiefer Unterthänigkeit bitte und beschwöre ich Eure Majestät, die Wirkung des vor kurzen erlassenen Steuer-Ediktes so lange zu suspendiren, bis Selbe die Meinung dem Erlauchten Haus treu ergebener Räthe und die Bitten der anderen gehört. In diesem verwüsteten Reiche werden ganz gewiss Seufzer ertönen, die Hände werden erhoben werden zu den Sternen, und die Stimmen unzählbarer Witwen und Waisen, und vieler Anderen werden mit Thränen Rache erflehen für die Urheber so ungünstiger Befehle, denn sie wissen wohl, dass diese

nicht von Eurer Majestät ausgehen. Ich kenne meines Erlauchten Kaisers und Königs Furcht und Ehrfurcht vor Gott, dessen Gerichte wunderbar sind; ich weiss, dass von dem Barmherzigen und Gerechten Eure Majestät Segen erflehen für sich, ihre geliebte Gemahlinn, unsere Gebieterinn, und die Nachkommen, in denen Eure Majestät Unsterblichkeit hoffen, wenn sie Gott verehren und fürchten werden. Durch diese Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät, durch die Furcht der wunderbaren Gerichte Gottes, durch die Liebe zu ihren Erben, durch die Hoffnung auf Erben, bitte und beschwöre ich Eure Majestät, nur eine kurze Zeit zu gönnen, bevor das Edikt in Vollziehung gesetzt wird. Die ungrische Nazion hat um das Haus Oesterreich nichts Uebles verdient. Es ist bekannt, wie viel Blut es für das Wohl desselben vergossen hat. Noch heut werden die Ungern verwundet, getödtet, gemartert, indess die Nachbarvölker, vor dem Feinde gesichert, sich des Friedens erfreuen, weil sie, die in der ersten Linie fechtend, den Andrang der Barbaren für die übrigen aufhalten. Auch zur Zeit Ferdinands des I. und Maximilians gab es Verbrecher, gab es Rebellen und Beleidiger der Majestät, sie wurden nach Verdienst gezüchtigt; so mögen denn auch jetzt gezüchtigt werden, die es verdienen, aber nach eigener Weisheit möge Eure Majestät erwägen, ob es billig ist, dass die ganze Nazion den Frevel einiger Wenigen büsse. Der Türke wird nie ruhen, der Gross-Vezier, voll Jugendkraft und ruhmdürstig, wird die Gränzen des osmanischen Reiches ausdehnen wollen. Wie sollen Jene ihr Blut vergiessen, um ihn abzuwehren, die im Frieden ihres Vermögens beraubt werden, — ihres Vermögens, das mit Schweiss und Blut erworben. Die Zunge stockt, indem ich rede, die Hand zittert, und ich vergiesse Thränen, indem ich diess schreibe, denn ich sehe eine Iliade von Uebeln, die aus dieser Steuer auf das gegenwärtige Geschlecht kommen wer-

den. Ich liebe den Erlauchtesten Kaiser und König, und wünsche, dass ihm dieses Reich ewig bleibe. Gott beglücke Eure Majestät!«

Die Vorstellungen beider Bischöfe waren fruchtlos; die Deutschen sagten: die Rebellen hätten können vom siegenden Fürsten noch härter bestraft werden, sie sollen also die Schuld durch schnellen Gehorsam sühnen [41]).

Der Erzbischof Szelepcsényi, der bis jetzt Locumtenent des Reiches gewesen, legte diese Würde nieder, als er sah, dass seine Rathschläge nichts fruchteten. Alsbald ernannte der Kaiser als Gubernator des Landes den Kaspar Anbringer, Grossmeister des deutschen Ordens. Die Abschaffung der Palatins-Würde schien dem Kaiser die erste und nothwendigste Massregel, um die Verfassung des Landes ändern zu können.

Diejenigen, welche in die grosse Verschwörung mitverwickelt, oder, wenn auch unschuldig, von den richtenden kaiserlichen Kommissionen bedroht waren, flüchteten sich nach Siebenbürgen. Von hieraus unterhielten sie den kleinen Krieg gegen den Kaiser. Siebenbürger unterstützten sie hierbei, ja einer der vornehmsten Siebenbürger, Johann Teleky, erhielt vom Fürsten Apafy die Erlaubniss, mitzufechten gegen Leopold.

Alle die Flüchtigen fühlten sehr gut, dass ohne einen mächtigen äusseren Beistand ihre Kämpfe fruchtlos seyn würden, es gingen daher drei derselben in die Türkei, und betrieben Unterstützungen von Seite der Pforte. Der Vezier ermahnte zur Geduld und Ausdauer, und liess sie türkische Hülfsvölker hoffen; Fürst Apafy zahlte ihnen Sold, und nahm so offen Theil am Kriege. General Kopp, der die deutschen Truppen in Ober-Ungern befehligte, schrieb desshalb an Apafy, sein Schreiben war nicht viel besser als eine Kriegserklärung, die Ungern kümmerten sich nicht darum, denn sie bauten mit Zuversicht auf die Hülfe

der Osmanen; diese aber blieb aus, weil der Vezier vom grossen Polen-Könige, Johann Sobiesky, bei Chotyn so entscheidend war geschlagen worden, wie es den Türken seit hundert Jahren nicht geschehen [42]).

Während des Krieges wurden zu Eperies die Prediger vertrieben; ein Domherr von Erlau als Pfarrer und die Jesuiten eingesetzt. In Eperies sowohl als in Leutschau war der Senat evangelisch, es wurden katholische Mitglieder ernannt. Eperies, Czeben, Bartfeld wurden entwaffnet. Nicht nur in den genannten Städten, sondern auch in Kesmark, Zold, Szenitz, St. Niklas, Rosenberg und vielen anderen Orten wurden die Prediger vertrieben, die Kirchen den Evangelischen weggenommen, und Jesuiten zur Seelsorge eingeführt. Der Bischof Kollonics verfuhr eben so auf dem rechten Donau-Ufer. Im Wieselburger Komitate, zu Raika, Altenburg, Zandorf, Gallos u. s. w., verloren die Evangelischen ihre Kirchen, ihre Prediger [43]).

Den empfindlichsten Streich versetzte der Erzbischof Georg Szelepcsényi den Evangelischen durch das Gericht, welches er zu Pressburg über ihre Prediger hielt. Durch ein Kreisschreiben berief er die evangelischen Prediger aus den Bergstädten, um über ihre Excesse und tolldreiste Unternehmung (diess sind die Ausdrücke des Schreibens) abzuurtheilen; zwei und dreissig lutherische, ein kalvinischer Prediger erschienen. Die Anklage-Akte wurde ihnen vorgelesen, aber nicht schriftlich mitgetheilt. Sie umfasste das Einverständniss mit den Türken, aufrührische Predigten gegen die Deutschen, Einverständniss mit den Rebellen, Missbrauch der katholischen geweihten Hostien, Erbrechung der Kerker, Befreiung der Gefangenen, Verkauf der katholischen Priester an die Türken, gewaltsames Ansichreissen der katholischen Kirchen, Hohn der katholischen Mysterien. Die Prediger wurden alle zum Tode verurtheilt. Der Kaiser begnadigte sie unter der Bedingung, dass sie ihre bisherigen Ti-

tel als Prediger und Pastoren ablegen, die Pflichten, die mit einem solchen Titel verbunden sind, nicht vollziehen, keine Schulen halten, weder heimlich noch öffentlich predigen, und einen Revers ausstellen, in welchem sie ihre Schuld eingestehen. Wer diesen Revers nicht unterschrieb, musste binnen dreissig Tagen Ungern verlassen [44]).

Das nächste Jahr wurden alle evangelischen Pre- 1674.
diger, selbst jene, die unter türkischer Botmässigkeit lebten, nach Pressburg gerufen. Die unter osmanischer Botmässigkeit Lebenden erschienen nicht, wohl aber die unter Leopolds Zepter stehenden, 250 Prediger, darunter 57 Kalviner. Ein Hauptanklage-Punkt war das Schreiben, welches zur Zeit der Zrinyi-Rakoczyschen Empörung ein Prediger, Namens Wittnyedi, im Geiste der Verschwörung erlassen hatte. Die Meisten stellten einen Revers aus, ähnlich dem, dessen ich schon oben gedacht habe; Manche, die sich weigerten, den Revers zu unterschreiben, wurden verwiesen oder eingekerkert; die Hartnäckigsten, es waren 29, auf die Galeeren geschickt. Dieses Urtheil, die harte Behandlung, welche die Unglücklichen erdulden mussten, bis sie zur Ruderbank gelangten, und dort selbst, verbreitete sich geschrieben und gedruckt durch die Welt. Die schwedische Regierung, die Herzoge von Sachsen, Brandenburg, Lüneburg verwendeten sich für die Unglücklichen, aber erst nach mehr als einem Jahre erhielten sie die Freiheit wieder [45]).

Der unentscheidende Kampf, den bis jetzt die nach Siebenbürgen geflüchteten Ungern und Apafy gegen den Kaiser führten, bekam eine ernstere Wendung durch den Beitritt Tököly's, die bewaffnete Macht der Polen, und die Unterstützungen, die der König von Frankreich theils verhiess, theils wirklich gab. Die Seele dieser Verbindungen war der französische Gesandte am polnischen Hofe, Bethune. Die polnische Regierung trat nicht selbst handelnd auf, duldete es aber, dass

Polen in zahlreichen Haufen sich den magyarischen Unzufriedenen anschlossen. Auch auf türkischen Beistand erwachte wieder Hoffnung, als der Gross-Vezier Kiuprili starb, und Kara Mustapha seinen Platz erhielt [46]). Den Krieg führte man mit ungeheurer Erbitterung; die Grausamkeiten des einen Theiles erzeugten neue, höhere Grausamkeiten von der entgegen gesetzten Partei, und so wurde der Krieg auf Schauder erregende Weise geführt [47]). Die deutschen Soldaten betrugen sich aber nicht nur gegen die Feinde grausam, auch gegen die Freunde bewiesen sie sich hart und übermüthig. Was ihnen gefiel, nahmen sie für sich, die Pferde aus dem Stalle wurden weggenommen, der Fuhrmann musste Tage lang unentgeldlich fahren, eine und dieselbe Steuer wurde drei, vier Mal eingetrieben, die kostbarsten Speisen wurden verlangt und unanständig vergeudet, und dieses Alles war mit den bittersten, höhnendsten Redensarten begleitet; Schläge und Tod bedrohten jeden, der sich widersetzte; jeden, der nur gegen die Unterdrückung sprach. Die Feldobersten selbst sassen zu Gericht, und waren Angeklagte, Kläger und Richter zugleich. Ich hoffe, der Leser findet an der Beschreibung unsittlichen und blutigen Unfuges eben so wenig Vergnügen als ich, und wird es mir Dank wissen, wenn ich abbreche. Es genügt, dass es dahin kam, dass Kinder mit dem Rufe: »Der Deutsche kommt!« geschreckt wurden. Wohl erliess Leopold ermahnende Schreiben an die Feldobersten, aber sie gehorchten seinen Worten nicht, und fuhren fort, auf gewohnte Weise zu leben. Sobald ein kühner und geistreicher Mann sich an die Spitze der Empörung stellte, musste sie allenthalben auflodern; der Mann war bald gefunden: es war Emerich Graf Tököly [48]).

Emerich Tököly war ein Mann, der in vielfacher Beziehung verdient, ausgezeichnet genannt zu werden; in allen Waffengattungen erprobt, gelassen und kühn, je nachdem es die Umstände geboten, gross und schön,

voll Geist, Gewandtheit und Kenntnisse; er sprach ungrisch, latein, deutsch und türkisch mit gleicher Geläufigkeit. Er war von Jugend an im Hause des kaiserlichen Hofes erzogen, als 15jähriger Jüngling wurde er mit seinem Vater Stephan Tököly nach der Zrinyi-Rakoczyschen Verschwörung im Schlosse Likava belagert, der Vater starb, und er entfloh mitten durch die Belagerer in Weiberkleidern. Jetzt, von Polen und Frankreich unterstützt, trat er als Haupt der Empörung auf, und alsbald bekam dieselbe einen kühnen Schwung.

Die immer weiter um sich greifende Empörung zu dämpfen, wurden mehrere Ungern zu Rathe gezogen; alle riethen zu sanft beschwichtigenden Mitteln: Wiederherstellung der alten Verfassung, Wahl des Palatins, allgemeines und unbedingtes Vergeben und Vergessen des Vergangenen. Die Meinung, die der Waitzner Bischof, Johann Gubasotzy, darüber aussprach, ist höchst gelungen; ein einziger unter allen Ungern stimmte für gewaltsame Massregeln: der Bischof von Erlau, Georg Barsony. Dieser erklärte die Evangelischen als die einzigen Urheber der Empörung, und rieth zur unbedingten Strenge gegen sie [49]).

Leopold berief die vornehmsten Ungern nach Pressburg zu einer Berathung, und ordnete zu dieser den Kanzler Baron Hacker ab. Die Magyaren riethen einstimmig zu versöhnenden Massregeln; aber Baron Hacker schalt sie dafür Rebellen, beleidigte auf pöbelhafte Weise die vornehmsten und treuesten Anhänger Leopolds, so, dass die Grafen Palffy und Batthyanyi die Versammlung im Zorne verliessen, und die Berufenen mit erbitterten Herzen sich entfernten [50]). Tököly's Waffen waren meistens siegreich; Murany, Rosenberg, Likava, Arva ergaben sich ihm, die ganze karpathische Gebirgskette, welche Polen von Ungern scheidet, erkannte seine Befehle, und so konnte er jeden Augenblick durch eines der vier ungrischen Fluss-

thäler in die Ebene herabströmen, da sich nirgends eine Festung vorfand, gross und stark genug, ein Heer aufzuhalten. Die Bergstädte ergaben sich, und Tököly liess Münzen schlagen, theils zu Ehren seines Beschützers, des Königs von Frankreich, theils unter seinem eigenen Namen; er bedrohte sogar Pressburg, als die kaiserlichen Feldobersten einen Waffenstillstand
1678. schlossen [51]).

In der Zeit des Waffenstillstandes meldete die Fürstinn Rakoczy, dass Tököly sich um ihre Schwiegertochter Helena, geborne Zrinyi, bewerbe, und dass dieses ein Mittel seyn dürfte, den Tököly von der Empörung abzuziehen; aber Leopolds Misstrauen gab die Heirat nicht zu, die Feindseligkeiten brachen neuerdings aus, und der Krieg ward mit abwechselndem Glücke geführt, im Ganzen aber günstiger für Tököly. Da ordnete der Kaiser den Bischof von Siebenbürgen und Propst von Lelesz, Andreas Sebesteny, an Tököly persönlich ab; Sebesteny traf ihn im vollsten Glücke. Er wohnte zu Kapivar, unfern von Eperies, in Glanz und Herrlichkeit wie ein König. Nicht nur Leopolds Gesandte, auch jener des türkischen Kaisers, war zu gleicher Zeit bei Tököly. Sebesteny berichtete an seinen Hof: Tököly sei bereit, die Feindseligkeiten aufzugeben, gegen die Rückerstattung seiner väterlichen Güter, und gegen die Erlaubniss, die Witwe Helena Rakoczy, geborne Zrinyi, zu ehelichen. Leopold ging abermals nicht offen in die Frage ein, seine Antwort war ausweichend, die Unterhandlungen zerschlugen sich auf's neue [52]).

Dem Emerich Tököly lag die Vermählung mit Helena Zrinyi sehr am Herzen, dergestalt, dass er sich mit einer seiner Hauptstützen, mit den Siebenbürgern, entzweite. Es kam so: Apafy's Günstling, in Siebenbürgen allmächtig, war Michael Teleky. — Tököly war an die Tochter Teleky's, an die schöne, junge Witwe Niklas Apafy's, verlobt, die Ringe waren schon ge-

wechselt; als er (Tököly) aber um Helena geworben hatte, sandte er der Tochter Teleky's den Ring zurück. Teleky zürnte sehr. Niklas Bethlen, als Augenzeuge, sagt: »Die Häupter der Ungern, welche sich nach Siebenbürgen geflüchtet, boten Alles auf, Tököly und Teleky zu versöhnen. Teleky, Franz Rédey und ich rückten mit Szeklern nach Somlyó, zum Scheine gelang auch die Versöhnung. Nie habe ich eine so unangenehme und misstrauische Gasterei gesehen [53]).« 1680.

So ungern es geschah, sah sich Leopold doch gezwungen, einen Landtag auszuschreiben, und durch 1681.
die gesetzlichen Beschlüsse desselben die Unruhen im Lande zu beschwichtigen; die Empörer, und namentlich Tököly, wurden gleichfalls zu diesem Landtage eingeladen, und ihnen Sicherheitsbriefe zugesagt; Tököly aber kam nicht. Die Hauptbeschlüsse des Landtages waren: Die Krönung der Kaiserinn Eleonora als Königinn von Ungern; die Wahl des Grafen Paul Esterhazy zum Palatin des Reiches; die Abschaffung der Gubernators-Würde für ewige Zeiten; die Herstellung der Wirksamkeit des Bans von Kroazien; die Wiederherstellung aller diplomatischen Rechte und Freiheiten der ungrischen Stände; Amnestie für alle Rebellen; Abschaffung aller seit einigen Jahren eingeführten Tribute und Abgaben; Verbot, dass weltliche Aemter und geistliche Würden anderen Personen, als wohlverdienten Eingebornen, verliehen werden; Verbot, dass der königliche Fiskus aus eigener Machtfülle irgend jemands Güter in Beschlag nehme; Wiederherstellung der beinahe aufgelösten Gränz-Miliz; Unterhalt der deutschen Söldner; Massregeln gegen den Unfug der deutschen Truppen; Abschaffung der Gerichte, welche die Feldobersten zu halten pflegten; Festsetzung, dass bei Friedensverhandlungen mit den Türken auch Ungern zu Rathe gezogen werde; dass dem kaiserlichen Gesandten zu Konstantinopel ein Unger beigegeben, und wie der Gesandte geachtet und

betrachtet werde; endlich die Erneuerung und Bestätigung aller Vergünstigungen, welche im Jahre 1608 den Kalvinern und Lutheranern gesetzlich zugestanden worden, mit dem einzigen Beisatze: »unbeschadet der Rechte der Grundherren[54]).«

Dieser Reichstagsbeschluss war ganz geeignet, die Ruhe im Lande wieder herzustellen, nur die Klausel: »unbeschadet der Rechte der Grundherren,« gab noch Anlass zum Missvergnügen, weil sie den katholischen Grundherren das Recht zu geben schien, die von ihren Vorfahren erbauten Kirchen, welche jetzt von ihren nichtkatholischen Unterthanen benützt wurden, wegzunehmen; auch stand Tököly noch unter den Waffen. Um diesen ebenfalls zum Frieden zu bewegen, willigte der Kaiser endlich in dessen Vermählung mit der schon oft erwähnten Witwe Helena Rakoczy, gebornen Zrinyi. Er sandte desshalb den General Sa-
1682. ponara an Tököly ab. Saponara war ein geistreicher, gebildeter, freundlicher, scherzhafter Mann, vordem Befehlshaber in Szathmar, und seit jener Zeit mit Tököly bekannt. Als Saponara zu Tököly gekommen, führte er ihm zu Gemüthe, wie der Kaiser ganz anders gesinnt sei, als die Malkontenten glauben; sein ganzes Streben sei nur dahin gerichtet, dem Lande Ruhe und Frieden zu verschaffen, der Kaiser sei bereit, alle billigen Forderungen einzugehen. Um zu beweisen, dass seine Rede nicht bloss leerer Wortschall sei, sprach Saponara endlich: ich bringe dir vom Kaiser, was du dir am heissesten ersehnst. Als Tököly weiter fragte: »was diess sei,« fuhr Saponaria fort: »der Kaiser verlobt dir Helenen, wenn du dein Heer entlassest, dem Landtage gehorchst und die Türken dahin bringst, den Waffenstillstand wieder auf zwanzig Jahre zu erneuern; du siehst hieraus, welchen Werth der Kaiser auf dich legt; in dieser wichtigen Angelegenheit will er vorzugsweise dich verwenden. Tököly war wirklich gerührt, bekannte, dass er gefehlt habe,

und versprach sogleich nach Ofen zu reisen, um durch den Pascha von Ofen die Verlängerung des Waffenstillstandes zu erwirken. Auch säumte Tököly nicht, sich mit Helenen zu vermählen, wodurch er zugleich Heer von Munkacs wurde [55]).

Es ist wahrscheinlich, dass Tököly es aufrichtig meinte, als er wiederholt erklärte, er wolle allen feindlichen Gesinnungen entsagen, wenn es ihm erlaubt würde, Helenen zu ehelichen; aber die Verhältnisse, in die er durch seine früheren Aufstände verwickelt worden, waren von der Art, dass er sich nicht los zu winden vermochte, und beinahe wider Willen neuerdings zur Empörung hingetrieben wurde. Michael Cserei, ein gleichzeitiger, dem Hofe nicht geneigter Schriftsteller, und folglich glaubwürdig, sobald sein Zeugniss den Malkontenten nicht günstig ist, schreibt, nach des Hofes eben erwähnter Einwilligung Folgendes: »Tököly seiner Seits hätte leicht nachgegeben, aber die Kriegs-Kapitäne um ihn, die aus der Armuth durch das Schwert emporgekommen waren, redeten ihn ab; denn, wenn Tököly die Waffen niederlegte, konnten sie auch nicht fürder Beute machen. Sie sagten: er sollte des Kaisers Verheissungen nicht trauen, sondern die Angelegenheit, die er begonnen, mit Gottes Hülfe fortsetzen. Nicht dreizehn Komitate, das ganze Land würde in kurzen ihm gehören, der Deutsche sei jetzt erschrocken und verspreche darum so viel; sobald sie aber die Waffen niederlegen, würden sie wie Schafe zur Schlachtbank geführt werden. Wie oft gab der Deutsche sein Wort Bocskai und Anderen, Bethlen Gabor, Rakoczy, Peter Zrinyi! Sobald Gelegenheit war, brach er sein Wort, und unterdrückte die Ungern. So,« — schliesst nun Cserei,« würde auch hier der deutsche Kaiser verkürzt (frustrálódék).« Ein merkwürdiges Geständniss [56]).

Tököly verbündete sich mit den Türken. Die Bedingnisse waren folgende: Tököly wird Fürst von

Ungern; wenn er stirbt, wird sein Nachfolger frei gewählt; der Sultan wird die Freiheiten der Ungern nicht antasten; die Ungern mit aller Kraft schützen; ohne ihre Zustimmung keinen Frieden schliessen; alle Festungen ihnen zurückgeben; die Punkte des Jahres 1664, welche der Nazion vortheilhaft sind, beobachten; den Handel in ganz Ungern frei geben; die ungrischen Gesandten an der hohen Pforte so empfangen, wie die Gesandten gekrönter Häupter; den Tribut niemals über 40,000 Thaler erhöhen. Dieses Bündniss wendete viele von Tököly ab, und Leopolden zu [5].

Die Türken und Tököly rüsteten sich mit ungeheurer Anstrengung zum Kriege; Kaiser Leopold eben so zu entschlossener Gegenwehr. Er rief die deutschen Reichsfürsten zur Hülfe, und schloss einen Traktat mit dem grossen Polen-Könige Johann Sobiesky.

1683. Mit einem ungeheuren Heere erschien der Gross-Vezier Kara Mustapha in Ungern, Tököly schloss sich ihm an. In langsamen Tagemärschen durchzog der Vezier Ungern; einem am Horizont düster aufsteigenden Gewitter ähnlich, nahte er der Stadt Wien; die kaiserlichen Festungen Raab, Komorn, Leopoldstadt, liess er unangetastet liegen. Wien war sein Zweck. Die ewig denkwürdige Belagerung; des Gross-Veziers Hartnäckigkeit und Unwissenheit; die enthusiastische Begeisterung der vertheidigenden Bürger; die heldenmüthigen Anstrengungen der Besatzung; der Geist und die Kenntniss des Befehlshabers, Grafen Stahremberg; der Feuereifer des Bischofes Kolonics; die Befreiungsschlacht, welche Karl von Lothringen und der ritterliche König von Polen am Fusse des Kahlenberges schlugen, sind so oft und so ausführlich beschrieben worden, dass ich mich berechtigt glaube, sie hier vorüber gehen zu lassen. Nach der entsetzlichen Niederlage der Türken zogen der Prinz von Lothringen und der König von Polen gegen Gran. Johann Sobiesky liess sich von den Türken bei Barkany in einen Hinterhalt locken, und war

in der Hitze des Gefechtes zu wiederholten Malen in Lebensgefahr; der nachrückende Herzog von Lothringen befreite den König aus seiner gefährlichen Lage, und warf die Türken zurück in ihre Verschanzungen. Auch diese wurden erstürmt, und von 14,000 Sipahis und 12,000 Mann Fussvolk entkamen kaum 3000 dem allgemeinen Morden. Diesem Siege folgte die Belagerung von Gran. Die Stadt ergab sich, nachdem die Besatzung sich tapfer, aber kurz vertheidigt hatte. Acht und siebzig Jahre war Gran unter türkischer Botmässigkeit gewesen [58]). Der König von Polen kehrte nach der Eroberung von Gran in sein Reich zurück. 21. Okt. 1684.

Während und nach der Belagerung von Gran suchte Tököly Friedensverhandlungen anzuknüpfen; seine Bedingungen aber wurden verworfen, und die Fortsetzung des Krieges war mit aller Anstrengung beschlossen. Um aber die Macht Tököly's zu brechen, sicherte der Kaiser Allen, die bis zur Hälfte Februars reuig zurückkehren würden, vollkommene Amnestie zu. Es wurde zu diesem Ende unter Lothringens Vorsitze eine Kommission zu Neusohl zusammen gesetzt, an die sich die Reuigen wenden sollten. Lothringens kluges Benehmen vermochte Viele, des Kaisers Gnade zu benützen.

Zu Anfange des Sommers sollte die Belagerung von Ofen vorgenommen werden. Das gegen Ofen anrückende Heer eroberte gleichsam im Vorübergehen Wissegrad, und lagerte vor Ofen; aber die Besatzung vertheidigte sich heldenmüthig, ihre häufigen und glücklichen Ausfälle, das zum Entsatze anrückende türkische Heer, des Herbstes ungünstige Witterung vermochte den Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben.

In Kroazien und in den Karpathen, dort gegen die Türken, hier gegen Tököly's Anhänger, waren die kaiserlichen Waffen nicht minder siegreich, und bahnten den Kaiserlichen den Weg, grössere Unternehmungen mit Sicherheit auszuführen [59]).

Das kaiserliche Heer verstärkte sich durch Reichstruppen, und begann die Belagerung von Neuhäusel. Die Türken rückten zum Entsatze heran, aber, statt eine Schlacht zu liefern, belagerten sie Gran, und bedrängten es hart. Karl von Lothringen liess einen Theil des Heeres unter Caprara zur Belagerung von Neuhäusel zurück, mit der zweiten (grösseren) Hälfte zog er gegen Gran. Da Neuhäusel auf dem linken, Gran auf dem rechten Donau-Ufer liegt, ging er bei Komorn über die Donau, und zog nun auf dem rechten Ufer, dem Laufe des Flusses entlang, gegen Gran. Der Donner des Geschützes, der bis dahin die Vertheidigung von Gran kund gegeben, war verstummt, und Lothringen in banger Besorgniss um das Schicksal der Festung; endlich kam ein Bote aus Gran; die Türken hatten die Belagerung aufgegeben und erwarteten die Kaiserlichen zur offenen Feldschlacht. Die Türken standen auf der Strasse, die von Ofen nach Gran führt, so, dass im Falle des Verlustes der Schlacht der Rückzug dahin ihnen frei blieb; doch war dieser Rückzug immer misslich, weil das geschlagene Heer eine einzige Strasse dazu hatte; gerade in demselben Falle war aber auch das kaiserliche Heer, dem im Falle einer Niederlage auch nur ein Weg nach Komorn offen stand. Die Schlacht war blutig und hartnäckig; der Osmanen alter Waffenruhm, die neuen Trophäen der Kaiserlichen begeisterten beide Heere; endlich siegte Karl von
16. Aug. Lothringens Feldherrn-Talent über des Seraskiers persönliche Tapferkeit. Die Niederlage der Türken war
19. Aug. gross, und deren erste Folge die Uebergabe von Neuhäusel; die zweite Folge dieser Schlacht war ein Friedensantrag von Seite der Türken; die dritte Folge die Eroberung mehrerer Schlösser in Ober-Ungern, Onod, Krasznahorka, Szolnok, Eperies.

Einem Siege gleich zu achten war der Missgriff, den die Türken mit Tököly begingen. Dieser, von den Kaiserlichen hart bedrängt, wandte sich persön-

lich an die Paschas in Ungern, um sie zu seiner Unterstützung aufzurufen. Als er nach Grosswardein kam, liess der Pascha die Thore schliessen, und nahm ihn gefangen. Mit Ketten beladen, wurde er auf einen Wagen gesetzt, und, von hundert Janitscharen begleitet, nach Adrianopel geschickt. Seinen Adjutanten Petrehazi entliess der Pascha von Grosswardein ungefährdet. Dieser ging alsbald nach Kaschau in Caprara's Lager, erzählte den Vorfall, und schwor dem Kaiser Treue. Tököly's Schicksal erschütterte seine Anhänger dergestalt, dass Kaschau, Patak, Regécz, Sarvar, Ungvar die Thore öffneten. In Ungvar wurde im Kerker Stephan Kohary gefunden. Er war Kommandant von Fülek gewesen. Als dieses von den Empörern erobert und er gefangen worden, versuchten sie auf alle Weise, ihn in der, dem Kaiser gelobten Treue wankend zu machen. Ihre Versprechungen rührten ihn nicht, die Qualen eines dreijährigen Kerkers beugten ihn nicht. Den jetzt endlich frei Gewordenen lohnte der Kaiser mit ausgedehnten Besitzungen [69]).

Die Türken sahen den Fehler bald ein, den sie 1686.
durch Tököly's Gefangennehmung begonnen; sie gaben ihn frei, versprachen ihm ansehnliche Unterstützung. Derselbe Pascha, der ihn eingekerkert hatte, empfing ihn zu Grosswardein wie einen König, aber alles dieses war schon zu spät; Tököly war nie mehr im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen.

Kaiser Leopold der I. hatte bedeutende Streitkräfte gesammelt. Ueber ihre Verwendung waren die Meinungen getheilt. Der oberste Heerführer, Herzog Karl von Lothringen, stimmte für die Belagerung von Ofen, weil dem Falle dieser Stadt bald der von ganz Ungern folgen würde; ohne den Besitz dieser Festung hingegen seien alle anderen Eroberungen schwankend und unsicher. Der Hofkriegsrath hingegen meinte, diess sei nicht zu unternehmen, so lange die Türken die Essecker Drau-Brücke, und somit den Heerweg auf dem rech-

ten Donau-Ufer, frei hätten. Die Belagerung Ofens wäre nicht das Unternehmen eines Monates, die Jahreszeit bereits vorgerückt; räthlicher sei es, dieses Jahr Stuhlweissenburg und Erlau zu erobern, im nächsten Jahre die Drau-Brücke zu zerstören, und dann erst Ofen zu belagern. Der Kaiser entschied: Stuhlweissenburg sei zu berennen; indessen zu sehen, ob das Heer zahlreich genug zur Belagerung von Ofen sei; leichte Reiter seien nach Esseck vorzusenden, um die Bewegungen der Türken zu beobachten. Käme der Vezier mit grosser Heeresmacht, sei ihm entgegen zu gehen, und er zu schlagen.

Das kaiserliche Heer sammelte sich bei Komorn. Der Churfürst von Baiern war schon daselbst. Der eben vom Fieber genesene Karl von Lothringen folgte ihm, als ihn zu Oedenburg ein Bote des Kaisers ereilte, und nach Neustadt zurückberief. Leopold hatte seinen Entschluss geändert, und beschlossen, die Belagerung von Ofen sei sofort zu beginnen. Mit diesem Auftrage reisete der Herzog von Lothringen zum Heere, der Kanzler Strattman mit ihm; Letzterer, um dem Churfürsten von Baiern, den ohne sein Vorwissen veränderten Operations-Plan annehmbar zu machen. Bei dem kühnen, kriegslustigen Fürsten bedurfte es keiner Entschuldigung, dass man die gefahrvollere, glänzendere, entscheidendere Aufgabe einer minder bedeutenden vorgezogen; indessen wurde der frühere Plan, Stuhlweissenburg anzugreifen, absichtlich kund gemacht, um den Feind über den eigentlichen Zweck des Feldzuges irre zu führen.

Die List gelang, der Pascha von Stuhlweissenburg verbrannte die Vorstädte, und rüstete sich zur Gegenwehre.

Die kaiserlichen Truppen im Beginne des Feldzuges waren 90,000 Mann stark, darunter 20,000 Ungern und Kroaten, und 30,000 Hülfstruppen aus dem deutschen Reiche. Die Stellung auf dem ganzen Kriegsschauplatze war folgende: Schärfenberg, unter ihm Picco-

lomini und Veterani mit 12,000 Mann, stand in Siebenbürgen; Caraffa und Graf Heister mit 10,000 Mann in Ober-Ungern; Schulz mit 7000 Mann in Slavonien und an der Drau; die Haupt-Armee, über 60,000 Mann stark, bei Komorn versammelt, war zur Belagerung von Ofen bestimmt. Aus beinahe ganz Europa kamen Freiwillige zum kaiserlichen Heere: Spanier, Engländer, Italiener, Franzosen, Deutsche aus den angesehensten Häusern und den geringsten Ständen. Es war der letzte Kreuzzug. Rührend ist es, dass 60 Katalanen, meist Handwerker, sich zu Barcellona das Wort gaben, gegen die Türken zu ziehen. Auf verschiedenen Wegen, zu Wasser, zu Land, viel leidend, trafen sie endlich in Wien beim spanischen Gesandten zusammen. Der Kaiser reihete sie dem Starhembergischen Regimente ein, und gab ihnen einen gedienten Soldaten aus Andalusien, Franz Astorga, zum Führer; sie waren fleissig bei der Arbeit, traurig, wenn sie der Gefahr entzogen wurden. Die meisten liegen unter den Ruinen Ofens. Wohl hätten sie verdient, dass die Nachwelt ihre Nahmen kenne, aber sie sind verklungen. Friede sei mit ihnen!

Vor dem Aufbruche hielten die Führer Heerschau, und theilten die Truppen. Der Herzog von Lothringen nahm 25,000 Mann Kaiserliche und 3000 Franken; letztere unter Thüngen's Befehle. Acht tausend Brandenburger unter Schöning und 6000 Schwaben, von Durbach geführt, die erst im Marsche waren, sollten auch seinem Horste vereint seyn. Der Churfürst von Baiern hatte 8000 seiner Truppen, eben so viel Kaiserliche, 5000 Sachsen. Wurz war Chef des General-Stabes. Das Geschütz war für jene Zeit zahlreich: 60 grössere, 30 kleinere Kanonen, 40 Mörser. Anton Gonzales aus Flandern — ungeheurer Ruf ging ihm voran — leitete das Artillerie-Wesen. Kriegsvorrath reichlich, wie nie früher. Durch den General-Kommissär Rabbata war für Alles gesorgt; auf den verschiedenen Inseln der Do-

nau waren Magazine errichtet; Schiffe standen bereit, die Vorräthe, wohin es nöthig, zu verführen.

Das Heer brach auf. Der Herzog von Lothringen drang auf dem rechten, der Churfürst auf dem linken Donau-Ufer vor. Widerstand fanden sie nirgends; die Türken verliessen Pesth eilig, und brachen die Brücke so unordentlich ab, dass ein grosser Theil der Schiffe den Kaiserlichen in die Hände fiel. Der Pascha von Ofen war vollkommen zur Gegenwehre gerüstet; Lebensmittel, Wasser, Pulver und Kugeln in grosser Menge waren in der Stadt aufgehäuft. Sechzehn hundert entschlossene, geprüfte Krieger bildeten die Besatzung; die Mauern, die bei der letzten Belagerung viel gelitten, waren hergestellt, und der Zierde wegen sogar geweisset. Vor Allem aber vertraute Abdorahman — diess war des Pascha's Name — der eigenen, oft erprobten Tapferkeit, die er denn auch bis zum letzten Augenblicke mannhaft bewährte [61]).

Als die Christen schon im Angesichte der Stadt waren, versammelte er die Seinen, ermahnte sie fest zu stehen in der Gefahr; Ofen sei die Vormauer des Halbmondes, — zu erwägen den irdischen Lohn des Sultans, wenn sie siegten; das Paradies Mohameds, wenn sie fielen; — schon oft sei Ofen fruchtlos belagert worden, auch jetzt dürfte es nicht glücklicher geschehen. Den Schatzmeister bedrohte er öffentlich mit dem Pfahle, wenn er irgend einen um den Sold betrüge; zugleich liess er der Besatzung Mann für Mann Geldgeschenke ausfolgen. Hierauf vertheilte er die Seinen; die Tapfersten auf die gefährlichsten Stellen, die Anderen nach ihren persönlichen Eigenschaften. Diese sorgten für Speise, jene löschten die Flammen, Waffen und Kriegsbedürfnisse brachten die Anderen. Einige Haufen schleppten Steine und ergänzten die erschütterten Mauern. Dort, wo jetzt vom Stuhlweissenburger Thore bis zum Wiener Thore Meierhöfe sind, waren grosse Verwerke mit einem Hauptthore, von den Tür-

ken, grossartig genug, das Thor von Stambul genannt; durch seinen Namen langen, stäten, sicheren Verkehr mit der fernen Hauptstadt anzeigend. Hier hielt die Reiterei zum Ausfalle bereit. Selbst was an Weibern noch in der Festung zurück blieb, wurde mit Pfeilen bewaffnet, aus sicheren Orten auf die Christen zu schiessen; er, rastlos thätig, war überall zugegen, am sichersten dort zu finden, wo die Gefahr am höchsten war *).

Das Heer stand im Angesichte von Ofen. Die ganze Strecke längs der Donau, von dem jetzigen Barmherzigen-Kloster und dem Kaiserbade angefangen bis Alt-Ofen hinaus war öde. Die Kaiserlichen lehnten ihren linken Flügel an die Donau, besetzten den Geissberg, und stellten die Regimenter Gondola, Dünewald und 2000 Hannoveraner im Mühlthale in einer tiefen Heersäule auf, um zu hindern, dass die Regimenter Mercy, Neuburg und Truchsess, die über den Bergsattel, welcher jetzt zur schönen Schäferinn heisst, anrückten, nicht im Aufmarsche überfallen würden; das übrige Heer dehnte sich längs der Berge im Halbkreise bis zum Adlersberge aus. Am nächsten Morgen lagerten die beiden Horste an den entgegen gesetzten Enden der Stadt; sie stellten sich so auf, um die Streitkräfte des Feindes so viel als möglich zu trennen. Der Herzog von Lothringen begann die Belagerung am Wiener Thore, der Churfürst von Baiern stand auf dem Gerhards- oder Blocksberge: er richtete seine Belagerung gegen den festesten Theil der Stadt, das alte Königsschloss selbst, wo jetzt die Burg, die Gärten Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzoges Palatin, das Haus zum goldenen Hirschen und die Häuserreihe daneben sind. Auf dem Johannesberge stand ein Detaschement, die Bewegungen in der Stadt zu erspähen. Das Spital war auf der Margarethen-Insel. Pesth wurde verschanzt; ein Theil der leichten Reiter daselbst aufgestellt und in die Insel Csepel verlegt; der grössere Theil unter Palffy an die Sarviz vorgeschoben, der

18. Juni.

leichteren Verpflegung wegen, und um die Bewegungen der türkischen Armee zu beobachten. Leichte Reiter waren schon auf dem Wege dahin, als ihnen die Türken von Ertsi begegneten, die sich noch in die Festung werfen wollten. Die leichten Reiter umgingen und drängten sie an den Blocksberg; so zwischen zwei Feuer gebracht, versuchten sie noch, sich durchzuhauen durch die baierischen Truppen, aber alle fielen bis auf drei. Dieser Verlust zog einen zweiten nach sich; der Pascha von Ofen hatte in zwölf Schiffen seine und der Vornehmsten Schätze und Weiber auf die Insel Csepel geschickt, die Türken von Ertsi hätten sie weiter nach sicheren Orten befördern sollen. Adam Batthyanyi überfiel sie, hieb ihre geringe Bedeckung nieder, und machte sie zu Gefangenen. Die Beute ward auf 200,000 Gulden geschätzt.

Nach fünftägiger Belagerung wurde am Feste Johannis des Täufers auf der Wiener Seite die untere Stadtmauer gestürmt, und nach hartnäckigem Widerstande durch Souches genommen; die Belagerung der Veste selbst begann. Da rückten die Brandenburger und die Schwaben ein; diese besetzten einen Berg, der noch jetzt der Schwabenberg heisst, und sicherten so die Verbindung beider Heerhorste. Jene lagerten in der Richtung des Kaiserbades; sie waren so thätig, dass ihre Batterien bald denen der Kaiserlichen gleich kamen. Des berühmten brandenburgischen Feldmarschalls Dörfling Sohn, Karl, wurde hierbei durch eine Kanonenkugel getödtet. Fruchtlose Ausfälle, unentscheidende Stürme lehrten beide Theile ihre wechselseitige Tapferkeit kennen. Die Belagerung wurde von nun an meistens mit Minen geführt, worin die Türken zu jener Zeit allen anderen Nazionen überlegen waren; indessen geschah es doch, dass eine ihrer Minen, statt den Belagerern zu schaden, die Stadtmauern selbst erschütterte: sogleich ordnete Karl von Lothringen einen Sturm an. Susa und Dippenthal führ-

ten ihn; unter ihnen Bettingen, Guido Stahremberg, Auersperg, Herberstein und Baron Ambach. Abends gaben drei Kanonenschüsse das Zeichen. Den rechten 13. Flügel leitete Stahremberg, den linken Auersperg, Her- Juli. berstein die Mitte. Die Baiern unternahmen einen Scheinangriff. Einer der Ersten fiel Herberstein, doch drangen die Christen in die Bresche ein. Die Türken widerstanden tapfer, wie gewöhnlich; indessen mehrte sich die Zahl der eindringenden Christen, und der Augenblick schien nahe, da sie die Türken hinabwerfen würden: aber Abdorahman hatte den Sturm voraus gesehen, und die Strecke, auf welcher die Kaiserlichen aufmarschiren mussten, untergraben lassen; während nun die Stürmenden siegesfroh jubelten, flog die Mine auf, zugleich warfen die Belagerten ganze Säcke Pulver in die Flammen, die Türken stürzen von der Bresche herab, aus den bedeckten Seitenwegen heraus, und warfen die Stürmenden zurück. In diesem wichtigen Augenblicke rief der Herzog von Lothringen die Freiwilligen auf; sie flogen zum Sturme. Die Ersten waren die Spanier, wieder unter diesen die Ersten: Vecha, Escalona, Zumiga. Herzog Vecha stand der Erste auf den gebrochenen Mauern, eine Kugel warf ihn in den Staub; kaum vermochten die Seinen, ihn ins Lager zurück zu bringen. Auf dem Schutte stand der Kampf. Die Kaiserlichen vermochten nicht, hinauf zu dringen, die Türken nicht, die Stürmenden hinab zu werfen. Abdorahman häufte Janitscharen auf Janitscharen in der Fronte, zwei Thürme bestrichen die Flanken der Angreifenden; die meisten Obersten der stürmenden Regimenter lagen in ihrem Blute. Der Sturm war abgeschlagen; 1400 Kaiserliche waren geblieben, theils durch das Schwert, theils durch die Flammen, oder von der Erde verschüttet. Der Herzog von Vecha starb im Zelte des Herzogs von Lothringen; seit früher Jugend den Kriegswissenschaften ergeben, Oberst eines spanischen Regimentes in Flandern, dann in Ruhe in Spanien le-

bend, hatte er Reichthümer, alle Genüsse des Lebens die schönsten Hoffnungen verlassen, um bei Ofen den Heldentod zu sterben. Er sah seinem Tode gefasst entgegen, und freute sich, dass er für den heiligen Glauben sterbe.

Nach dem misslungenen Sturme wurde die Festung 15 Tage hindurch beschossen; aber dieser Zweig des Kriegswesens lag noch in der Kindheit, und ausser Gonzales zeichnete sich in diesem Fache ein Einziger aus, der Franziskaner Pater Gabriel. Er wurde seiner Geschicklichkeit wegen von den Ungern *tüzes Gábor* (feuriger Gabriel) genannt. Das Geschütz der Brandenburger spielte gut. Den besten Erfolg hatten aber die von Gonzales verbesserten Mörser. Die Verbesserung bestand in der verengten Pulverkammer, wodurch eine kleine Pulvermasse grosse Kugeln in weite Fernen warf. Eine glühende Kugel fiel auf das Hauptzeughaus der Osmanen, durchbrach alle Gewölbe; das Pulver-Magazin flog in die Luft. Eine Stunde im Umkreise bebte die Erde. Die Donau trat aus ihren Ufern, dass die Strandhut sich flüchten musste; grosse Steine fielen, dem Regen gleich, aus den Lüften über das Lager und die Donau bis Pesth; Rauch umhüllte Alles so, dass kaum die Nachstehenden sich erkannten; die Wachposten flohen in Unordnung, überall herrschte Verwirrung, Angst und Schrecken. Nie war die Gelegenheit günstiger den Christen zum Sturme, den Türken zum Ausfalle; aber beide Theile waren betäubt, beide nur besorgt, sich zu decken gegen den Angriff, — selbst anzugreifen gedachte kein Theil. Als der Dampf nach zwei Stunden sich verzogen, sahen Karl und der Churfürst vom Pesther Ufer die Festungsmauer in der Breite von 60 Schritt eingestürzt, aber gerade am steilsten Bergabhange, so, dass die Führer sich nicht getrauten, einen Sturm anzuordnen; auch waren die Türken schon beschäftiget, die Mauern wieder herzustellen. Es muss oberhalb des jetzigen Aerarial-Magazins gewesen seyn,

wo jetzt theils das Zeughaus, theils das Graf Sandorische Haus steht. Nicht in der Hoffnung, die Uebergabe zu bewirken, wohl aber um über die Lage der Stadt Auskunft zu erhalten, wurde Königsegg zu Abdorahman gesandt, ihn aufzufordern. Der Pascha liess ihn nicht in die Stadt, antwortete stolz und rühmenswerth, er habe gemeint, die Christen hielten ihn und die Besatzung für tapfere Männer; der letzte Sturm habe ihnen wohl bewiesen, dass sie nicht Schwächlinge seien, die Christen möchten sie also nicht mehr zur Uebergabe auffordern, jedes Haupt der Besatzung sei dem Tode geweiht, der Knall eines auffliegenden Pulverthurmes schrecke sie nicht. Erfolgloser Minen-Krieg (oft wurden die Kaiserlichen durch ihre eigenen Minen verschüttet), kleine Ausfälle, Stürme auf einzelne Vorwerke folgten sich nun. Die Christen verloren den Chef des Mineurs-Korps, Liberio, den eine türkische Gegenmine verschüttete; Graf Fontana, ein tapferer und kluger Offizier, fiel, als er eine Schanze aufwerfen liess; der sächsische Hauptmann Lebel und Hundert der Seinen wurden schlafend überfallen und getödtet. Die Häupter der Erschlagenen knüpften die Osmanen auf die Zweige eines hohen Baumes nächst dem Thore von Stambul, dem Christen-Lager zur Schau.

Endlich schienen die Mauern durch das unausgesetzte Schiessen so erschüttert, dass die Feldherren einen allgemeinen Sturm beschlossen; 6000 Mann sollten am Wiener Thore angreifen, 4000 das Schloss, 2000 Ungern von der Wasserseite. Der Palatin Esterhazy befehligte die Ungern. Auf 12 Tschaiken und durch den Schutt der verfallenen Häuser kamen sie zum Sturme, aber all ihr Bemühen war fruchtlos, die eingestürzte Mauer war neu aufgebaut, und die Sturmleitern reichten nicht auf zur Mauerhöhe. Heftiger entbrannte der Kampf auf den beiden anderen Sturmseiten. Die Baiern stritten mit vielem Muthe, aber die türkischen Minen vereitelten allen Erfolg. Unter die Stürmenden schleu- Aug.

derten sie brennende Säcke, mit Schwefel und Pech gefüllt; die Stürmenden, von den Flammen ergriffen, bemühten sich vergebens, das Feuer zu löschen. Manche liefen brennend bis zur Donau, und warfen sich in die Fluth, Andere fielen im Laufe todt zusammen, Keiner stand dem Anderen bei, jeder fürchtete ebenfalls von der Glut ergriffen zu werden; die persönliche Tapferkeit des Markgrafen von Baden und Eugens von Savoyen — zweier künftiger Türken-Geiseln — hemmte die allgemeine Flucht. Sie führten neue Truppen zum Sturme; ihnen gelang es, eines der bedeutendsten Vorwerke zu nehmen, und zu behaupten. Wüthend war der Kampf am Wiener Thore, der erste Angriff war so entschieden abgeschlagen, dass Alles floh. Karl von Lothringen warf sich den Fliehenden entgegen, und wandte sie neuerdings zum Sturme. Schon wehte die kaiserliche Fahne auf der Bresche, als eine Mine aufflog, mit ihr die Christen. Neue Krieger ersetzten die Gefallenen. Mit so rücksichtsloser Raserei ward gestritten, dass Manche sich bis in die Stadt Bahn brachen, wo sie dann, die Einzelnen, von den Türken niedergehauen wurden. Endlich erlag der verzweifelte Widerstand der Osmanen der ausdauernden Tapferkeit der Brandenburger und Kaiserlichen. Die Türken wurden hinabgeworfen von den Mauern, die Aussenwerke blieben in der Gewalt der Kaiserlichen; die innere Mauer schützte Abdorahman dadurch, dass er Holz, Pech und Schwefel, schnellbrennende Gegenstände, in den Graben werfen, und anzünden liess. Die erste Fahne, die wehend blieb, hatte ein Heiduke von der Raaber Besatzung aufgepflanzt. 2600 Kaiserliche, 400 Brandenburger, 800 vom Korps der Baiern waren gefallen; Offiziere über 200 todt oder wund.

Die Lage der Besatzung war verzweifelt: sie war auf jenen Theil der Stadt beschränkt, der jetzt die Festung heisst; die Aussenwerke waren in der Gewalt der Christen. Abdorahman wurde durch einen Trompeter

zur Uebergabe aufgefordert: er begehrte dreistündigen Waffenstillstand — dieser wurde abgeschlagen; nun gab er zwei Agas als Geiseln, von Seite der Christen wurde Baron Creitz zur Unterhandlung geschickt. Abdorahman erklärte, er könne Ofen nicht übergeben, sei aber bereit, jede andere Festung in Ungern, welche von den Christen bestimmt würde, ihnen zu öffnen, wenn sie von Ofen abzögen. Creitz entgegnete: man wolle Ofen; gäbe er es nicht gutwillig, so würde man es mit Gewalt nehmen. Nun entliess der Pascha die meisten Anwesenden, behielt nur die Vorzüglichsten seiner Offiziere, und eröffnete dem Freiherrn von Creitz, er sei bereit, auch Ofen zu übergeben, wenn hierdurch zugleich der Friede geschlossen werden könne. »Hierüber habe er keinen Auftrag,« erwiederte Creitz, »er werde aber des Feldherrn Gesinnungen so schnell als möglich dem Pascha bekannt geben.« Als das Geschäft geendet war, bewirthete Abdorahman den Gesandten fürstlich, die Augen wurden ihm auf dem Rückwege nicht verbunden, und die Gassen, durch die er zog, waren voll türkischer Soldaten. Den nächsten Morgen liess Karl von Lothringen dem Pascha künden: nur in schneller Unterwerfung könne er Heil finden. Aber der Pascha wusste schon, dass ein türkisches Heer zum Entsatze anrückte, und war zur Vertheidigung entschlossener als je.

Die Christen hatten dieselbe Kunde bekommen. Mit 80,000 Mann war der Vezier bei Esseck über die Drau-Brücke gegangen; den Seidan-Pascha mit 15,000 Reitern sandte er voraus, das Heer folgte in gemessenen Tagereisen. Die Christen waren so erschöpft, dass kaum 10,000 Mann Fussvolk waffenfähig waren. Sie rüsteten sich zur Gegenwehre; die Reiterei, die bis jetzt an der Sarviz und in der Insel Csepel gestanden, wurde ins Lager gezogen. Caraffa ward aus Ober-Ungern, Schärfenberg aus Siebenbürgen berufen; die Donau, so weit sie am Ufer gangbar war, mit an einander geketteten

Schiffen bedeckt; 12 Tschaiken kreuzten beständig; das Lager wurde stark verschanzt. So emsig arbeitete das Heer, dass die Verschanzungen binnen drei Tagen vollendet waren. Der Vezier stand schon bei Ertsi.

Bevor ich die hierdurch herbei geführten Ereignisse erzähle, ist eine deutliche Darstellung der Kampfgegend nöthig.

Von Ertsi bis Ofen sind 4 Meilen. Eine Meile vor Ertsi liegt hart an der Donau das Dorf Hanzsabek, zur Linken des Dorfes dehnt sich ein grosser Wald, der jetzt zu den Dörfern Hanzsabek, Teteny, Töröli, Balim, Kiss-Torbagy (Gross- und Klein-Turbal), Budaöcs und Bia gehört, aus. Von Hanzsabek auf eine halbe Meile liegt der weinreiche Ort Dios oder Oras; hier beginnt ein Plateau, welches sich längs der Donau neben Teteny bis nach dem Promontorium fortzieht. Das Promontorium selbst liegt nur eine halbe Stunde Fusswegs von Ofen. Hier endet das Plateau. Ein Thal trennt es vom Ofner Gebirge. Diese Gegend war es, auf welcher sich der Vezier bewegte; sie gibt ein vollkommenes Dreieck, deren Ecken Hanzsabek, Bia und das Promontorium sind. Die Linie von Bia nach Hanzsabek, und die vom Promontorium nach Hanzsabek bildet einen rechten Winkel. Die Linie vom Promontorium nach Bia ist die Hypothenuse. Im Lager zu Ertsi hatten die Türken die Linie von Hanzsabek nach Bia vor sich. Auf der Linie von Hanzsabek nach dem Promontorium bewegte sich die Armee; auf der Linie vom Promontorium nach Bia stand die Schlachtordnung. Zum ersten Male rückte der Vezier über Hanzsabek und Teteny nach dem Promontorium vor, den rechten Flügel an die Donau, den linken an den schon erwähnten Wald gelehnt; auf dem Plateau vom Promontorium stellten sich die Türken hackenförmig auf. Die Hauptmasse bildete die Hacke von der Donau bis zum Walde, der Stiel waren die Truppen im Walde. So oft der Vezier

13. Aug.

in der Folge gegen Ofen vordrang, nahm er immer dieselbe Stellung.

Die Kaiserlichen hatten die Gebirge von Ofen inne. Das Ofner Gebirge bildet ebenfalls ein Dreieck, dessen Basis längs der Donau der Blocksberg, die Festung Alt-Ofen mit seinen Gebirgen, die Spitze des Dreieckes des Berges Csile ist. Auf der Seite gegen Stuhlweissenburg liegt der Blocksberg, Adlersberg, Burgerberg, der Budanörser Berg, der Berg Csile. Diese Linie läuft paralell mit der Stellung der Türken, der Berg Csile liegt gegenüber dem Klein-Turbaler Walde, doch ist die Linie des Waldes länger, so, dass Klein-Turbal selbst und Bia in der Flanke der eben angegebenen Ofner Gebirgs-Linie liegen. Auf der Seite gegen Wien ist für unseren Zweck bloss der Johannis-Berg bemerkbar (die höchste Spitze oberhalb des Sauwinkels). Die Strecke vom Blocksberge zum Adlersberge war durch Verschanzungen gedeckt. Am Blocksberge und an der Donau stand der linke Flügel, das Zentrum war am Adlersberge, der rechte Flügel am Burgerberge, seine Flanke durch einen Morast gedeckt. Die Reserve stand hinter dem Zentrum auf und an dem Schwabenberge; der Johannis-Berg war besetzt, einige Bataillons hielten die Festung blockirt, eine schwache Reiterabtheilung blieb in Alt-Ofen. Diess war die Stellung der Kaiserlichen. Hätte sich einer der Führer zu einer Hauptschlacht entschlossen, so hätte sie erfolgen müssen in der Ebene, zwischen dem Blocks-, Adlers- und Burgerberge auf einer Seite, und dem Plateau vom Promontorium auf der anderen Seite; in der Ebene, in welcher jetzt der Palatinal-Garten, der Pulverthurm, Kietraibers Anlagen sind. Aber eine entscheidende Schlacht lag weder im Sinne des Veziers, noch des Prinzen von Lothringen. Ersterer wollte die Christen ermüden, ohne sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen, die Besatzung von Ofen verstärken, und dadurch die Er

Nun entschloss sich der Herzog von Lothringen, Ofen im Angesichte des Veziers mit Sturm zu nehmen.

2. Sept. Es ist bemerkenswerth, dass bei diesem Sturme das Bayonnet zum ersten Male als entscheidende Waffe gebraucht wurde. Ein eigener Befehl des Herzogs von Lothringen machte es den Soldaten zur Pflicht, sich desselben zu bedienen. Den Tag vor dem Sturme liess der Herzog den Pascha noch Ein Mal zur Uebergabe auffordern. Der Parlamentär war Olivier. Der Pascha erkannte sogleich den Gespielen seiner Jugend, — Olivier ihn nicht. Als der Pascha die Uebergabe verweigerte, begehrte Olivier eine geheime Unterredung; der Pascha entliess die Seinen, entdeckte sich nun seinem Jugendfreunde, und erzählte ihm sein Schicksal. Olivier stellte die Bedrängniss der Stadt vor, versprach ihm in des Kaisers Namen Güter und Ehrenstellen, beschwor ihn bei ihrer alten Wechselfreundschaft, er möchte Ofen den Kaiserlichen öffnen. Der Pascha blieb unerschütterlich; im Gegentheile schlug er Olivier vor, er möchte nach geendetem Kriege zu ihm ziehen, dass sie die letzten Tage ihres Seyns zusammen verlebten. Die Freunde schieden. Rückgekehrt in das Lager, erzählte Olivier das sonderbare Zusammentreffen dem Fürsten Ludwig von Baden (Olivier war in Baden'schen Diensten); so kam Abdorahman's Geschichte auf uns [63]).

Am Morgen wurden Reiter ausgesendet, die Bewegungen des Veziers zu erspähen. Als sie berichteten, dass Alles ruhig sei, gaben um 6 Uhr Abends sechs Kanonenschüsse auf dem Schwabenberge das Zeichen zum Angriffe. Die Kaiserlichen stritten mit der Zuversicht des Sieges, die Türken mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung. Baron Asti fiel Einer der Ersten, mit ihm die meisten Freiwilligen, doch siegten die Christen. Der Erste auf der Mauer war ein ungrischer Oberst, Petnehazy, früher ein Anhänger Tököly's. Er stritt so wild, dass jene, die ihn sahen, riefen, das ist kein Mensch, sondern ein Teufel. Die Türken übermannten ihn auf

dem Walle, und knüpften ihn auf, dort, wo jetzt das Graf Sandor'sche Haus steht; doch, weil indessen die Mauern erstürmt waren, fanden ihn die Seinen noch lebend und retteten ihn [64]). Von allen Seiten strömten die Kaiserlichen nun in die Festung, der Herzog sendete den Commercy mit der Siegesnachricht an den Kaiser. Ein Theil der Türken flüchtete in das Schloss, viele vertheidigten sich in den Gassen, in den Häusern. Croy stellte sich auf dem Georgs-Platze auf, hierdurch war die Verbindung zwischen dem Schlosse und dem übrigen Theile der Festung abgeschnitten. Abdorahman, mit ihm die Entschlossensten, kämpften nahe am Wiener-Thore, unsere am jetzt Almasischen Hause. Die Meisten fielen, Einige flohen. Abdorahman, aus mehreren Wunden blutend, stritt noch immer; sein Freund Olivier eilte herbei, um ihn zu retten; zu spät! er sah den Pascha stürzen. Als Olivier eben zur Leiche gelangt war, traf auch ihn eine Kugel, er sank todt über seinen Freund [65]). Die ganze Nacht wurde geplündert. Vier tausend Leichen lagen am nächsten Morgen in den Strassen: Männer, Kinder, Weiber, Greise, — selbst dem Sieger ein jammervoller Anblick! Die Türken, die sich in das Schloss geflüchtet, ergaben sich. In der Hauptkirche wurde ein Te Deum gehalten. Thüngen mit 400 Mann besetzte die Festung. Der Vezier floh in Unordnung [66]).

Das Schicksal zweier türkischer Gefangenen verdient seiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung. Der Eine, Csonkabey, Janitscharen-Aga, nach Abdorahman der Erste in der Stadt, liess sich taufen; er wurde *Leopold*, nach seinem Taufpathen, dem Kaiser, genannt. Von diesem in den Adelstand erhoben, befehligte er zuletzt ein ungrisches Regiment am Rhein gegen die Franzosen [67]). Der Andere war Hamsa-Beg. Hamzsabeg, wo er befahl, hat von ihm den Namen. In früherer Zeit hatte er den Peter Szapary gefangen, und ihn an den Pflug gespannt, gleich einem Stiere. Von

Szapary's Frau forderte er als Lösegeld 30,000 Gulden, die sie durch eine Sammlung im ganzen Lande zu erhalten bemüht war; Adam Batthyanyi aber befreite ihn durch einen kühnen Streifzug. Beide, Batthyanyi und Szapary, waren beim Belagerungsheere. Als es bekannt ward; dass Hamsa-Beg unter den Gefangenen sei, schenkte ihn Karl von Lothringen dem Szapary während eines Mittagsmales. Ein eilfertiger Diener des letzteren lief sogleich zu Hamsa-Beg, erzählte ihm, was vorgefallen, mit dem Beisatze, nun werde sein Herr ihm alle die Grausamkeiten vergelten, die er (Hamsa) an ihm einst verübt. Nach dem Essen ging Szapary mit dem Herzoge von Lothringen und vielen Anderen zu Hamsa, und sprach: »Du hast viel Grausamkeit an mir geübt, und bist nun in meiner Gewalt; damit du aber siehst, dass ein Christ besser ist, als ein Türke, schenke ich dir die Freiheit.« Aber Hamsa, Szapary's Rache scheuend, hatte bereits Gift genommen; doch erschütterte ihn Szapary's Edelmuth dergestalt, dass er sich augenblicklich zu Christus bekannte und taufen liess; wenige Zeit darauf war er todt [68]).

Die Folge der Eroberung von Ofen war der Fall von Szegedin, Fünfkirchen, Siklos, Kaposvar und Sziget; die Türken versuchten es noch Ein Mal, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, aber diese zerschlugen sich daran, dass die Kaiserlichen die Auslieferung Tököly's unerlässlich verlangten, bevor von einer Friedensverhandlung nur die Rede seyn könne [69]).

1687. Die Siege über die Osmanen und Tököly, und Ungerns Befreiung aus der Gewalt der Ungläubigen wurde durch das Eperieser Blutgericht befleckt. General Caraffa befehligte in Ober-Ungern, sein Sitz war zu Eperies. Plötzlich berichtete er nach Wien, er habe die Spuren einer alten, weit verzweigten Verschwörung aufgefunden; sie habe bereits unter Ferdinand dem I. angefangen und im Stillen fortgewuchert

bis in die Gegenwart; sie sei so ungeheuer, dass sich ganze Folianten darüber schreiben liessen, er (Caraffa) aber habe nicht den Muth, darüber zu schreiben, in Kürze sei der Zweck der Verschwörung die Ermordung des Kaisers, die Verwüstung aller Königreiche und Provinzen, die ihm gehorchen, die Vertilgung des christlichen Namens. An dem Allen sei des Kaisers Milde Schuld; jetzt sei die Gelegenheit da, die Rebellion in Ungern zu entwurzeln. Diess ist der gedrängte Inhalt des Berichtes, den Caraffa dem Kaiser unterbreitete. Sofort begann Caraffa Gericht zu halten in Eperies: er war Kläger und Richter zugleich. Auf dem Marktplatze wurde eine Bühne für die Hinrichtungen aufgeschlagen; der unausgesetzten Hinrichtungen wegen wurde sie allgemein die *Fleischbank von Eperies* genannt. Dreissig grau gekleidete spanische Schergen durchzogen die Strassen von Eperies, und schleppten die Verdächtigen zur Tortur, zur Hinrichtung, zum Rädern, zum Viertheilen: Manchen zum Tode Verurtheilten gestattete Caraffa die Appellation an den Hof, aber ehe die Antwort von Wien zurückkam, war der Unglückliche, der Gnade hoffte, oder Gerechtigkeit mit Zuversicht erwartete, hingerichtet. Caraffa hatte die Frechheit, öffentlich zu verkünden, der Kaiser habe ihm den Auftrag gegeben, auf allerhöchste Begnadigungen keine Rücksicht zu nehmen. Dieses Blutgericht währte mehrere Monate. Durch die vielfachen Bitten der Ungern hob Leopold das Eperieser Blutgericht zwar auf, und übertrug den Befehl in Eperies dem General Wallis; er strafte aber den grausamen Caraffa nicht, sondern ernannte ihn zum Feldmarschall, und im nächstfolgenden Kapitel werde ich Gelegenheit haben, zu erzählen, in welcher höchst wichtigen Angelegenheit Caraffa wieder verwendet wurde [70]).

Während diese Gräuelthaten vorfielen, schlug Herzog Karl von Lothringen die Türken bei Mohacs aufs Haupt, und rächte so die Niederlage, welche 161 Jahre

früher die Ungern unter Ludwig auf demselben Feld erlitten hatten. Der Schrecken der Türken war so gross dass sie Esseck verliessen, ehe ein Mann der kaiserlichen Truppen vor den Festungsmauern erschienen war. Als die Christen diese unglaubliche Kunde erhielten besetzten sie die Stadt. Die Türken in Erlau hielten doch eine ehrliche Belagerung aus, und so war beinahe ganz Ungern vom türkischen Joche befreit.

Die Freude hierüber war so gross, so allgemein dass auf dem Landtage zu Pressburg die Stände von Ungern Leopolds erstgebornen Sohn Joseph nicht mehr zum Könige wählten, sondern die Thronfolge auf ihn und alle seine männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt übertrugen. Die Krönung wurde zu Pressburg mit vieler Feierlichkeit begangen. Zugleich ward der alte Krönungseid geändert, dergestalt dass der jedesmalige König zwar die goldene Bulle Andreas des II. zu beschwören hat, aber mit Hinwegla sung der Klausel, dass jeder Edelmann das Recht hab sich dem Könige mit bewaffneter Hand zu widersetze wenn er den Krönungseid nicht hält [illegible]).

9. Dez.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Von der festgesetzten Erbfolge bis zum Szathmarer Frieden.

Könige: Leopold der I. — Joseph der I.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Michael Apafy der I. — Michael Apafy der II.

Zeitraum 1688 — 1711.

Politik Apafy's. Leopold besetzt Siebenbürgen. Wechsel des Kriegsglückes. Apafy der I. stirbt. Leopold der I. wird Vormund Michael Apafy's des II. Schlacht bei Zenta. Friede von Karlowiz. Rakoczy's Schicksale. Flucht. Aufstand. Fortschritte. Fruchtlose Verhandlungen. Onoder Landtag. Schlacht von Trentsin. Rakoczy's Berathung. Gang nach Polen. Szathmarer Friede.

Es ist jetzt Zeit, einen Blick auf die siebenbürgischen Angelegenheiten zu werfen, und zu sehen, welche Früchte dem Grossfürsten die schwankende, doppelsinnige Politik, der er gefolgt, zuletzt eintrug. Apafy war ein guter Mann, kümmerte sich aber nicht um die Reichsangelegenheiten. Er wies jedes wichtige Geschäft seinem Günstlinge Michael Teleky zu, bei dessen Entscheidung es dann blieb; er war nach Belieben zu lenken. Den Hofstaat hielt des Fürsten Gemahlinn mit Ernst und Strenge in der Ordnung. Er, der Fürst selbst, lebte gern gut, trank manchmal zu viel Wein, und gab dann Befehle, die er nüchtern widerrief.

Michael Teleky, eigentlich Garazda geheissen, war nicht in Siebenbürgen geboren, sondern eingewandert, und theils als Fremder, theils als Günstling des

oberung unmöglich machen. Lothringen hingegen wollte den General Schärfenberg erwarten.

Als die Heere sich zuerst im Angesichte standen, hoffte Abdorahman eine Schlacht und fiel aus, er wurde zurückgeworfen, die beiden Heere waren ruhig, einige leichte Reitergefechte ausgenommen. Die Nacht über blieb Alles in den Waffen. Die Türken sandten ein auserlesenes Korps vom Walde, den sie inne hatten, durch das Budanörser Gebirge in den Rücken und die Flanke der Kaiserlichen, so, dass die Reserve und die Truppen, welche im Paulsthale aufgestellt waren, zuerst in den Kampf verwickelt wurden. Der Angriff der Türken war so heftig, dass die Kaiserlichen flohen. Lodron, der die Flucht hemmen wollte, wurde von den Rossen zertreten, die Regimenter Schulz, Saurau und Mercy hemmten den Feind. Als Palffy mit den Reiter-Regimentern Caprara, Taffe, Neuburg, Fürstenberg erschien, ward der Feind geworfen; 3ooo Türken blieben. Indessen hatte der Vezier den rechten Flügel der Kaiserlichen wiederholt angegriffen; seine Versuche zielten dahin, sich mit dem Truppen-Korps, welches im Rücken der Kaiserlichen wirkte, in Verbindung zu setzen, aber seine Versuche waren fruchtlos; mit einem Verluste von 5ooo Mann zog er sich am Abende nach Ertsi zurück. Ein Korps von 9ooo Mann, welches wenig Tage nachher in Ertsi eintraf, ersetzte den Verlust
19. des kaiserlichen Heeres. Der Gross-Vezier erschien
Aug. wieder, stand einige Stunden in Schlachtordnung, zog sich dann zurück, ohne einen Mann zum Kampfe ausgesendet zu haben. Diess erregte die Vermuthung, dass er eine List beabsichtige, und so war es auch. Zehn tausend Mann marschirten über Bia und Klein-
20. Turbal im Rücken der Fronte der Kaiserlichen, erschie-
Aug. nen plötzlich bei der äussersten Nachhut, und brachen durch. Zwei tausend Janitscharen, durch grosse Versprechungen aufgeregt, hatten geschworen, in die Fe-

stung einzudringen, sie erstiegen den Wall, kämpften im Lager, und so viel ihrer auch fielen, die Lebenden drangen immer vorwärts.

Fünf hundert kamen in die Festung. Abdorahman liess zum Grusse alle Kanonen der Stadt abfeuern. Indess war diese Hülfe sehr gering; ein türkischer Taucher wurde aufgefangen, der einen Brief an den Vezier trug, worin Abdorahman die traurige Lage der Stadt und das Bedürfniss schneller Hülfe schilderte. Noch Ein Mal versuchte der Vezier, Mannschaft in die Festung zu bringen. Entschlossene Reiter und kühnes Fussvolk marschirte wieder über Bia und Klein-Turbal, 29. Aug.
und besetzten Alt-Ofen. Zuerst wollten die Türken die Margarethen-Insel nehmen, und sich in ihr behaupten, aber durch Kanonen abgehalten, gingen sie von Alt-Ofen neben der Donau auf das Kaiserbad zu, und überwältigten die Wallhut. Die Einen suchten nun sich durchzuschlagen bis zur Festung, Baron Asti wehrte sie ab; die Anderen sprangen in die Donau, schwammen, wateten gegen die Festung, die Meisten wurden erschossen. Die Furchtsameren retteten sich nach Alt-Ofen, die Entschlossenen liessen sich erschlagen. Mercy hatte sie mit den Dragoner-Regimentern Mercy, Saurau, Heister umzingelt; sie ergaben sich nicht. Ein Türke, aus zwei Wunden blutend, sprengte mitten unter die Kaiserlichen auf Mercy zu, den er an Kleidung und That als den Anführer erkannte, und spaltete ihm den Schedel; zu Mercy's Füssen sanken auch der Oberst-Lieutenant des Regiments und viele Offiziere; der Herzog von Lothringen selbst war in Gefahr, sein Stallmeister Mola wurde neben ihm getödtet. Die Türken wurden bis auf einen Mann niedergesäbelt. Diess war der letzte Versuch des Veziers, Ofen zu entsetzen.

Die Freude über den Sieg mehrte Schärfenberg's Ankunft. Er zog denselben Tag mit beinahe 12,000 Mann ein.

Besatzung. Der stolze Pascha sandte die Schlüssel, die an einer goldenen Kette hingen, dem Grafen Adam Batthyanyi ins Lager [8]).

Der Gross-Vezier Mustapha Kiüprili rüstete sich mit aller Macht, das ungünstige Kriegsgeschick zu wenden; er sandte den Tököly mit einer bedeutenden Heeresmacht nach Siebenbürgen; der Augenblick war günstig, denn der Grossfürst Michael Apafy der I. war eben gestorben, sein Sohn und Nachfolger nur 14 Jahre alt, ein Staatsrath unter Michael Teleky's Vorsitze leitete die Geschäfte. Die Kaiserlichen mussten jetzt beweisen, dass ihre Schutzmacht nicht bloss auf dem Papiere bestand. Auf nie betretenen Pfaden und durch den Pass Töresvar drang Tököly nach Siebenbürgen ein; Heister und Michael Teleky, den der Kaiser eben zum Reichsgrafen ernannt hatte, gingen dem Tököly muthig entgegen, und lieferten ihm auf den Feldern von Zernest eine blutige Schlacht. Die Kaiserlichen wurden geschlagen, Heister gefangen, der fliehende Teleky stürzte mit seinem Rosse, die Türken ereilten ihn, und hieben ihn zusammen. Einige dem kaiserlichen Hofe ergebene Siebenbürger beriefen Ludwig von Baden eilig um Hülfe. Dieser kam mit 18,000 Mann, und Tököly zog sich ohne Schwertstreich zurück; so wurde Siebenbürgen gerettet [9]).

Wenn auch hier das Waffenglück hergestellt wurde, änderte es sich in Servien zu Gunsten der Türken. Nissa fiel in der Türken Hände, Widdin ergab sich, und der Gross-Vezier lagerte vor Belgrad. Die Besatzung unter Aspremont und Croy rüstete sich zum mannhaften Widerstande, als durch eine türkische Bombe, Zufall, Unvorsichtigkeit oder Verrätherei die Pulverkammern Feuer fingen, eine flog nach der anderen auf; während der Verwirrung und Unordnung, die hierdurch entstand, stürmten und erstürmten die Türken die Stadt, das Blutbad war gross, Aspremont warf sich in einen elenden Nachen und wollte über

die Donau, der Nachen war leck, das Wasser drang ein, und er wäre wahrscheinlich ertrunken, hätte ihn Croy nicht in sein Schiff aufgenommen. Esseck und Ofen, das erstere schlecht befestigt, das zweite beinahe ohne Besatzung, entgingen nur dadurch den Türken, dass Kiuprili sich mit der Wiederherstellung der Festungsmauern von Belgrad beschäftigte. Die Abtheilung, die er später gegen Esseck abordnete, fand die Mauern ziemlich hergestellt, und wurde durch Stahremberg's Tapferkeit und Gewandtheit abgewiesen [10]).

Kiuprili versuchte die Türken, nach europäischer Art zu disziplinieren; aber die Janitscharen verwarfen das europäische Exerzieren als läppisch; Kiuprili musste sich ihrem Willen fügen. Er brach mit 100,000 Mann nach Ungern vor, Ludwig von Baden ging ihm mit 50,000 Mann entgegen. Die Schlacht bei Szalankemen war eine der blutigsten, die in diesem Kriege geliefert worden. Als Kiuprili die Schlacht verloren sah, warf er sich mitten unter die Feinde, und fiel als ein tapferer, unglücklicher Mann, durch einen Flintenschuss getödtet [11]).

Die Fortsetzung des Feldzuges entsprach diesem Siege und den Erwartungen nicht; Grosswardein wurde zwar erobert, aber die Seele der kriegerischen Unternehmungen, der ausgezeichnete Feldherr, Ludwig von Baden, ward vom ungrischen Heere abgerufen, um den Oberbefehl der Rhein-Truppen zu übernehmen. Die traurigen Folgen zeigten sich zu bald. Der neue Gross-Vezier bedrohte Siebenbürgen; um ihn von dort abzuwenden ging Croy, der an die Stelle Ludwigs von Baden getreten war, vor Belgrad, und belagerte die Stadt. Der Gross-Vezier zog eilig herbei, Croy wich zurück, aber sowohl während der Belagerung, als beim Rückzuge, litt das kaiserliche Heer beträchtlich. Croy verliess die kaiserlichen Dienste, um in polnische zu treten. Seine Stelle erhielt Caprara, ein unrühmlicher Feldherr. Er bezog ein ver-

schanztes Lager bei Peterwardein, und die Türken belagerten ihn im Lager. Nur das schlechte Wetter befreite ihn, nachdem er 22 Tage im Lager eingeschlossen gewesen; die Eroberung der kleinen Veste Gyula ist das einzige Merkwürdige, was sich unter Caprara's Oberbefehl zutrug, und auch Gyula wäre nicht in die Gewalt der Kaiserlichen gerathen, hätte Darotzy, ein Anhänger Tököly's, dem die dortige Gegend untergeben war, sich nicht von Tököly und den Türken los gesagt, und Gyula freiwillig den Kaiserlichen geöffnet.

Im nächsten Jahre erschien ein neuer Feldherr in Ungern: der Churfürst von Sachsen; ein ungeheurer Trinker und von grosser physischer Stärke, aber seine Geisteskraft war nicht sehr gross [12]).

Unter dem Churfürsten dienten Caprara, Heister und Veterani; letzterer stand einer besonderen Heeresabtheilung in Siebenbürgen vor. Der neue Sultan, Mustapha der II., erschien persönlich im Felde, eroberte Titel und Lippa, und ging auf Veterani los, der unfern von Lippa und Lugos das Feld hielt. Der Churfürst von Sachsen hatte ihm Hülfe verheissen, sonst hätte sich Veterani zurückgezogen; aber seine beiden Feinde, Caprara und Heister, hatten die Absendung der Unterstützung hintertrieben. Veterani sah sich von der ganzen Macht des Sultans angegriffen. Zum Tode entschlossen, ritt er ohne Harnisch in die Schlacht; fünf Stunden hielt er den Andrang des Feindes aus, neun Türken hatte er schon Mann an Mann getödtet, da warf ihn eine Kugel vom Rosse. Den schwer Verwundeten brachte man auf einen Wagen; Truchsess, der nach ihm den Befehl übernahm, rettete die Trümmer des Heeres durch einen kühnen und geschickten Rückzug. Die verfolgenden Türken trafen auch auf den Wagen, in welchem Veterani fuhr; als Veterani hörte, dass Türken kommen, stieg er aus dem Wagen, die Füsse trugen ihn nicht, er kniete nieder, und er-

schoss noch einen der ansprengenden Türken, die übrigen hieben ihn zusammen. Den abgeschnittenen Kopf liess der Sultan ehrenvoll begraben. In Siebenbürgen verbreitete sich das Gerücht, Veterani sei nicht todt, sondern in Konstantinopel gefangen, und die Stände Siebenbürgens liessen seiner Gemahlinn Viktoria, einer gottesfürchtigen, demüthigen, sanften Frau anzeigen, sie würden den Veterani auslösen, und sollte sich das Lösegeld auf 100,000 Gulden belaufen. So lieb war der Mann den Siebenbürgern geworden. Die Boten, welche Viktoria desshalb nach Konstantinopel sandte, brachten die Kunde, wie er zu Grunde gegangen [13]).

Nach dem Tode des Grossfürsten Michael Apafy des I. übernahm Leopold für den minderjährigen, damals 14 Jahre alten Michael Apafy den II. die Verwaltung von Siebenbürgen. Die unmittelbare Verwaltung des Landes hatte ein Staatsrath unter dem Vorsitze Michael Teleky's. Als Teleky fiel, wurde die Leitung dem Gubernator Georg Banfy übertragen. Die Siebenbürger suchten zwei Mal beim Kaiser an, dass dem jungen Fürsten die Regierung Siebenbürgens überlassen werde; Leopold erwiederte beide Male: nach den siebenbürgischen Gesetzen trete die Grossjährigkeit des Fürsten erst mit 20 Jahren ein, die Zeiten seien zu bedenklich, um einem jungen, noch nicht ganz herangereiften Fürsten die Verwaltung des Landes allein zu überlassen. Als der junge Fürst 18 Jahre alt wur- 1691.
de, vermählte er sich plötzlich mit der Tochter Bethlen's, Katharina; niemand wusste warum, als der Gubernator von Siebenbürgen, Georg Banfy, Georg und Alexis Bethlen [14]). Erst bei der Trauung erfuhren die Siebenbürger die Vermählung ihres Fürsten. Diess gab zu mancherlei Gerede Anlass; die Meisten beschuldigten den Gubernator Georg Banfy; sie sagten, er habe diese Heirat eingeleitet, um den Apafy mit Kaiser Leopold zu entzweien, und dadurch länger Gubernator bleiben zu können. Es hiess, Leopold habe die Ab-

sicht gehabt, den Fürsten Apafy, wenn er katholisch geworden wäre, mit einer seiner Töchter, — hätte er aber protestantisch bleiben wollen, mit einer protestantischen Fürstinn aus dem deutschen Reiche zu vermählen. Die Klügsten oder Besorgtesten sagten voraus, dass Michael Apafy durch diese Heirat sich um das Fürstenthum gebracht habe. Der Kaiser gab seinen Unwillen dem siebenbürgischen Staatsrathe kund; die Siebenbürger entschuldigten sich, so gut sie konnten. Bald darauf reisete der junge Fürst nach Wien, wurde aber vom Kaiser Leopold nicht besonders huldvoll empfangen, und in kurzer Zeit wieder nach Siebenbürgen entlassen. Als der Fürst grossjährig geworden war, liess ihm Kaiser Leopold grosse Güter und den Titel eines Reichsgrafen antragen, wenn ihm Apafy Siebenbürgen abtreten wolle. Apafy nahm diesen Antrag nicht an; nun erhielten der Gubernator Georg Banfy, der Kanzler Nikolaus Bethlen und General Rabutin den Auftrag, zu wachen, dass Apafy weder Ursache, noch Werkzeug, noch Gelegenheit, noch Gegenstand irgend eines Uebels werde. Als Rabutin gegen die Türken auszog, blieb Philipp Ernst Liechtenstein an seiner Stelle in Siebenbürgen; dieser erhielt nicht lange darauf den Befehl, wenn Fürst Apafy nicht gutwillig wolle, ihn zur Reise nach Wien zu zwingen. Der Gubernator überredete ihn, nach Wien zu reisen, und Liechtenstein gab ihm eine so genannte Ehrenwache mit. In Wien angekommen, entsagte er dem Grossfürstenthume Siebenbürgen, und übertrug es dem Kaiser. Von da an verliess Apafy Wien nicht mehr. In Siebenbürgen selbst brachte die Abdankung des Fürsten Apafy nicht die geringste Veränderung oder Bewegung hervor; Alles erkannte einmüthig Leopold
1696. den I., den bisherigen Schutzherrn, für den unmittelbaren Herrn von Siebenbürgen [15]).

Die Kaiserlichen belagerten Temeswar, wurden aber mit Schande zurück geworfen. Zum grossen Glü-

cke der Monarchie ward der Churfürst von Sachsen zum Könige von Polen erwählt. Er verliess das Heer, und Prinz Eugen von Savoyen erhielt an seiner Statt das Kommando.

Das Heer, welches der Sultan ins Feld führte, war zwischen 100 — 150,000 Mann stark. Aus allen Bewegungen der Türken schloss Eugen, des Sultans Absicht sei, sich des Zusammenflusses der Donau und der Theiss zu bemächtigen, und so war es auch. Die Donau-Flottille der Türken, an der Theiss kurze Zeit aufwärts schiffend, griff, vereint mit dem Landheere, Titel heftig an, die Kaiserlichen wurden zurück geworfen, und zogen sich nach Peterwardein; Eugen, der indessen in der Richtung von Szegedin das Lager gehalten hatte, zog in Eilmärschen heran; er warf sich mit der ganzen Macht nach Peterwardein. Der Sultan ging auf dem rechten Theiss-Ufer Strom aufwärts, um Szegedin zu belagern. Die Festung war in einem schlechten Vertheidigungsstande; aber der Sultan wurde irrig berichtet, er glaubte, Szegedin sei gerüstet, eine lange Belagerung auszuhalten. Er beschloss also, auf das linke Theiss-Ufer überzusetzen. Sein Lager war bei Zenta; hier schlug er eine Brücke. Eugen wusste genau, was der Sultan that: er zog langsam ihm nach. Den Tag, an welchem die Türken überzusetzen begannen, drang er eilends gegen Zenta vor. Der Sultan mit der gesammten Reiterei war schon auf dem gegenseitigen Ufer; da, im Angesichte des Feindes, als die Schlacht beginnen sollte, kam ein Eilbote aus Wien mit einem Schreiben; Eugen steckte es ein, ohne es zu eröffnen. Die zwei letzten Stunden des Tages reichten hin, um eine der entscheidendsten Schlachten zu gewinnen. Einige Kanonen-Schüsse zerrissen die Brücke, und theilten so das türkische Heer in zwei Hälften, deren eine dem Untergange der anderen müssig zusehen musste. In ohnmächtiger Wuth starrte der Sultan über die Wogen, als er sah, wie am rechten Theiss-Ufer die Seinen

durch Eugen's konzentrische Bewegungen überwältiget, ermordet, in die Theiss geworfen wurden. Der Sultan mit der gesammten Reiterei floh nach Temeswar; von dort nur mit 3ooo Rennern nach Belgrad. Die Beute der Christen war unermesslich; der Gross-Vezier lag unter den Todten. Jetzt, als einer der glänzendsten Türken-Siege, die je Statt gehabt hatten, erfochten war, zog Eugen das kaiserliche Schreiben aus der Tasche; es enthielt den Befehl, keine Schlacht zu wagen [16]).

Diese Schlacht, die Bewegungen, welche Eugen in Folge dieser Schlacht gegen die Türken vornahm, vermochte die Türken mehr als je, auf Friedensverhandlungen einzugehen. Zu Karlowiz hatten die Verhandlungen Statt. An Einem Tage wurde der Friede der Türken mit dem Kaiser, mit Polen und Venedig unterschrieben; der Friede des Kaisers mit den Türken war auf die Dauer von 25 Jahren festgesetzt. Jeder Theil blieb im Besitze dessen, was er bei Unterzeichnung des Friedens *faktisch* inne hatte; folglich der Kaiser im Besitze von Ungern, Siebenbürgen und dem grössten Theile der kroatischen Königreiche; die Türken im Besitze des Banates.

26. Jän. 1699.

Die ungetheilte Herrschaft über Ungern war nun dem Kaiser gesichert, die Thronfolge festgesetzt, der äussere Feind gedemüthiget, die Empörung gedämpft, aber das Land keinesweges beruhiget. Ausländer in Aemtern und Würden, die Fiskal-Güter an Ausländer vergabt, eine grosse Steuer, ein Gericht ausser Ungern für ungrische Rechtsgegenstände, Unfug der Soldaten, verweigerte Rechtspflege, verzögerte Ausfertigung der Hofbefehle, Geitz der Steuer-Einnehmer, inländische, aber nicht gesetzliche Kommissionen, und Gerichte, welche die Gesetze willkürlich übertraten, Verachtung des ungrischen Adels und der Nazion: diess waren die allgemeinen Klagen des Landes. Die Protestanten klagten insbesondere, es werde Gewalt geübt gegen ihr Gewissen, ganz gegen die Versprechungen, die ihnen ge-

worden; — der Katholische klagte, dass Ausländer gegen den Geist der Stifter zu geistlichen Würden erhoben werden; dass die Kammer-Präfekten die katholischen Kirchen ohne Anstand missbrauchen, und sie in Wohnhäuser oder Stallungen verwandeln; dass die Kammer geistliche Güter einziehe, und die geistlichen Pfründner der Rückerlangung wegen zu Prozessen zwinge, und bei derlei Prozessen weder Form, noch Recht beobachte [7]).

Es kam so weit, dass die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht besser sei, Ungern ganz auf deutschen Fuss zu organisiren. Es wurden desshalb mehrere ungrische Magnaten nach Wien berufen; der Koloczer Erzbischof, Paul Szecsenyi, war derjenige, welcher sich am festesten dagegen erklärte, und die Ausführung der vorgeschriebenen Massregeln unterblieb.

Das Schicksal eines einzelnen Mannes trifft hier mit dem des ganzen Landes zusammen, so, dass ohne die persönliche Beleidigung dieses Mannes die Rebellion kein Haupt, und, umgekehrt, der noch so schwer Beleidigte in der Nazion keine Unterstützung gefunden hätte, wäre diese nicht früher schwer gedrückt gewesen. Der Mann, den ich hier meine, ist Franz Rakoczy der II. Es ist nöthig, hier seine früheren Lebensschicksale in Kürze nachzuholen.

Ich habe bereits erzählt, dass Helena Zrinyi, nach der Eroberung von Munkacs, sammt ihren beiden Kindern erster Ehe, nämlich Franz und Julie Rakoczy, nach Wien gebracht worden war. Der Kaiser ernannte zum Vormunde der beiden Kinder den Erzbischof Kolonics, und dieser hinwieder übertrug die Vormundschafts-Geschäfte in Ungern dem Zempliner Vice-Gespan Klobusitzky. Juliana, welche zur Zeit der Uebergabe bereits 16jährig war, wurde nicht lange nachher mit dem General Grafen Aspremont vermählt. Franz Rakoczy ward zur Erziehung nach Böhmen geschickt, und lebte 5 Jahre zuerst zu Neuhaus, dann zu Prag,

unter der Leitung der Jesuiten. Nach Wien zurück gekehrt, übernahm er die Verwaltung seiner Güter, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniss, Italien zu besuchen. Nach einjähriger Abwesenheit zurück kehrend, fasste er den Entschluss, sich mit einer hessischen Fürstinn zu vermählen. Unter dem Vorwande, die kaiserlichen Truppen am Rhein zu besichtigen, reisete er nach Köln, und vollzog die Vermählung. Wieder in Wien eintreffend, erlangte er vom Hofe nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubniss, auf seine ungrischen Güter zu reisen; er hielt sich aber nicht lange in Ungern auf, sondern ging wieder nach Wien zurück. Er lebte überhaupt lieber in Wien, als in Ungern, ging immer in deutscher Tracht, wollte nie ungrisch reden, und sagte oft: wenn er eine Rippe wüsste, die ihn zu den Ungern zöge, würde er sie ausbrechen und wegwerfen [18]).

Als in Ungern unter der Leitung eines gewissen Tokay ein unbedeutender Aufstand begann, wurde dieser zwar leicht erdrückt, aber die Söldner verübten mancherlei Unfug auf Rakoczy's Gütern; da erbat er sich und erhielt die Erlaubniss, wieder nach Ungern zu reisen. In Kaschau theilte ihm General Nigrelli die Nachricht mit, im Lager des Generals Vaudemont sei der Beschluss gefasst worden, ihn (Rakoczy) fest zu setzen; eilig fuhr er nach Wien zurück, auch hier vernahm er durch den Grafen Marsigli, dass der Befehl zu seiner Verhaftung ausgefertigt sei.

Erschreckt liess Rakoczy durch seinen Beichtvater, Pater Manegotti, dem Kaiser antragen, seine sämmtlichen Güter in Ungern, gegen andere in den deutsch-österreichischen Provinzen zu vertauschen; aus unbekannten Gründen nahm Leopold diesen Antrag nicht an, auch hatte kein weiteres Verfahren gegen Rakoczy Statt. So vergingen vier Jahre, als Rakoczy plötzlich verhaftet wurde. Es geschah so:

Das Regiment Ludwig von Baden lag zu Eperies

ı Quartiere; unter den Offizieren befand sich einer, amens Longeval, ein Niederländer. Dieser war ein issenschaftlich und gesellschaftlich gebildeter Mensch, ad Rakoczy sehr werth, sowohl wegen seiner Bildung, s auch wegen der französischen Sprache, die Rakoczy hr liebte; Longeval ging öfters von Eperies nach Sa- ıs, wo Rakoczy wohnte, und welches nahe an Eperies egt. Im öfteren Beisammenseyn gewann Longeval Ra- ɔczy's Vertrauen; endlich nahm Longeval Urlaub, m nach Haus (in die Niederlande) zu reisen. Er war ɔch nicht lange fort, als Rakoczy von seiner Schwe- er einen Brief erhielt, des Inhalts: Longeval sei zu inz gefangen, und bei ihm seien mehrere Briefe un- ɪischer Magnaten gefunden worden. Rakoczy wurde urch diese Nachricht bestürzt, glaubte aber nicht, ass ihm Longeval's Gefangennehmung auf irgend eine Veise schaden könne. Plötzlich erschienen des Nachts wei Kompagnien Soldaten vor Saros; fünfzig Mann raten in sein Schlafgemach, rissen ihn von der Seite einer Frau, die im sechsten Monate in der Hoffnung ar, und brachten ihn nach Eperies, von dort wurde r nach Neustadt geschickt. Als er ausser Raab über ie jetzt noch bestehende Brücke von Abda, über die aab fuhr, boten ihm die deutschen Soldaten, wel- he die Brücke hüteten, einen Karpfen zum Geschenke n, den ein unbekannter Zufall auf die Brücke ge- ɔrfen hatte; Rakoczy gab den zappelnden Fisch en Wellen wieder und rief aus: »Möge mir Gott ben so helfen, mich aus dem Kerker zu befreien, ie ich diesem Fische jetzt die Freiheit schenke!« In leustadt wurde er in dasselbe Gefängniss gesperrt, ı welchem sein Oheim Peter Zrinyi gesessen. Zu- leich mit Rakoczy wurden mehrere Ungern gefan- en und nach Neustadt geliefert. Es waren Stephan zirmay, Adam Ludislak, Michael Way; später wur- en noch Okolitsanyi und Franz Szluha gefangen. uch Bercsényi sollte gefangen werden; auf der Reise

nach Wien begriffen, erfuhr er zufällig Szirmay's Gefangennehmung, kehrte alsbald um nach seinem Schlosse Brunotz, und entfloh von dort nach Polen. Rakoczy sass schon sechs Monate gefangen, als ihm Gelegenheit ward, sich durch die Flucht zu retten. Ein Offizier, Namens Lehmann oder Leymann, ein geborner Preusse, bot hierzu die Hand. Lehmann besorgte den heimlichen Briefwechsel zwischen Rakoczy und seiner Gemahlinn. Auf diesem Wege erfuhr Rakoczy, dass die Könige von England und Preussen und der Churfürst von Mainz sich für seine Freilassung verwendeten. Lehman, auf des Königs von Preussen Schutz, und grossen Lohn von Rakoczy rechnend, sorgte für dessen Flucht. Als er des Abends die Posten visitirte, sandte er die Wache, die vor Rakoczy's Zimmer stand, um Licht. Als die Wache sich weigerte, ihren Posten zu verlassen, sagte Lehmann, er selbst werde indessen Wache halten. Sobald die Wache sich entfernt hatte, liess Lehmann den Gefangenen aus, gab ihm das Kleid eines gemeinen Soldaten; mit einem Sacke auf der Schulter ging Rakoczy unerkannt durch die Wachen, verirrte sich aber in den Gässen, und um durch sein Fragen nicht Aufmerksamkeit zu erregen, stellte er sich betrunken, und so wies ihn ein Fähnrich zurecht. Rakoczy irrte durch das Thor hinaus, als es eben gesperrt werden sollte. In der Vorstadt im Hause einer armen Witwe hielt Lehmann's Bruder, Fähnrich im Regimente Montecuculi, ein Pferd für ihn bereit; er sprengte mit grosser Eile davon. Ein Schiffer, Franz, setzte ihn über die Donau in die Insel Schütt, der Chirurgus Andreas Spatz nahm ihm den Bart ab, dann setzte Rakoczy auf das linke Donau-Ufer über; in Sarfo gab ihm der Postmeister Stephan Röth eine Post-Kalesche; der Kutscher Bondur, der ihn führte, erkannte ihn zwar, verrieth ihn aber nicht, Trotz des Preises, der auf seinen Kopf gesetzt war.

In Neustadt erregte Rakoczy's Flucht Aufsehen und Bestürzung. Lehmann behauptete, Rakoczy habe sich durch das Fenster gerettet; — allerdings war dieses eingeschlagen, das Gitter durchbrochen, und ein Strick hing längs der Mauer herab, — nichts destoweniger wurde Lehmann eingekerkert und geviertheilt; 10,000 Gulden wurden Jenem versprochen, der den Rakoczy lebend, 6000 dem, der ihn todt einliefern würde. Dennoch entkam Rakoczy glücklich nach Polen, wie ich eben erzählt habe.

In Polen lebte Rakoczy ein missliches Leben; öfters verkleidet, um den Nachstellungen jener zu entgehen, die den Preis verdienen wollten, der auf seinen Kopf gesetzt war, irrte er im Lande umher, und kam endlich nach Warschau. Hier fand er den Bercsényi, der in einem Mönchskloster versteckt war. Beide befanden sich in einer üblen Lage, da der König von Polen es mit Kaiser Leopold hielt. Nur der französische Gesandte nahm sich Beider an; er hatte den Bercsényi bei den Mönchen so versteckt, dass ein einziger französischer Geistlicher von seinem Daseyn wusste, den Rakoczy versorgte er bei verschiedenen polnischen Magnaten, als Anhängern der französischen Partei. So vergingen zwei Jahre.

In Ungern erhoben zwei ganz unbedeutende Menschen ihr Haupt, und gaben dadurch das Zeichen zur Empörung. Ein gewisser Albert Kiss und Thomas Esza, Deserteurs, trieben sich in den Wäldern herum. Da aber die meisten kaiserlichen Truppen Ungern verlassen hatten, um gegen Frankreich zu dienen, so, dass an der Theiss das einzige Regiment Montecuculi zu Debrezin zurückblieb, fassten Kiss und Esza den Entschluss, einen Aufstand zu erregen. Es schlossen sich mehrere Unzufriedene an sie an, und zwei derselben, Michael Papp und Georg Bize, gingen nach Polen zu Rakoczy, um ihn nach Ungern einzuladen. Er gab ihnen offene Briefe an die ungrische Nazion mit, und

sandte ihnen auch Fahnen; beides mit dem Bedeuten, vor seiner Ankunft davon keinen Gebrauch zu machen; die Leute aber waren nicht zu halten, sie sammelten sich haufenweise, es liefen immer mehr Menschen zu, es war ein förmlicher Aufstand. General Nigrelli zu Kaschau trug den Gränz-Komitaten auf, gegen die Zusammengetretenen zu Felde zu ziehen, Alexander Karolyi zog mit dem Adel des Szathmarer Komitates gegen sie aus, zerstreute sie leicht, und eroberte mehrere Fahnen. Auf Nigrelli's Rath brachte Karolyi die Fahnen selbst nach Wien; dort wollte man den Aufstand gar nicht glauben, nur mit Mühe überzeugte Karolyi die Minister, dass wirklich ein Aufstand sei, sie verachteten aber den Tumult. Karolyi's Anträge, wie der Aufstand zu beschwichtigen sei, wurden zwar angehört, aber nicht befolgt; er selbst ward durch die deutschen Beamten beleidigt, und schwor, die Beleidigung zu vergelten. So reisete er von Wien ab.

Indessen war Rakoczy an der ungrischen Gränze erschienen, und hatte sich an die Spitze der Empörung gestellt; aber seine Leute waren unbewaffnetes, zusammen gelaufenes Gesindel, und der Aufstand wäre folgenlos und spurlos verweht, hätte man das Regiment Montecuculi oder die Truppen in Siebenbürgen mit Kraft und Schnelligkeit gegen Rakoczy verwendet; ja selbst jetzt, bei der unverantwortlichen Nachlässigkeit, mit welcher sich die kaiserlichen Truppen benahmen, war Rakoczy einige Male in Gefahr, gefangen genommen oder über die Gränze geworfen zu werden. Die im Beginne nicht unterdrückte Empörung nahm mit Riesenschritten zu; ganz Ober-Ungern stand nach und auf; die Schlösser, die sich in den Händen der deutschen Söldner befanden, wurden umlagert, aber nicht belagert, denn es fehlte den Rakoczy'schen an Pulver und Kanonen. Doch kamen einige Festungen in Rakoczy's Hände, denn es empörten

sich die deutschen Besatzungen, und gingen zu Rakoczy über. Den festen Platz Kallo liess Rakoczy mit brennenden Pfeilen beschiessen; weil ein Haus Feuer fing, ergab sich die Besatzung. Szolnok und Semlys ergaben sich ebenfalls, und so hatte Rakoczy festen Fuss gefasst, und in den ersiegten Schlössern einige Artillerie gewonnen.

Rakoczy's Anhänger verbreiteten sich so schnell, dass von der Wag angefangen bis nach Siebenbürgen hinein gekämpft wurde.

In Siebenbürgen machten Rakoczy's Anhänger keine besonderen Fortschritte. Rabutin besetzte die Schlösser mit seinen Kriegern, zog mit Schnelligkeit von einem Schlosse zum andern, und vertrieb die Belagerer; zwar blieben auf diese Weise die Festungen in des Kaisers Gewalt, aber das freie Land war gegen ihn. Beide Parteien plünderten und raubten, und von dem, was in einem Jahre verwüstet wurde, hätten können die Abgaben durch 50 Jahre bezahlt werden. Um diese Zeit kam Alexander Karolyi von Wien zurück, und vereinte sich mit Rakoczy. Karolyi erhielt den Auftrag, an die Donau zu rücken, die Jazyger und Kumanen aufzuwiegeln, und sich mit den Raizen längs der Donau zu verbrüdern.

Während Karolyi damit beschäftigt war, eroberte Ladislaus Ocskai den Ort Levenz. — Sastyin, Eleskö, Detrekó, Szakoltza, Szamolan ergaben sich. Die Festungen Neutra, Trentsin, Arva, Likava, Murany waren umlagert, die ganze Insel Schütt erklärte sich für Rakoczy, die ungrischen Malkontenten streiften bis Mähren, die Kaiserlichen hatten Pressburg frei, aber Rakoczy's Leute wagten sich bis an die Vorstädte.

Der Kaiser, in einen schweren Krieg mit Frankreich verwickelt, konnte in Ungern dem reissenden Strome der Empörung nur wenig Truppen entgegen stellen, er wünschte also das Land bald möglichst zu beruhigen. Auf seinen Befehl liess sich daher der Erz-

bischof von Kolocza, Paul Szecsényi, mit Rakoczy zuerst in schriftliche, dann in mündliche Unterhandlungen ein, aber die Zusammentretung zu Gyöngyös hatte keinen Erfolg. Szecsényi hätte gern einen Waffenstillstand herbei geführt, Rakoczy aber wich diesem aus, weil er im Glücke war. Szecsényi aber war von da an sehr häufig in Rakoczy's Lager, begleitete ihn auf seinen Zügen, und erwartete die Gelegenheit zu einem Waffenstillstande oder Frieden.

Rakoczy's Macht wuchs von Tag zu Tag. Graf Simon Forgacs und zwei Grafen Esterhazy traten zu ihm über, und verstärkten ihn durch ihre Macht und durch ihr Ansehen; aber die Häupter der Rakoczy'schen Partei waren, ausser ihnen, Nikolaus Bercsényi und Alexander Karolyi. Er (Rakoczy) blieb an der Theiss, um sich die kaiserlichen Schlösser daselbst zu unterwerfen; Bercsényi stand an der Wag, und Alexander Karolyi ging über die Donau, um das rechte Ufer derselben aufzuregen. Stuhlweissenburg, Güns, Sarvar, Stein am Anger, Körmend, St. Gotthard, Aust, Kaposvar, Csakturny, Kanizsa huldigten dem Rakoczy. Die Kroaten blieben dem Kaiser treu. Karolyi's Leute streiften bis nach Oesterreich, und in Wien sah man den Rauch jener Dörfer aufsteigen, welche die Kuruzen in Brand gesteckt hatten.

An der Theiss siegte Rakoczy; Erlau, Tokay ergaben sich dem Fürsten, und der Bischof von Erlau, Stephan Telekesy, war einer der treuesten Anhänger Rakoczy's. Während Rakoczy durch diese Eroberungen seine Macht fester gründete, kämpfte Heister mit unentscheidendem Erfolge an den beiden Ufern der Donau. Er hatte wenig Truppen; wenn er sich auf dem rechten Ufer befand, wich Karolyi zurück, — während ihn aber Heister verfolgte, drang Bercsényi auf dem linken Donau-Ufer vor; — wenn Heister über die Donau ging, wich Bercsényi zurück. Bei einer dieser Streifereien drangen die Kuruzen bis in die

Vorstädte Wiens, und tödteten aus Uebermuth durch Pfeilschüsse die ausländischen Thiere der kaiserlichen Menagerie.

Die Kuruzen wichen jederzeit einer offenen Feldschlacht aus; sie ermüdeten den Feind durch unausgesetzte Neckereien, und Heister hätte am Ende in diesem erschöpfenden Kampfe unterliegen müssen. Da kam zu Heister's Glück der Kongress von Schemnitz zu Stande.

Hier sollte die Einleitung zum Frieden ausgemittelt werden; des Kaisers Abgeordnete waren der Erzbischof Szécsenyi, Baron Seilern und Kohary; — ein englischer und ein holländischer Geschäftsträger sollten die Mittelspersonen seyn: aber es kam nicht nur kein Friede, sondern nicht einmal ein Waffenstillstand von längerer Dauer zu Stande. Das Ganze zerschlug sich einer Seits an dem Misstrauen Rakoczy's, da er eine ausländische Macht als Bürgen verlangte, dass der Kaiser die einzugehenden Pflichten halten werde; anderer Seits an des Barons Seilern kleinlicher Art, Geschäfte zu führen. Die Verhandlungen löseten sich auf, und Rakoczy rüstete sich, einen bedeutenden Streich auszuführen.

Rakoczy zog aus, um Neuhäusel zu belagern; er liess das Geschütz von Kaschau bringen, welches sich während der Schemnitzer Verhandlungen ergeben hatte. Heister, dem indessen Verstärkungen aus Baiern zugekommen waren, rückte gegen ihn. Die Sorge, durch schnellen Rückzug den Muth der Seinen zu schwächen, und das unüberlegte Zureden seiner Feldobersten bestimmten den Fürsten Rakoczy, dem Feinde entgegen zu gehen; bei Tyrnau kam es zur Schlacht. Rakoczy's Heeresordnung war schlecht, Heister benützte die Fehler seines Gegners, und die deutschen Ueberläufer, die unter Rakoczy dienten, wendeten ihre Waffen plötzlich gegen die Ungern, die Schlacht musste verloren gehen. Rakoczy zog aus dieser Schlacht folgende Leh-

ren, dass keiner der Malkontenten taktische Kenntnisse habe, dass die Truppen gut gesinnt, aber schlecht bewaffnet seien, dass sie von den Führern schlecht geleitet werden; endlich, dass gegen die deutschen Ueberläufer Vorsicht nöthig sei.

Durch einige tausend einrückende Kuruzen wurde der materielle, nicht der moralische Verlust bald ersetzt.

Die Anhänger Rakoczy's waren so zahlreich, dass Rakoczy den Grafen Forgacs mit 14,000 Mann nach Siebenbürgen schicken konnte. Er sollte die Unternehmungen der Siebenbürger nach Einem Zwecke hinleiten; Forgacs aber war nicht der Mann dazu, er liebte den Wein, und verschwendete die Zeit in Festen, und so blieb es in Siebenbürgen beim Alten. Rakoczy's Anhänger streiften ungehindert im flachen Lande, Rabutin hatte die Festungen inne. Mitten in diesem Tumulte, als Ungern von allen Seiten brannte, starb Kaiser Leopold. Er hatte die Türken aus Ungern herausgeworfen, Siebenbürgen wieder mit der Krone vereinigt, die Erbfolge nach der Erstgeburt eingeführt: allerdings drei grosse Verdienste; — aber dessen ungeachtet war das Reich, das er im ruhigen Stande übernommen hatte, wie beinahe ununterbrochen während seiner ganzen 48jährigen Regierung, so auch bei seinem Tode von Parteigeist und Empörung zerrissen, die sein Nachfolger, Joseph der I., nur dadurch beschwichtigen konnte, dass er offen und frei von dem Systeme zurück trat, welches Leopold befolgt hatte.

Den Regierungsantritt Josephs bezeichnete ein Verlust: Eperies ergab sich an Rakoczy's Macht; dieser sammelte seine Heere bei Waitzen, und zog gegen die Kaiserlichen. Josephs erster Regierungs-Akt war charakteristisch: er rief den tapferen, aber grausamen General Heister vom Kommando ab, und übertrug den Befehl dem General Herberville, einem ge-

schickten, dabei gutmüthigen, alten Manne. Rakoczy verachtete ihn als Feldherrn, und hoffte, Herberville'n in eine Falle zu locken. Dieser aber lieferte ihm bei Pudmeritz eine Schlacht, in welcher Rakoczy 30 kleinere Kanonen und 46 Fahnen verlor.

Der milde Sinn Josephs des I. äusserte sich auch darin, dass er Rakoczy's Gemahlinn, die bis jetzt in anständiger Haft gehalten war, frei zu Rakoczy reisen, und die Malkontenten zu einer Friedensverhandlung durch den Palatin Esterhazy einladen liess.

Der Kongress hatte zu Schemnitz Statt; es wurde aber nichts beschlossen, und Alles auf den Kongress nach Tyrnau verwiesen.

In der Zwischenzeit wollte Rakoczy die Kaiserlichen vertreiben. Rakoczy kam mit solcher Uebermacht, dass in Klausenburg schon Alles zu seinem festlichen Empfange vorbereitet wurde; aber er erlitt bei Zsibó eine grosse Niederlage und räumte Siebenbürgen. Die Jesuiten erschraken nicht wenig, als nach der Schlacht nicht Rakoczy, sondern General Glöggelsberg in Klausenburg einzog, und sie wegen des Triumphbogens, voll preisender, Rakoczy geltender Inschriften, hart anliess.

Der Kongress zu Tyrnau begann; wie auf dem Kongresse von Schemnitz erschienen auch hier ein englischer und ein holländischer Geschäftsträger als Mittelspersonen. Ausser diesen beiden kam aber auch eine nicht ämtliche Person, um die Ausgleichung möglich zu machen: es war Rakoczy's Schwester, Juliana, Gräfinn Aspremont. Aber weder sie, noch die ämtlichen Geschäftsträger waren im Stande die sehnlich gewünschte Ausgleichung herbei zu führen. Dass Joseph den Frieden ernstlich wollte, beweiset der ganze Hergang der Verhandlungen; sie scheiterten aber an *drei* Punkten, über welche Joseph nicht nachgeben konnte. Erstens wollten die Malkontenten die im Jahre 1687 eingeführte Erbfolge in der Reihe der Erstgeburt nicht

anerkennen; zweitens sollte Siebenbürgen wieder von Ungern getrennt und ein selbstständiges Fürstenthum werden; drittens sollten alle Angestellten ihre Aemter niederlegen, und diese neu besetzt werden. Diess hiess: Joseph soll das Recht, wodurch er herrscht, preis geben, das Reich zerstückeln und seine Getreuen strafen! Wie hätte er dann noch regieren können? Rakoczy ging bei diesen Verhandlungen sicher ehrlich und offen zu Werke, und wollte, wie Joseph, das Wohl des Landes; aber die unsinnigen, unerfüllbaren Forderungen, die er an Joseph stellte, waren ihm eingeredet, Nikolaus Bercsényi trug die Schuld des fortgesetzten Krieges. Rakoczy war bei diesen Friedensverhandlungen, wie sein ganzes Leben über, dem Einflusse seiner Umgebung, gegen seine innere bessere Ueberzeugung, preis gegeben.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten bezeichnete Rakoczy's Angriff auf Gran. Er nahm die Stadt bald ein, liess eine Besatzung zurück, und ging an die Theiss. Er war kaum fort, als Stahremberg vor Gran erschien, die Festung belagerte, und in kurzer Zeit wieder zurück eroberte. Graf Forgacs hätte die Stadt entsetzen sollen, beschäftigte sich aber statt dessen mit einem Streifzuge nach Mähren; so ging die Stadt verloren. Rakoczy zürnte hierüber dem Grafen Forgacs dergestalt, dass er ihn einsperren liess. Forgacs wollte aus dem Zipser Schlosse entfliehen, aber der Strick, an dem er sich über die Mauern herab liess, riss, er fiel, und beschädigte sich den Fuss dergestalt, dass er sein ganzes Leben über krumm blieb; neuerdings gefangen, wurde er nach Munkacs gebracht, und dort bis zum Ende des Krieges festgehalten.

Nach der Eroberung von Gran warf sich General Palffy in die Insel Schütt, und säuberte sie von den Kuruzen; Stahremberg versorgte Leopoldstadt mit Mundvorrath, und erwartete den siebenbürgischen General Rabutin, der sich mit ihm vereinigen sollte;

Rabutin aber hatte hierzu keine Lust, er wollte das selbstständige Kommando nicht aufgeben. Er zog zwar aus Siebenbürgen, fand die Gegend an der Theiss verwüstet, selbst in Debreczin, in dieser grossen, bevölkerten Stadt, traf er nicht eine lebende Seele, nicht ein lebendes Thier; auf Rakoczys Befehl hatte sich Alles auf das rechte Theiss-Ufer geflüchtet. Zu Szegedin hätte er nach der Verheissung der Verpflegsbeamten 20,000 Fässer Mehl finden sollen, es waren aber nur 800 vorräthig; endlich kam er nach Kaschau, und belagerte die Stadt, aber vergebens. Er zog sich nach Ofen zurück, und sandte den Baron Tige mit einer Heeresabtheilung nach Siebenbürgen zurück. Baron Tige kam zu rechter Zeit nach Siebenbürgen, wo Lorenz Pekry mit 5000 Mann Kuruzen nach Willkühr hausete, und das Land nach Gutdünken drückte. Tige besetzte Hermannstadt, und zog theils einzelne Besatzungen an sich, theils versorgte er die Städte mit Mundvorrath. Auf einem dieser Züge wurde er bei Kotsard von den Kuruzen des Nachts überfallen; er schwang sich auf's Ross, es wurde augenblicklich unter ihm erschossen, ein Kuruze wollte dem Liegenden das Haupt spalten, Tige aber fasste eine Pistole und schoss den Gegner nieder, bestieg ein zweites Ross und sammelte die Seinen. Während die Kuruzen plünderten, griff er sie wieder an und schlug sie. Dennoch berichtete Pekry an Rakoczy, er habe die Deutschen auf's Haupt geschlagen, und lud den Fürsten Rakoczy nach Siebenbürgen ein.

Rakoczy kam wirklich, und schrieb zu Maros-Vasarhely einen Landtag aus; die Siebenbürger nannten ihn *Vater des Vaterlandes*, und verfassten wahnsinnige Artikel, verbannten das Haus Oesterreich auf ewig von Siebenbürgen, proskribirten Michael Apafy den II., weil er dem Fürstenthume entsagt, und wählten und installirten Rakoczy als Grossfürsten. Zwei Abschriften der Maros-Vasarhelyer Artikel sandte Lorenz Pekry nach

Hermannstadt, Baron Tige liess sie auf dem Pranger durch den Scharfrichter verbrennen, der Gouverneur von Siebenbürgen und die Vornehmsten des Landes erklärten die Zusammenkunft von Maros-Vasarhely ungesetzlich, und protestirten gegen die Beschlüsse. Rakoczy verliess Siebenbürgen, und hat es nie mehr betreten.

Als Rakoczy aus Siebenbürgen gekommen war, hielt er zu Onod im Borsoder Komitate einen Landtag. Die Versammlung hatte eigentlich in der Ebene bei Köröm Statt; dort hielt Rakoczy ein Lager; aber allgemein nennt man diese Zusammenkunft doch den Konvent von Onod. Die ersten Tage vergingen in den gewöhnlichen Feierlichkeiten und Begrüssungen, endlich kam der Ernst der Geschäfte an die Reihe. Eine Deputazion wurde ernannt, um die Beschwerden des Landes zu sammeln und zu ordnen; auch ward die Einziehung der Güter des Erzbischofes von Kolocza beschlossen, und das Verhältniss zwischen dem Kupfer- und Silbergelde festgesetzt. Plötzlich entwickelte sich in den Verhandlungen eine Szene des Mordes. Christoph Okolicsanyi und Melchior Rakovszky, beide Abgeordnete des Thuroczer Komitats, wurden vorgerufen, und ihnen die Briefe vorgewiesen, die von der Thuroczer Gespanschaft an verschiedene Behörden gegen die Konföderazion geschrieben worden. Okolicsanyi und Rakovszky suchten den Inhalt zu entschuldigen, Rakoczy aber hielt eine leidenschaftliche Rede, und schloss mit den Worten: »Ich will lieber das Amt des Führers niederlegen und in einer Ecke des Vaterlandes verweilen, als den Namen österreichischer Unterdrücker tragen.« Mit diesen Worten sprang er auf und wollte das Zelt verlassen. Klobusitzky hielt ihn drei Mal mit mehr Gewalt als Ehrfurcht zurück; von allen Seiten erhob sich nun Geschrei gegen die beiden Deputirten. Bercsényi riss den Säbel aus der Scheide, und durchstiess der Erste den Rakovszky, Ka-

rolyi versetzte ihm der zweite einen Säbelhieb. Valentin und Emerich Illesfai brachten ihm mehrere Wunden bei, der letztere nahm dem Sterbenden seine Uhr und seinen Gürtel. Okolicsanyi, verwundet, floh und wurde gefangen. Die Verwirrung war gross, denn es hiess im Lager, Rakoczy sei getödtet worden, und seine Leiche liege schon vor dem Zelte. Die französischen Hülfstruppen traten alsbald unter die Waffen und führten Kanonen gegen das Zelt auf, wo die Berathschlagung gehalten worden.

Andreas Zay wurde zu ihnen geschickt, um sie zu beschwichtigen. Als sie hörten, nicht Rakoczy, sondern Rakovszky sei erschlagen worden, gingen sie ruhig in ihr Zelt zurück. — Okolicsanyi wurde am nächsten Morgen hingerichtet, mehrere Thuroczer gefangen, und der Beschluss gefasst, die Thuroczer Gespanschaft aufzulösen, und sie theilweise den benachbarten Komitaten einzuverleiben. In der nächsten Sitzung erklärte der Konvent, Joseph sei nicht mehr König von Ungern, es bestehe ein Zwischenreich, im nächsten Konvente sei ein neuer König zu wählen. Endlich wurde die Föderazion zwischen Siebenbürgen und Ungern in einem eigenen Artikel festgesetzt, und somit war der Konvent von Onod geendet.

Der Erklärung des Zwischenreiches, welches der Onoder Konvent ausgerufen, stellte Joseph *zwei schlagende Antworten* entgegen; zuerst: *Die Protestazion des Palatins Esterhazy.* Zwei Erzbischöfe, acht konsekrirte, zwölf nicht konsekrirte Bischöfe, eilf Reichs-Barone, zehn Erb-Obergespäne, sechzehn nicht erbliche Obergespäne, sechs Dom-Kapitel, vierzig Magnaten, dreizehn Städte, die Königreiche Kroazien, Dalmazien und Slavonien unterfertigten die Protestazion. — Die zweite schlagende Antwort war: *Die Schlacht von Trentsin.* Die Rakoczy'schen bedrängten Trentsin, und der Besatzung mangelte es an Lebensmitteln. Eine Abtheilung der Kaiserlichen, vom General Viard geführt,

wollte Mundvorrath in die Festung werfen. Rákóczy wollte sie hieran hindern, aber er kam zu spät; General Heister folgte ihm auf dem Fusse, vereinigte sich mit dem General Viard, und griff das überlegene Rakoczy'sche Heer an, im festen Vertrauen auf die überlegene Disziplin seiner Truppen und die schlechtere Bildung der Rakoczy'schen. Der linke Flügel der Malkontenten wich, Rakoczy wollte die Fliehenden aufhalten, im Glauben an sein Pferd, welches bereits über zwei Gräben glücklich gesetzt hatte, sprengte er es auch über den dritten, das Ross stürzte, und Rakoczy lag ohnmächtig am Boden; die Seinen retteten ihn zum benachbarten Walde, die Schlacht aber war verloren. Rakoczy entkam nach Klein-Topolczan, aber das Heer nicht; seine Krieger hatten sich alle in den Wäldern zerstreut.

Die Folgen dieser Schlacht waren unberechenbar. Ocskai ging mit seinem ganzen Regiment zu den Kaiserlichen über, Neutra ergab sich, die Bergstädte nahmen die Kaiserlichen auf. Rakoczy liess Friedensanträge machen, sie wurden verworfen, und der Angriff rasch fortgesetzt; mehrere seiner Anhänger suchten sich mit dem Kaiser zu versöhnen, einer seiner kühnsten Parteigänger, Bezerede, der sich gerühmt hatte, zwei und siebzig Ober- und Unter-Offiziere mit eigener Hand getödtet zu haben, wollte zum Kaiser übergehen, wurde aber entdeckt, nach Saros-Patak gebracht, und auf den Beschluss des Rakoczy'schen Senats sammt seinem Schwiegersohne Szegedi hingerichtet. Aber weder dieses Beispiel von Strenge, noch die Hinrichtung Ocskai's, den die Rakoczy'schen in seinem Schlosse aufgehoben hatten, konnte die sinkende Anhänglichkeit der Kuruzen auffrischen, und Rakoczy vermochte nicht mehr, das allwärts einbrechende Verderben aufzuhalten.

Der siegende Kaiser liess eine allgemeine Amnestie verkündigen, und nahm nur Rakoczy und Bercsényi

aus. Den Werth der dargebotenen Gnaden erhöhten die Schrecken des Sieges. General Rabutin warf die Kuruzen unter Alexander Karolyi aus Siebenbürgen; Weszprim, Szélsén, Gacs ergaben sich nach kürzerer, längerer Belagerung; zwischen Vadkert und Komhany wurden die Rakoczy'schen geschlagen; Andrasy öffnete die Thore von Neusohl; Neuhäusel, Erlau, Eperies nahmen die Kaiserlichen auf. Rakoczy wurde in einem engeren Kreise gegen die Gränze von Polen zurückgedrängt.

In diesem Siegeslaufe hatte sich am meisten Johann Graf Palffy ausgezeichnet; ihm übertrug der Kaiser das Geschäft, das Land durch einen Friedensschluss zu beruhigen. Palffy schrieb an Alexander Karolyi. Durch Karolyi's Vermittelung hatte eine Unterredung zwischen Palffy und Rakoczy Statt. Zu Vaja im Hause des Vaj's trafen sie sich Abends. Palffy verhiess im Namen des Kaisers dem Fürsten vollkommenes Vergeben und Vergessen des Vergangenen, den Besitz seines gesammten Eigenthums, und was sonst Rakoczy noch an Würden und Gunstbezeigungen verlangen könne; das Grossfürstenthum von Siebenbürgen ausgenommen. Der Kaiser werde, wenn ihm Rakoczy schreiben wolle, dieses sowohl, als den Ungern und Siebenbürgern alle ihre gesetzlichen Rechte und Freiheiten bestätigen. Rakoczy antwortete: Binnen drei Tagen werde er den Brief an den Kaiser schicken; er wolle bei den Friedensverhandlungen nichts als das Wohl der Nazion, dürfe aber ohne den Senat und die Stände der Konföderirten keine Uebereinkunft schliessen, und die Zusammenberufung derselben erheische Zeit. Was diesen genehm, werde er genau unterschreiben; als Privat-Mann wolle er nichts für sich bedingen, damit er nicht einst als Vaterlandsverräther erscheine, der seinen Privat-Vortheil dem allgemeinen Wohle vorgezogen. Das Gespräch währte tief in die Nacht; am nächsten Morgen schieden sie.

Rakoczy sandte dem Grafen Palffy den versprochenen Brief an den Kaiser, zugleich aber berief er jene Mitglieder des konföderirten Senats, die ihm die nächsten wären, zur Berathung zu sich. Er stellte ihnen die Frage: »ob von jenen Artikeln, die den Grund der Tyrnauer Verhandlungen hätten bilden sollen, in der gegenwärtigen Bedrängniss etwas nachgelassen werden dürfe?« Einstimmig erwiederten die Anwesenden: »Mit gutem Gewissen könne dieses nicht geschehen; sollte der Friede verhandelt werden, so müssen der gesammte Senat und die konföderirten Stände berufen werden. Hierauf stellte Rakoczy die Frage: »Ob er sich nach Munkacs werfen, oder nach Polen gehen soll, um vom russischen Zar, der daselbst erwartet wurde, Hülfsvölker zu erwirken?« Das Letztere wurde genehmigt. Hierauf kehrte sich Rakoczy zu den anwesenden siebenbürgischen Räthen, und erklärte ihnen, nach Palffy's Worten sei der Kaiser geneigt, alle Wünsche der Siebenbürger zu genehmigen, die Bestätigung seiner Wahl als Fürst ausgenommen; er wolle sie daher des Eides, den sie ihm geschworen, entbinden, und ihnen das Wahl-Diplom zurückstellen. Die siebenbürgischen Räthe antworteten: »Sie hätten weder die Macht, noch den Willen, das zu ändern, was die siebenbürgische Nazion beschlossen; im Gegentheil seien sie bereit, ihm über Land und Meer zu folgen, wenn er ihnen im Auslande zu leben geben kann.«

Dies war der Hergang und das Ende der Berathungen, welche Rakoczy mit den Seinen gehalten. Er reisete nach Polen ab.

Mit Rakoczy verliessen Bercsényi, Forgacs, Anton Esterhazy und noch mehrere Andere das Land. Rakoczy war noch nicht lange in Polen, als ihm Karolyi nachreisete, und neue Friedensanträge von Palffy überbrachte. Palffy war vom Kaiser zur Abschliessung des Friedens vollkommen ermächtigt. Rakoczy's Begleiter

waren Karolyi's Feinde, und riethen dem Fürsten, den Karolyi gefangen zurück zu behalten. Aber, wie Rakoczy selbst gesteht, hatte er hierzu kein Recht, und sah wohl ein, dass seine Sache verloren sei. Weil aber noch Kaschau und Munkacs sich hielten, schrieb er einen Konvent seinen Anhängern nach Huszt in der Marmaros aus, Karolyi aber, nach Ungern zurückgekehrt, verlangte den Konvent auf sein Gut Nagy-Karoly.

Wie ein bergabfallendes Rad mit einer steigenden Geschwindigkeit läuft, eilten die Rakoczy'schen Unruhen zu Ende. Karolyi's Beredsamkeit, im Vereine mit Palffy's Schritten, bestimmte die Uebergabe von Kaschau und die zu Nagy-Karoly Versammelten, den von Palffy dargebothenen Frieden anzunehmen.

Der Szathmarer Friede, oder, wie er von Einigen genannt wird, der Karolyi'sche Friede, umfasst in zehn Punkten eine allgemeine Amnestie für alle Ungern und Siebenbürger, die Rakoczy's Partei ergriffen hatten, oder noch unter seiner Fahne standen, sie mögen im Lande oder ausser Landes seyn, wenn sie in gegebener Zeitfrist sich dem Kaiser unterwerfen; selbst dem Fürsten Rakoczy wurden des Kaisers Gnaden, Verzeihung und sämmtliche Güter zugesagt, wenn er binnen drei Wochen den Huldigungseid schwören wolle. Sollte Rakoczy nicht in Ungern wohnen wollen, so stehe es ihm frei, nach geschworenem Huldigungseide in Polen zu leben. Die Aufrechterhaltung der siebenbürgischen und ungrischen Rechte und Freiheiten wurde ebenfalls feierlich zugesagt, und die Lösung sämmtlicher Beschwerden auf dem nächsten Landtage verheissen.

Während der Verhandlungen war Joseph der I. gestorben, und Palffy und Karolyi verheimlichten des Kaisers Tod bis zum Friedensabschlusse. Der ganze Konvent schwor dem Kaiser den Eid der Treue. Am nächsten Morgen rückten die Rakoczyschen Truppen aus, Karolyi sagte ihnen den Eid der Treue vor, dann wurden die Fahnen abgegeben, und die Truppen ent-

lassen. Munkacs und Ungvar traten dem Frieden bei, und so war die Rakoczysche Empörung geendet.

Der Szathmarer Konvent sandte die Friedensbedingnisse zur Annahme dem Fürsten Rakoczy nach Polen; dieser aber nahm sie nicht an, sondern verwies es dem Karolyi, dass er den Konvent eigenmächtig von Huszt nach Nagy-Karoly verlegt hatte. Sein Verweis war der Ausbruch ohnmächtigen Unwillens. Nachdem der Konvent dem Kaiser den Eid gelobt, verliess Rakoczy Polen, und ging mit denen, die ihm treu geblieben waren, nach Frankreich; in Ungern aber übernahm die Mutter des verstorbenen Kaisers die Zügel der Regierung bis zur Ankunft ihres Sohnes Karl, der damals in Spanien um die spanische Krone kämpfte.

Fünfzigstes Kapitel.

Neue Ordnung im Lande.

Könige: Karl der III. — Maria Theresia.

Zeitraum 1711 — 1741.

Krönung. Bürgerliche Verordnungen. Neo-acquistische Kommission. Geistliche Angelegenheiten. Erster Türken-Krieg. Eugen's Siege. Passarovicser Friede. Weibliche Erbfolge. Organisirender Landtag. Rakoczy's Schicksal. Zweiter Türken-Krieg. Unglücklicher Verlauf desselben. Belgrader Friede. Karls Tod. Maria Theresia's Krönung Landtag. Rettung der Monarchie durch die Magyaren. Schluss.

Als Karl zur Krönung in Pressburg erschien, legte ihm der Reichstag fünf Punkte zur Bestätigung vor. Erstens: Nachdem das alte Recht der Wahlfreiheit

und der ein und dreissigste Artikel der goldenen Bulle auf ewig aufgehoben worden, sollen die übrigen Freiheiten und Privilegien des Landes unverletzt bleiben. Zweitens: Die heilige Krone soll der Treue ihrer Hüter vertraut und in Ungern aufbewahrt werden. Drittens: Die Provinzen, welche einst zu Ungern gehört haben, und durch die kaiserlichen Waffen bereits zurück erobert sind, oder in der Folge zurück erobert werden, sollen als Glieder dem übrigen monarchischen Körper zurück gestellt, und der Jurisdiktion und Verwaltung des Reiches unterworfen werden. Viertens; Wenn Karl ohne männliche Erben stirbt, haben die Magyaren das Recht, sich einen König zu wählen. Fünftens: Die Erbkönige sollen bei ihrer Krönung über die Beobachtung dieser Punkte durch Diplom und Eid die Stände sicher stellen. Karl genehmigte diese fünf Punkte, und wurde gekrönt. 12. Mai. 1712.

Nicht lange nachher folgte ein zweiter Landtag, in dem manches Wesentliche für die Organisazion des Reiches beschlossen wurde. Des Palatins, des Oberst-Landrichters und des Bans von Kroazien Ansehen und Amtspflichten werden festgesetzt; der Szathmarer Friede bestätiget; Alle, die aufgefordert, zurück gekehrt waren zur Treupflicht, erhalten unter gewissen Bedingungen Gnade, und ihre Güter zurück. Rakoczy, Bercsényi, welche die angebotene Amnestie nicht angenommen, sind Landes verwiesen, ihr Vermögen wird eingezogen; jeder des Hochverrathes Angeklagte darf auf der Stelle eingekerkert, und sowohl in als ausser dem Lande gerichtet werden, jedoch durch ungrische Richter und magyarische Gesetze. Da die Insurrekzion allein zur Vertheidigung des Landes sich unzulänglich erwiesen hat, so wird stehendes Militär, und zu dessen Besoldung eine regelmässige Steuer eingeführt; die Insurrekzions-Pflicht aber dennoch nicht aufgehoben. Das Verhältniss des Militärs zur Zivil-Verwaltung wird festgesetzt, um dem bis jetzt oft, lang und

wiederhohlt ausgeübten Unfuge der Bewaffneten zu steuern. Das Ansehen der ungrischen Hofkanzellei wird durch Abschaffung aller Kommissionen, die unter Leopold dem I. zur Verwaltung der verschiedenen Geschäftszweige eingeführt waren, wieder hergestellt; eben so werden die Kameral-Verwaltungen von Ofen, Esseck, Arad und Szegedin abgeschafft, und die ungrische Hofkammer zur Verwaltung der Staatseinkünfte wieder hergestellt. Endlich werden Kommissionen ernannt, die bis zum nächsten Landtage das System einer neuen zweckmässigen Verwaltung vorschlagen sollen.

Eine der wichtigsten Massregeln war die Errichtung der sogenannten *neo-acquistischen Kommission*. Ihre Ursache und Zweck war: Während der beinahe zweihundertjährigen Herrschaft der Türken in Ungern hatten Manche ihre Güter verloren, Manche fremdes Eigenthum durch List oder Gewalt an sich gerissen; da nun die Türken vertrieben waren, sollten jene ihr rechtmässiges Eigenthum wieder erhalten, diese aus dem unrechtmässigen Besitze vertrieben werden. Diess war die Aufgabe der *neo-acquistischen Kommission*. Sie hatte ihren Sitz zu Pressburg, Kaschau und Agram. Wer vor ihr gültige Rechtstitel seines Besitzes oder gerechte Ansprüche darthat, erhielt das Seine, musste aber eine bestimmte Summe dem königlichen Schatze entrichten für die Kriegskosten bei Vertreibung der Türken. Wer seine Ansprüche in gegebener Zeit nicht darthat, war für ewige Zeit abgewiesen.

In geistlichen Angelegenheiten wurde festgesetzt: Die Weltgeistlichen sowohl, als die Mönche, werden in den Rechten und Freiheiten, die ihnen bis jetzt zugestanden worden, bestätiget; wer in einen Mönchsorden tritt, darf ihm nicht mehr zubringen, als den zehnten Theil seines Erbes, und dieser Theil darf den Werth von 50,000 Gulden nicht übersteigen. Der König hat das Recht, die Seminarien oder Erziehungshäuser der

jungen Geistlichen, so wie jene der weltlichen Studierenden, die unter der Verwaltung der Bischöfe stehen, zu überschauen, Rechnung zu fordern über die Einkünfte und Rechenschaft zu begehren, ob und wie dem Willen des Stifters genug geschieht. Den Nichtkatholiken wird die freie Religions-Uebung, und Alles, was ihnen durch frühere Regierungen zugestanden worden, gesetzlich zugesichert [1]).

Die Sorge, welche Karl seinen Ländern widmete, wurde durch den Türken-Krieg unterbrochen. Die Ursache desselben war der Angriff Sultan Achmed's des III. auf den Peloponnes, der damals den Venezianern gehörte. Der Kaiser suchte durch seinen Internuncius, Anselm Fleischmann, die Misshälligkeiten zwischen dem Sultan und der Republik Venedig auszugleichen. Es war vergebens; die Osmanen hatten bereits den ganzen Peloponnes erobert, als Karl, dem Bündnisse mit Venedig treu, den Türken den Krieg erklären liess.

Eugen, Prinz von Savoyen, der grösste Feldherr seiner Zeit, und einer der grössten Feldherren aller Zeiten, befehligte das christliche Heer. Er lagerte zu Futak, als die Türken vor Peterwardein erschienen, und es belagerten. Eugen brach zum Entsatze der Stadt auf, und schlug die Türken in einer grossen Schlacht; 1716.
20,000 Osmanen fielen in derselben, 15 Paschas und der 4.
Janitscharen-Aga lagen unter den Todten; der Gross- Aug.
Vezier Ali, als er die Schlacht rettungslos verloren sah, sprengte sein Ross in die dichtesten Haufen der Kaiserlichen, und fiel, ein tapferer Kämpfer. Die Beute war ausserordentlich: 50,000 Zelte, 149 Kanonen, 2000 Kamehle, Mund- und Kriegsvorrath im Ueberfluss. Das türkische Heer war 200,000 Mann, das Eugen's höchstens 80,000 Mann stark. Nach diesem Siege wendete sich Eugen nach Temeswar. Die Türken hielten diese 26.
Festung für unnehmbar, denn die Mauern waren gut, Aug.
und die Bega pflegte im Herbste die ganze Umgegend durch Ueberschwemmung ungangbar zu machen; aber

zufällig war der Sommer heiss gewesen, so, dass die Moräste austrockneten. Eugen rückte hart an die Stadt, und belagerte sie lebhaft. Indessen hatte sich das türkische Heer bei Belgrad wieder gesammelt und geordnet. Mustapha, den sie sich zum Führer gewählt, rückte zum Entsatze von Temeswar heran, aber Eugen ging ihm mit einem Theile der Seinen über die Bega entgegen, und vereitelte alle Angriffe der Türken. Beschämt und niedergeschlagen kehrten sie nach Belgrad zurück, und überliessen Temeswar seinem Schicksale. Beinahe zwei Monate vertheidigte sich die türkische Besatzung;
12. Oct. zu hart bedrängt, ergab sie sich endlich. 12,000 Mann war die Besatzung stark, als sie abzog. Man fand in der Stadt 120 Kanonen, mit den österreichischen Feldzeichen, welche die Türken zu verschiedenen Zeiten von den Kaiserlichen ersiegt hatten. So wurde Temeswar zurück erobert, nachdem es 164 Jahre den Türken gehorcht hatte.

Das nächste Jahr war zur Eroberung von Belgrad bestimmt. Das Heer, welches Eugen unter die Mauern dieser Festung zu führen gedachte, war über 100,000 Mann stark. Die Donau-Flottille war bestimmt, die Unternehmungen der Armee zu unterstützen. Eugen hatte durch einen Hamburger Schiffsbaumeister nach dänischem Muster zweckmässigere Schiffe bauen lassen, als die bis jetzt gebrauchten. Die Türken fürchteten ihn dergestalt, seine Anstalten waren so meisterhaft, dass er im Angesichte eines bedeutenden türkischen Heerhaufens über die Donau ging, ohne dass sie ihm den geringsten Widerstand entgegen setzten. Er umlagerte Belgrad; aber in der festen Ueberzeugung, dass die Türken Alles aufbieten würden, diese Festung zu entsetzen, verschanzte er sein Lager nach aussen hin mit grosser Thätigkeit und Kenntniss. Die Versuche der Türken, die christliche Flottille zu schlagen, die Schanzarbeiten durch Ausfälle zu zerstören, waren fruchtlos, obschon die Besatzung 30,000 Mann stark, und der Be-

fehlshaber Mustapha ein kühner, kriegskundiger Mann war. Plötzlich erschien das türkische Heer auf den Höhen um Belgrad; 200,000 Mann war es stark, in weiten Bogen umschloss es das christliche Heer, so, dass sich ein Flügel der Osmanen an die Donau, der andere an die Save lehnte. Eugen war zwischen Belgrad und dem türkischen Heere, der Donau und der Save eingeklemmt; — ganz Europa schaute mit banger Besorgniss auf ihn; er aber schrieb dem Kaiser: es sei für Alles gesorgt, und Belgrad werde nächstens fallen.

Der Gross-Vezier hatte den Tag zum Angriffe der Christen bestimmt, und wollte dem Pascha von Belgrad den Auftrag ertheilen, an demselben Tage auszufallen. Er vertraute den Brief einem Magyaren, Johann Vekony. Dieser hatte während des Bürgerkrieges unter Franz Rakoczy gedient. Als Rakoczy's Sache verloren war, ging er mit mehreren Anderen zu den Türken über; während der Belagerung von Temeswar fand er Gelegenheit, sich mit Johann Palffy zu besprechen, und wurde von diesem dahin bestimmt, bei günstiger Gelegenheit seine Treue gegen die Christenheit, das Vaterland und den König zu beweisen. Jetzt gedachte Vekony dieser Worte, ging in's christliche Lager zu Palffy, und übergab ihm die Briefe des Veziers. Nachdem Eugen die Briefe gelesen hatte, gab er sie dem Vekony zurück, und dieser brachte sie nach Belgrad. Des Pascha's Antwort trug Vekony wieder in's christliche Lager, und blieb fortan daselbst. Er wurde in der Folge vom Kaiser mit einer goldenen Kette beschenkt, zum Hauptmanne ernannt, und in den Adelstand erhoben [2]).

Sobald Eugen von den Planen seiner Feinde unterrichtet war, beschloss er, ihnen zuvor zu kommen. Ein Theil des Heeres musste die Stadt mit unendlicher Heftigkeit beschiessen, indess er mit dem grösseren Theile seiner Krieger in der Stille der Nacht aus seinem verschanzten Lager gegen die Türken hervorbrach. Obschon überrascht, vertheidigten sich die Türken den-

noch tapfer; der Vezier entwickelte Kenntniss und Entschlossenheit, aber er erlag Eugens überlegenem
16. Aug. Feldherrn-Talente. Bis zu Mittag war die Schlacht entschieden. Die Türken flohen in wilder Eile, nachdem sie 25,000 Mann auf dem Schlachtfelde todt zurückgelassen. Das ersiegte Lager glich an Ausdehnung und Pracht einer Stadt, beinahe 200 Feuerschlünde, Kugeln und Pulver in Ueberfluss, 3000 beladene Rüstwagen, eine Unzahl von Lastthieren waren die Beute. Letztere waren so zahlreich, dass die Kamehle um einen Spottpreis verkauft wurden.

Die Besatzung hatte während der Schlacht keinen Ausfall gewagt; Eugen sandte nun einige Gefangene in die Stadt, diese mussten den Ihren die Niederlage des Veziers erzählen. Mustapha vertheidigte sich noch Ei-
18. Aug. nen Tag, dann ergab er sich. Die Besatzung zog ab, die Flotte, Kanonen, und was sonst zur Vertheidigung der Festung gehörte, blieb den Christen [3]).

Auch an den übrigen Orten, wo Krieg geführt wurde, war das Waffenglück den Kaiserlichen günstig. Sabacs, Orsova, Mehadia, Semendria fielen, die Wallachei wurde erobert, Servien gehorchte, in Bosnien flohen die Türken, und es wäre leicht möglich gewesen, grosse Eroberungen über die Osmanen zu machen, hätten die Spanier nicht den Kaiser Karl plötzlich in Italien angegriffen. Um sich ihnen widersetzen zu können, schloss Karl mit den Türken Frieden zu Passarovicz. Der Kaiser blieb im Besitze der Wallachei bis an die Alt und eines grossen Theiles von Servien, Belgrad mitgerechnet. Es ist eine grosse Frage, ob Karl nicht besser gethan hätte, Neapel und Sizilien preis zu geben, und dafür seine Eroberungen in der Türkei fortzusetzen?

Kaiser Karl hatte keinen männlichen Erben, er fasste also den Entschluss, die Erbfolge seinen Töchtern zuzuwenden. In Siebenbürgen sowohl, als in Ungern, fand sein Wunsch nicht den geringsten Wider-

stand. Auf dem Reichstage zu Pressburg wurde festgesetzt, dass die Erbfolge sich auf Karls weibliche Nachkommen, — wenn diese erlöschen, auf Josephs und Leopolds weibliche Nachkommen erstreckt, und nur, wenn auch diese ganz erlöschen, tritt das Wahlrecht der Nazion wieder ein. Der jedesmalige männliche oder weibliche König muss römisch-katholisch seyn, und bei der Krönung durch Diplom und Eid sich verpflichten, die Freiheiten und Privilegien des Landes zu achten. Derselbe Landtag begründete auch die neue Ordnung in Ungern, und ist daher durch die neu eingeführte Erbfolge einer der wichtigsten, die je in Ungern gehalten worden sind. Die wesentlichsten Beschlüsse sind: Ein politisches Dikasterium, unter dem Titel: »*Königlich ungrische Statthalterei*« wird die politische Verwaltung des Landes übernehmen. Dieses Dikasterium hängt von keiner anderen Stelle ab, sondern unmittelbar vom Könige; alle unteren Behörden hängen von der Statthalterei ab, berichten an dieselbe, bekommen die Verordnungen von ihr. Vier neue Gerichtshöfe (zu Tyrnau, Güns, Eperies, Debrezin) werden errichtet, und urtheilen über jene Streitgegenstände, die vorher von den Landrichtern entschieden wurden. Für die kroatischen Königreiche wird die Banal-Tafel zu Agram errichtet. Ein oberster Gerichtshof, aus zwei Kammern bestehend, ist die höchste Instanz. Die Geistlichen müssen in ihren Kirchensprengeln wohnen, und eben darum darf keiner zwei geistliche Pfründen zugleich besitzen. Die kirchlichen Würden dürfen nur wohlverdienten Männern verliehen werden. Der König, als oberster Kirchen-Patron, wird darauf sehen, dass Geistliche sowohl, als Weltliche, Alles, wozu sie zur Erhaltung der Kirchen und Geistlichen pflichtig sind, genau erfüllen. Der König wird gebeten, bald möglichst eine Verordnung zu erlassen, welche die Pflichten und Verhältnisse der ungrischen Hofkammer festsetzt. Um die Bevölkerung des Landes

herzustellen, wird jedem neuen Ansiedler sechsjährige Steuerfreiheit bewilligt. Handwerker sind fünfzehn Jahre von allen Abgaben frei. Die königlich ungrische Statthalterei wird ein, den ungrischen Verhältnissen angemessenes Landwirthschafts-System ausarbeiten, und verkünden. Eine eigene Kommission wird ausmitteln, wie und wodurch der ungrische Handel empor gebracht werden könne [4]).

In der früheren Zeit hatten die Kriegsobersten sich viele Gewaltthätigkeiten erlaubt, und dadurch zu vielen Misshälligkeiten und Reibungen im Lande Anlass gegeben; sie hatten an verschiedenen Orten das Schankrecht, das Fleischausschrotten, die Zölle an sich gerissen, und die geldlose Regierung musste diesen Unfug dulden, weil zum Theil hieraus der Sold der Krieger
1730. bestritten wurde. Eine eigene königliche Verordnung steuerte diesem Treiben. Alles, was die Kriegsobersten widerrechtlich an sich gerissen, wurde den rechtmässigen Eigenthümern zurück gestellt. Die Rechte und die Art der Einquartierung wurden festgestellt; die Quantität der Natural-Leistungen an den Kriegsstand festgesetzt.

Um den Verband, die Anhänglichkeit des Landes mit seinem Herrscher auf das innigste zu knüpfen, ernannte Karl, als der Palatin Niklas Palffy gestorben war, seinen Schwiegersohn, den Herzog von Lothringen, Franz, zum Locumtenenten des Reiches, welcher der Landesverwaltung statt des Palatins vorstand. Die Ordnung im Reiche war hergestellt, die Verwaltung nahm einen geregelten Gang an, Ungern athmete wieder auf, der alte Hass und Hader waren begraben, und noch im Verlaufe dieses Kapitels werde ich Gelegenheit haben, zu erzählen, wie glänzend die dankbare Treue der Nazion Karl's väterliche Herrschaft seiner hart bedrängten Tochter vergalt.

Karls väterliches Wirken wurde durch einen neuen Krieg mit den Türken nicht unterbrochen, aber doch

in der raschen Entwickelung heilsamer Früchte etwas zurück gesetzt.

Bevor ich zur Darstellung dieses Krieges übergehe, halte ich es für nöthig, die letzten Schicksale eines Mannes zu erzählen, der, eine Haupttriebfeder der letzten Stürme, nach dem Szathmarer Frieden den Augen des Lesers entschwunden ist. Dieser Mann ist der unglückliche Fürst Rakoczy.

Als der bereits von mir erzählte Krieg zwischen Karl und dem Sultan ausbrach, war Rakoczy in Frankreich. Der Sultan hoffte durch ihn eine Empörung in Ungern oder Siebenbürgen herbei zu führen, und berief ihn zu sich. Rakoczy verliess Frankreich, und erschien zu Gallipoli, nicht lange nachher, als die Nachricht von Eugen's Sieg bei Belgrad sich in der Türkei 1718.
verbreitet hatte. Die Türkei war so in Schrecken, dass 10.
Rakoczy's Begleiter am glücklichen Erfolge ihrer Reise Okt.
verzweifelten, und dem Abschlusse des Friedens als nahe entgegen sahen. Indessen wurde Rakoczy von den Türken mit vielem Anstande behandelt, und mit Allem, was er bedurfte, reichlich versehen. Rakoczy wohnte unfern von Konstantinopel zu Jenikö; als aber der Friede zu Passarovitz geschlossen war, brachte es der kaiserliche Gesandte dahin, dass Rakoczy von Konstantinopel weggeschafft wurde. Die hohe Pforte sagte, sie wolle ihm und seinen Begleitern einen anständigeren Ort anweisen, als Jenikö: es war Rodosto in Asien. Rakoczy sowohl, als seine Begleiter waren mit dem neuen Aufenthaltsorte zufrieden.

Rakoczy lebte hier mit den Seinen ein beinahe klösterliches Leben. Um halb sechs Uhr des Morgens wurde getrommelt, die Dienerschaft musste aufstehen, und um sechs Uhr fertig seyn. Um sechs Uhr wurde getrommelt; da zog sich Rakoczy an, ging in die Kapelle, und hörte Messe, dann trank er mit den Seinen Kaffeh und rauchte Tabak. Um drei Viertel auf acht wurde zum ersten Male zur Messe getrommelt, um acht

Uhr zum zweiten Male, kurz darauf zum dritten Male, dann ging der Fürst zur Messe, nach der Messe in seine Gemächer; jeder aber, wohin es ihn freute. Um halb eilf Uhr wurde die Trommel zum Mittagsessen gerührt, um zwölf Uhr setzten sie sich zu Tische; um halb drei Uhr ging der Fürst in die Kapelle, und blieb dort bis drei Uhr. Um drei Viertel auf fünf wurde zum ersten Male getrommelt zum Abendgebete, um fünf Uhr zum zweiten, und kurz darauf zum dritten Male; da ging der Fürst in die Kapelle, nachher zerstreute sich Alles. Um halb sieben Uhr wurde zum Nachtmal getrommelt; weil dieses nicht lange währte, entkleidete sich der Fürst um acht Uhr, aber meistens legte er sich noch nicht nieder, und obschon er sich des Morgens um sechs Uhr erst ankleidete, stand er doch schon um zwei Uhr nach Mitternacht auf. So lebte Rakoczy, manchmal von der Gicht geplagt, manchmal sich durch die Jagd vergnügend, siebzehn Jahre. Da wurde er mager und gelb, das Fieber ergriff ihn, am Charsamstage früh um drei Uhr starb er. Seine Eingeweide wurden in der griechischen Kirche zu Rodosto begraben, die Leiche balsamirt, nach Konstantinopel gebracht, und an der Seite seiner Mutter, Helena Zrinyi, beigesetzt, sein Herz nach Frankreich gesandt. Es fand sich in seiner Verlassenschaft ein Brief an den Sultan, worin er ihm für seine Theilnahme und seinen Schutz dankte, allen Segen wünschte, und jene, die ihm in der Noth treu geblieben, zu Gnaden empfahl. In seinem Testamente bedachte er seine Treuen durch namhafte Vermächtnisse; er verfügte über die Summen, die der König von Frankreich ihm zu verschiedenen Zeiten zugesagt, aber nicht bezahlt hatte. Was nach Abzug der Vermächtnisse von dieser Summe übrig blieb, sollte seinem Sohne, Georg Rakoczy, ausgezahlt werden. Er empfahl diese seine letzte Willensmeinung den königlichen Prinzen Frankreichs.

April. 1735.

Ich kann mich nicht enthalten, den Anfang seines Testamentes hier mitzutheilen, weil diess die Gesin-

nungen Rakoczy's im Unglücke am besten darstellt. Nachdem er alle seine Titel aufgezählt, wendet er sich zu Gott mit folgenden Worten: »Diess sind die Titel, »die du mir, o Herr! theils durch die freie Wahl »des Volkes, theils durch die Geburt verliehen hast, »damit ich mich ihrer zu deiner Ehre bediene, »und sie mir zu jenem ewigen Reiche verhelfen, zu »dem du mich bestimmt hast. Fern sei es von »mir, mich mit diesen eiteln Titeln zu brüsten! ich »bekenne in der Demuth meines Herzens, dass ich nur »ein Sohn des Zornes bin, und durch meine Natur vor »dir nur Staub und Asche; besonders aber, dass ich »das Erwähnte missbraucht habe, und auch die ande»ren geistigen und körperlichen Gnaden, die du frei»gebig über mich ergossen hast. Indem ich sie gegen »dich wendete, habe ich sie gegen mich gewendet, »und bin vor deinem Blicke ein abscheuwerthes Un»geheuer des Undankes geworden; ich hätte keine »Hoffnung, zu dir zu gelangen, wenn du durch deine »unendliche Barmherzigkeit mich nicht zu dir bekehrt »hättest; wenn du mir nicht den Wunsch eingeflösst »hättest, den Rest meines Lebens dem Heile meiner »Seele zu widmen. So, Herr, danke ich dir, dass du »mir das Fürstenthum, und alles das genommen hast, »was die Welt *Güter* nennt, und dass du mich heim»gesucht hast mit jeder Gattung Missgeschick, Wider»spruch, Verfolgung und Verleumdung, so ich von »vielen Menschen erduldete. Vorzugsweise aber danke »ich dir, dass du mir eine starke Neigung eingeflösst »hast, die Süssigkeit eines friedlichen Lebens zu ver»lassen, und in eine Gegend zu kommen, die meiner »Neigung und meinem natürlichen Stolze entgegen ist. »Denn diess ist es, was mir Gelegenheit gab, meine »Hoffnung nicht in die Fürsten der Erde, sondern in »die barmherzigen Werke deiner Vorsehung zu set»zen, und immer zu sagen, dass ich nichts will, als »was du willst [5].«

Rakoczy's Sohn, Joseph, war heimlich aus Wien entwichen, kam aber erst nach Asien, als sein Vater bereits gestorben war. Er verfügte sich nach Konstantinopel, wurde aber bald nach Rodosto zurück gewiesen, denn die Pforte wollte auf keine Weise zu Misshälligkeiten zwischen ihr und Kaiser Karl Anlass geben. Als aber der Krieg dennoch ausbrach, wurde er zum türkischen Heere berufen. Hier ist es am Orte, die Ursache jenes Krieges zu erzählen.

Zwischen dem russischen und türkischen Hofe war Streit entstanden. Kaiser Karl und der russische Hof hatten in früherer Zeit ein Bündniss geschlossen, Kraft dessen ein Hof den anderen in Kriegsfällen mit 30,000 Mann unterstützen musste. Kaiser Karl hatte sich im Kriege um Neapel der russischen Unterstützung erfreut, und war nun gezwungen, die traktatmässigen Hilfstruppen zu stellen, da alle Versuche, die Einigkeit zwischen Russland und der Türkei herzustellen, scheiterten. Die Frage ward in Wien aufgeworfen, ob
1737. bloss die bedingten 30,000 Mann, oder ob die ganze Kriegsmacht gegen den Feind zu führen sei. Man entschied sich für das Letztere; Seckendorf übernahm das Kommando, obgleich Franz, Fürst von Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, der Titular-Feldherr war. Die Gesammtzahl des kaiserlichen Heeres betrug über 120,000 Mann.

Die erste und beinahe die einzige glänzende That des kaiserlichen Heeres war die Eroberung von Nissa. Die Belagerung von Widdin ward schlecht eingeleitet, und endete übel, das Heer wurde erschöpft durch ungeheure, zwecklose Märsche. Am Ende des Feldzuges hatte die kaiserliche Armee den Angriff aufgegeben, und beschränkte sich auf die Defensive.

Joseph Rakoczy war in der Türken Lager, und die Osmanen hofften durch seine Gegenwart einen Aufstand in Ungern oder Siebenbürgen zu erzwecken; aber Joseph Rakoczy war seinem Vater an Geist und

Gemüth ungleich, selbst die treuesten Anhänger seines Vaters liebten ihn nicht, und der treuherzige Mikes sagt naiv genug, indem er des Planes der Türken erwähnt: „Gott gebe nicht, dass jetzt jemand zu uns kommt!“ und an einem anderen Orte: „Der Vezier schleppt uns herum, in der Meinung, dass, wenn wir im Lager sind, viele Magyaren zu uns kommen werden. Aber Gott sei Dank! es ist keiner gekommen, der etwas werth ist; diejenigen, die gekommen sind, sind dem Galgen entflohen.“ Daher erklärte denn auch der Vezier binnen kurzen, dass Joseph Rakoczy an Siebenbürgen gar nicht denken dürfe. Wenige Zeit darauf starb Joseph Rakoczy zu Csernavoda im 38. Jahre seines Alters [6]). 9. Nov. 1738.

Dem General Seckendorf wurde das Kommando genommen, und dem Grafen Königseck übertragen. Dieser war nicht glücklicher als sein Vorgänger; Orsova und Mehadia gingen verloren; Franz von Lothringen verliess die Armee, und kehrte nach Wien zurück. Königseck wurde abgerufen, Wallis trat an seine Stelle. 1739.

Unter den unglücklichen Feldherren dieses unglücklichen Krieges war Wallis der unglücklichste; er wurde bei Krotzka geschlagen. Die Türken lagerten vor Belgrad. Der Festungs-Kommandant Sukkov schrieb dem Grafen Wallis, die Türken hätten die Festungsmauern bereits in Trümmern geschossen; hierauf eröffnete Wallis Friedensverhandlungen mit den Türken, und berichtete zugleich den misslichen Zustand Belgrads nach Wien. In Folge dieses Berichtes sandte der Kaiser den Grafen von Neipperg in das türkische Lager, um den Frieden zu verhandeln, und Schmettau erhielt den Oberbefehl in Belgrad. Wie erstaunte Schmettau, als er die von Sukkov angekündigte Bresche nirgends fand, die Mauern waren ganz unverletzt. Er fragte, ob Neipperg, ehe er in das osmanische Lager gegangen, Belgrad besehen habe? Als dieses ver-

neinend beantwortet wurde, weissagte er einen unglücklichen Frieden, und seine Weissagung trat in Erfüllung. Zwischen Neipperg und Wallis obwaltete so kleinliche Eifersucht, dass Wallis die aus Wien an Neipperg abgesendeten Depeschen nicht abgeben liess, und Letzterer keine Berichte aus dem kaiserlichen Lager empfangen wollte. So kam der Belgrader Friede zu Stande, in welchem der Kaiser der hohen Pforte die Eroberungen in der Wallachei und Servien, ja Belgrad selbst abtrat. Von den Eroberungen des Prinzen Eugen blieb nur das Temeswarer Banat. Wallis und Neipperg kamen zwar beide auf die Festung, aber die Provinzen blieben verloren [7]).

Der Kaiser überlebte diesen Frieden nicht lange;
1740. er starb im Troste dieses Gedankens, dass die vielfachen Opfer, die er den europäischen Mächten dargebracht, um ihre Beistimmung zur pragmatischen Sanktion zu erhalten, seiner Tochter die ruhige Erbfolge in den Erbstaaten gesichert haben würden. Es kam aber ganz anders, als es Karl gedacht hatte.

Karl war kaum todt, als sich beinahe ganz Europa in Waffen gegen Maria Theresia erhob. Es war nicht mehr die Rede, die Macht des Hauses Oesterreich zu schwächen, man sprach offen und gerade von der Theilung der Erbstaaten. Während dieser Drängniss genas die schöne, junge, geistreiche Maria Theresia ihres ersten Kindes, welches ihrem Grossvater zu Ehren *Joseph* genannt wurde. Sie schrieb einen Reichstag nach Pressburg aus. Hier wurde sie zum Könige von Ungern gekrönt, und gewann dergestalt die Herzen der Magyaren, dass das ganze Land für sie unter die Waffen trat [8]).

Die freudigen Anstrengungen der magyarischen Lande retteten das Erzhaus, retteten die Monarchie.

Der Verlauf dieses Krieges, wie Alles, was sich seither bis auf die gegenwärtigen Tage zugetragen, gehört *keinem einzelnen* Theile der österreichischen Monarchie

: es bildet die Geschichte der *gesammten* österreichi-hen Monarchie.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Literatur.

Könige: Ferdinand der I. — Karl der VI.

Zeitraum 1526 — 1740.

---

issenschaftliche Anstalten. Hauptgegenstände des gelehrten For-schens der Magyaren. Theologie. Geschichte. Andere Wissenschaften. Poësie. Schicksale der Korvinischen Bib-liothek.

Die wissenschaftlichen Anstalten, welche vor der ederlage von Mohacs bestanden, die Schulen der Bi-höfe, die Akademien von Fünfkirchen und Pressburg ngen in den Stürmen der nachfolgenden Zeit unter. e Protestanten stifteten an verschiedenen Orten Schu-n ihrer Glaubensgenossen, aber die Unzulänglichkeit rselben erkannten sie selbst; indem sie die ausge-chnetsten Köpfe zur ferneren Ausbildung in's Aus-nd, vorzugsweise nach Deutschland, sandten. Dort ;ten sie Kapitalien nieder, dort entstanden verschie-nartige Stiftungen, um mittellose Jünglinge auf den utschen Universitäten zu erhalten. Das Recht der otestanten, ihre Religions-Lehrer im Auslande bil-n zu lassen, war der Gegenstand öffentlicher Verhand-ngen zwischen den siebenbürgischen Fürsten und den inigen von Ungern, und Letztere haben dieses Recht erkannt und feierlich zugestanden. Die Katholiken tten gar keine Schulen, nur die Jesuiten fingen an,

im Masse ihrer Ausdehnung Unterricht zu verbreiten. Peter Pazman war der Erste, welcher Unterrichtsanstalten nach einem umfassenden Plane zu begründen strebte: Obschon seine nächste Sorge die Erziehung und Bildung der katholischen Geistlichkeit war, dachte er doch auch der Erziehung der weltlichen Jugend. Die Jesuiten-Kollegien, die er stiftete, lehrten die Jugend, und die von ihm begründete Universität zu Tyrnau war ein glücklicher, lichtvoller Gedanke. Die nachfolgenden Bischöfe ahmten seinen Eifer nach, sowohl in der Gründung von Seminarien für die jüngere Geistlichkeit, als auch durch die Berufung der Jesuiten, die sich überall gern und eifrig der Erziehung annahmen, und denen Ungern in diesem Zweige ihres Wirkens viel Dank schuldig ist. Es mag genügen, wenn ich, statt der einzelnen verschiedenen Stiftungen, die Gründung der Akademie von Kaschau anführe; sie wird den Massstab geben für die Geldbedürfnisse dieser Zeit, für die Lehrer, für die gelehrten Gegenstände. Benedikt Kisdi, Bischof von Erlau, stiftete mit 60,000 Gulden die Akademie von Kaschau. Dieses Geld reichte hin, um die angefangenen Gebäude zu vollenden, und die Professoren zu erhalten; diese waren Jesuiten, und mussten es laut des Stiftungsbriefes seyn. Das Jesuiten-Kollegium zu Kaschau bildete die Akademie; sie mussten zwei Fakultäten lehren, nämlich Philosophie und Theologie. Lehrgegenstände in der Philosophie waren: Logik, Aesthetik, Mathematik; — in der Theologie: Hebräische Sprache, Auslegung der heiligen Schrift, Scholastik, Kontroverse und Kasuistik.

Von dieser Art waren die Bildungsanstalten bis zu der Zeit, in welcher das vorliegende Werk schliesst, und noch eine Weile darüber hinaus. An sich betrachtet, waren sie einseitig und unzulänglich; wenn man aber den Drang der Zeiten berücksichtiget, so kann man den verschiedenen Parteien die Bewunderung nicht versagen für die mannigfachen Opfer, die sie freudig dar-

brachten, um ihre Jugend nach ihrer Ansicht gut erziehen zu lassen.

Der Streit um Meinungen war zu lebhaft, als dass nicht mehrere wissenschaftliche Kämpfer für die verschiedenen Parteien hätten auftreten sollen; die Zeit war so bewegt, der Wechsel der Ereignisse so gross, die Drangsale des Vaterlandes, die Gefahr so dringend, so unausgesetzt, dass es natürlich ist, dass Viele, was sie erlebten, niederschrieben, und manche unter ihnen aus der Vergangenheit die Ereignisse der Gegenwart zu erklären strebten. Theologie und Geschichte waren also durch zwei Jahrhunderte über der Hauptgegenstand des wissenschaftlichen Treibens der Magyaren; aber wie der menschliche Geist, wenn ihm die Bahn des Forschens geöffnet ist, nicht auf der einen Bahn bleibt, die gerade vor ihm offen liegt, nicht bloss auf dem Wege bleibt, den Andere schon vor ihm geebnet, sondern Neues zu erlernen oder zu erforschen strebt: so wandten sich auch manche Magyaren, obschon nicht im gleichen Masse mit der Theologie und Geschichte, anderen Wissenschaften zu. Die Dichtkunst endlich, diese Tochter des Himmels, stieg tröstend nieder, und mitten durch theologische Zwistigkeit und Schwertergeklirr ertönten die beschwichtigenden oder begeisternden Laute des Liedes.

Diess ist die *Haupteintheilung*, nach welcher ich in *vier* Abschnitten die ausgezeichnetsten Gelehrten der letzten Periode der magyarischen Geschichten dem Leser in gedrängter Kürze vorführen will.

Johann Honter, aus Kronstadt in Siebenbürgen, studierte zu Hause, dann zu Krakau, endlich zu Basel, verbreitete, heimkehrend, mit vielem Erfolge Luther's Lehre, zu der er sich im Auslande bekannt hatte. Er errichtete zu Kronstadt die *erste* Druckerei, wurde nachher Prediger daselbst, und vermochte beinahe das ganze Burzen-Land, zur neuen Lehre überzutreten. Luther, Melanchton und Andere nannten ihn

den *Evangelisten von Siebenbürgen.* Er war ein sehr gelehrter Mann, glänzte vorzüglich als Theologe, war aber auch Dichter und Jurist, und hinterliess in allen diesen Zweigen Werke von entschiedenem Werthe.

Valentin Wagner, Honter's Gehilfe im Predigeramte zu Kronstadt. In der griechischen Sprache gründlich unterrichtet, gab er, um die Griechen zu bewegen, Luther's Lehre anzunehmen, einen griechischen Katechismus heraus, jedoch ohne Erfolg; auch liess er auf eigene Kosten das neue Testament in griechischer Sprache drucken.

Johann Balsarat, Arzt und Prediger, schrieb in diesen beiden Fächern.

Mathias Devay, ein eifriger und gelehrter kalvinischer Prediger; von ihm sind mehrere theologische Schriften.

Peter Melius, eigentlich *Juhasz,* trat in Wittenberg zu Luther, in Debreczin zu Kalvin über, dessen Lehren er mit Eifer und Erfolg in zehn Schriften verbreitete und verfocht.

Stephan Szegedi, eigentlich *Kiss,* zu Szegedin geboren, hörte zu Wittenberg Luthern und Melanchton; in Ungern verkündete er die neue Lehre. Oefters vertrieben, wiederholt eingekerkert, von Ort zu Ort wandernd, lebte und wirkte er für seine Ueberzeugung. Seine theologischen Werke sind wohl schwerlich mehr bekannt, als durch ihren Titel.

Franz Davidis, zu Klausenburg geboren, zu Wittenberg unterrichtet; im Jahre 1556 Lutheraner und Superintendent; — im Jahre 1559 Kalviner und Vertheidiger des Peter Melius; — 1563 Sozinianer und Anhänger des Blandrata; — 1576 angeklagt und in Deva eingekerkert; starb im Gefängnisse 1579. Er hat viele theologische Schriften, theils lateinisch, theils magyarisch, herausgegeben.

Georg Enyedi, geboren zu Enyed 1550. Im Auslande gebildet, ward er zu Klausenburg Professor

am Gymnasium der Unitarier, und starb daselbst als ihr Prediger 1597. Ausser einem Buche über die Dreifaltigkeit erschien auch von ihm Gismunde's Geschichte in's Magyarische übersetzt.

Simon Pecsi, aus Fünfkirchen, was ihm auch den Namen gab, war Stephan Bocskai's Sekretär. — Kanzler unter Gabriel Bethlen, wurde er unter Rakoczy aller seiner Güter beraubt. Er war der Stifter der Sabbatarier, einer Sekte, die bald nach seinem Tode verscholl. Er war der ungrischen, lateinischen, deutschen, türkischen, griechischen, hebräischen, arabischen und wallachischen Sprache kundig; ein theologischer Schriftsteller.

Albert Graverus verdient nur Erwähnung wegen des sonderbaren Titels, den er seinem Buche gab, welches er gegen Stephan Gönczy, kalvinischen Prediger zu Göncz, herausgab. Das Buch heisst: Absurda absurdorum, absurdissima, Calvinistica absurda. Jenae 1618. Er selbst war ein Lutheraner.

Peter Alvintzy, aus Enyed gebürtig, erhielt seine literarische Bildung zu Grosswardein, und reisete zwei Mal in's Ausland. Heimgekehrt war er zuerst in Grosswardein, dann zu Kaschau kalvinischer Prediger. Er war ein eifriger Verfechter seiner Lehre, und schrieb zu ihrer Vertheidigung mehrere Werke. Der Titel des einen ist wegen des falschen Witzes merkwürdig: Resultatio plagarum castigatoris in auctorem Machiavellizationis, reverberata in Thomam Batasfia, ejectum Episcopum Bosnensem, nec non depositum Posoniensem. Cassoviae ex officina Testi 162c. Der Witz besteht in *ejectus* statt *electus*, und *depositus* statt *praepositus*.

Georg Kaldi, ein Jesuit, an mehreren Orten Professor, vieler Sprachen kundig. Seine Uebersetzung der Bibel erregte viel Aufsehen, so wie seine Predigten. Er hatte den Muth, dem Fürsten Gabriel Bethlen vorzuwerfen, er sei Schuld, dass so viele Christen in türkische Sklaverei geriethen. Bethlen hörte ihn gnädig an,

behielt ihn zu Tische, und beschenkte ihn mit hundert Thalern zur Unterstützung der Druckerei.

Peter Pazman. Von dem grossen Wirken dieses ausgezeichneten Mannes habe ich im Laufe der vorliegenden Geschichte schon geredet; als Schriftsteller steht er seinem übrigen Ruhme nicht nach. Zwölf Werke in magyarischer Sprache, sechs in lateinischer, alle theologischen Inhalts, stellen ihn hoch über die theologischen Schriftsteller seiner Zeit, sowohl über jene, die *mit ihm*, als die *gegen ihn* standen.

Stephan Katona, von seinem Geburtsorte auch *Geley* genannt, wurde siebenjährig von den Tartaren geraubt und verkauft, in der Folge aber von seiner Mutter ausgelöset. Er studierte zu Ujhely und Patak, lehrte dann zu Beregszaz. Gabriel Bethlen sandte ihn nach Wittenberg; zurückkommend lehrte er in Karlburg, und wurde dann Superintendent. Er schrieb mehrere theologische Werke, und auch eine ungrische Grammatik. Sein Geburtsort Gele, unfern Erlau, ist in den vielen Kriegen verschwunden.

Albert Mollnar vollendete seine Studien theils in Ungern, theils im Auslande, wurde von Gabriel Bethlen als Lehrer nach Karlburg berufen, fand aber seinen Gönner todt, als er nach Siebenbürgen kam. Er führte von da an ein missliches Leben, und gab zwölf Werke heraus, worunter neun theologische, die übrigen grammatische waren. Die meiste Achtung verdient sein lateinisch-ungrisches Wörterbuch, welches drei Mal aufgelegt wurde; das letzte Mal mit beigefügter deutscher Sprache.

Michael Apafy, Grossfürst von Siebenbürgen, übersetzte des kalvinischen Predigers zu Anhalt, Fridrich Markus Vendelin, theologisches Kompendium in's Magyarische.

Johann Apatzay studierte zu Utrecht auf Kosten des Superintendenten Stephan Katona, war dann

Professor der Poesie zu Karlburg, dann zu Klausenburg. Er schrieb mehrere theologische Werke.

Johann Bayer studierte auf Kosten der Stadt Eperies zu Wittenberg, lehrte dann zu Eperies, war hierauf Prediger zu Neusohl, und sandte sechs theologische Werke in die Welt.

Johann Nadasdy, ein Jesuit, zuletzt Beichtvater der Kaiserinn Eleonora, Witwe Ferdinands des III., schrieb fünfzig verschiedene aszetische Werke. Wie viel Druckereien ermüdete dieser eine Mann!

Michael Némethi, Professor zu Göntz. Von dort vertrieben, ward er kalvinischer Prediger zu Klausenburg. Dass er zwölf theologische Werke herausgeben konnte, beweiset, dass sie gelesen wurden, und man sie für gut hielt.

Johann Posahazy gehört einer Familie an, die um den helvetischen Glauben hoch verdient ist. Neun Posahazy's waren Prediger zu Patak [1]). Als die Rakoczy's zur katholischen Religion übertraten, vertrieben, ging er nach Karlburg, wo er auch starb. Den Fussstapfen seiner Vorfahren folgend, gab er mehrere Bücher Kalvins heraus; zur Verbreitung und Vertheidigung der Lehre.

Martin Szentivanyi, ein Jesuit, stand der Druckerei zu Tyrnau 22 Jahre vor, und errichtete für dieselbe ein schönes Gebäude. Es sind 32 verschiedene Werke aus der Feder dieses thätigen Schriftstellers, wenigstens dem Titel nach, bekannt.

Fürst Paul Esterhazy, Sohn des Palatins Niklas, und der Christina Nyari, geboren 1635, fand bei einem reichen historischen Leben Zeit, fünf Andachtswerke zu schreiben.

Die zahlreichsten Schriftsteller hat die Geschichte aufzuweisen. Nur wenige sind eigentliche Geschichtschreiber, die meisten schrieben die Geschichte ihrer Zeit, und nähern sich dadurch den französischen Mémoires; aber eben darum sind sie für die magyarische

Geschichte vortreffliche Quellen, nur muss, wer sie lieset, immer auf die Partei Rücksicht nehmen, welcher der Verfasser angehörte, und besonders, in Bezug auf die Motive der Handlungen, Vergleichungen mit anderen Schriftstellern nicht scheuen.

Die namhaftesten sind:

Zermegh. Zuletzt in Diensten der Turzo, starb in hohem Alter unfern von Neutra. Er hinterliess eine Geschichte seiner Zeit, die gut und klar geschrieben ist.

Stephan Broderich, Geheimschreiber Ludwigs des II., nachher Bischof von Sirmien, verfasste eine vortreffliche Erzählung der Vernichtungs-Schlacht von Mohacs.

Franz Forgacs, Bischof zu Grosswardein. Anfangs ein Anhänger Maximilians, trat er später zu Johann Sigmund Zapolya über. Er schrieb zwölf Bücher der ungrischen Geschichte seiner Zeit. Der Styl ist markig, die Darstellung lebhaft, die Bemerkungen sind scharfsinnig und beissend; das gereitzte Gemüth des Verfassers blitzt durch; als Quelle ist er mit Vorsicht zu gebrauchen.

Kaspar Holday, Prediger zu Klausenburg, errichtete daselbst eine Druckerei. Er gab mehrere Werke heraus, die meisten sind theologischen Inhalts; jetzt ist nur mehr seine magyarisch geschriebene Chronik der Ungern interessant.

Johann Listius, Ferdinands und Maximilians Geheimschreiber, hierauf Bischof von Weszprim, dann von Raab, schrieb einen Bericht über Maximilians Krönung.

Niklas Olah, ein Wallache, zu Klausenburg geboren. Er folgte der Witwe Ludwigs des II. nach den Niederlanden; heimgekehrt, war er nach der Reihe Bischof von Agram, Erlau, und Erzbischof von Gran. Er führte der Erste die Jesuiten in Ungern ein; jedoch ohne Erfolg. Er stiftete das Seminarium für Weltgeistliche in Tyrnau. Alle Zeit, die ihm von Ge-

schäften übrig blieb, widmete er den Wissenschaften. Er ist der Verfasser mehrerer eleganten Verse und der Lebensbeschreibung Attila's.

Michael Siegler. Sein Werk über Ungern und Siebenbürgen hat Belius drucken lassen.

Anton Verantius, eigentlich *Wranczy,* Bischof von Erlau, nacher Erzbischof von Gran. Seine Briefe verbreiten unendlich viel Licht über die Geschichte jener Zeiten.

Johann Michael Brutus. Geschichtschreiber. Seine Geschichte ist von Wolfgang Bethlen in der Abfassung der Geschichte von Siebenbürgen stark benützt worden.

Johann Jakobinus, zu Klausenburg geboren, Stadtschreiber eben daselbst, nachher Sekretär bei dem Wojwoden Michael, zuletzt bei Moses Szekely, wurde in der Schlacht gegen Radul mit seinem Herrn erschlagen 1603. Seine Erzählung dessen, was sich in Siebenbürgen durch Sigmund Batori zugetragen hat, ist öfters gedruckt.

Niklas Istvanfi, zu Kis-Aszszonyfalva bei Fünfkirchen von adeligen Aeltern geboren 1538. Er empfing den ersten Unterricht beim Graner Erzbischofe Paul Varday. — Niklas Olah, ebenfalls Graner Erzbischof sandte ihn zur ferneren Ausbildung nach Italien. Den Zurückkommenden verwendete der Erzbischof zur Ausfertigung seiner Korrespondenz; später trat er in königliche Dienste, und besorgte als Sekretär die ungrischen Angelegenheiten; endlich wurde er Pro-Palatin. Als Stephan Illeshazy auf dem Landtage 1608 zum Palatin gewählt wurde, rührte ihn der Schlag. Er schrieb die Geschichte Ungerns von Mathias Korvinus bis zur Krönung Mathias des II. — Vier und dreissig Bücher sind ganz ausgearbeitet; von den vier letzten ist nur das Gerippe fertig. Die Geschichte ist sehr gut und schön, das Latein vortrefflich. Es ist eine der besten Quellen der magyarischen Geschichte.

Ambros Symigianus, eigentlich *Somogyi*, Notar des Szolnoker Komitates, schrieb die Geschichte der Magyaren, von dort angefangen, wo Bonfin aufhört, bis 1605. Er schrieb diese Geschichte, als er nach der für Sigmund Batori unglücklichen Schlacht von Goroszlo sich nach Bicstricz geflüchtet hatte. Er sagt, dass er zehn Schriftsteller bei Abfassung seines Werkes benützt habe. Ihn benützte *Wolfgang Bethlen* in seiner siebenbürgischen Geschichte.

Stephan Szamosközi oder *Zamosközi*, (schlecht Szomosközi oder Zamoscius). Bocskai ernannte ihn zum Historiographen. Er schrieb die Geschichte Ungerns von der Schlacht von Mohacs bis zu seiner Zeit. Bocskai verordnete testamentarisch, dass 2000 Gulden zum Drucke der Geschichte Szamosközi's verwendet werden sollen; dennoch geschah diess nicht, ja die Handschrift selbst ist grössten Theils verloren gegangen. Wolfgang Bethlen bediente sich der Arbeit Szamosközi's als einer Hauptquelle.

Johann Tsernovics schrieb drei Bücher über den pannonischen Krieg; auch einige seiner Gedichte sind bis auf uns gekommen.

Kaspar Boiti wurde auf Kosten des Fürsten Gabriel Bethlen zu Heidelberg erzogen. Er schrieb die Geschichte dieses Fürsten, die aber nie gedruckt worden ist. Es sind nur zwei Leichenreden bekannt über den Tod der ersten Gemahlinn des Fürsten Bethlen.

Gregor Betö, aus einer alt-ungrischen Familie entsprossen, schrieb die Geschichte von Ungern bis zum Jahre 1626 in magyarischer Sprache.

Peter Revay, aus einem uralten Geschlechte, Thuroczer Obergespan und Kronhüter, schrieb zwei Bücher über die Krone und über die Geschichte Ungerns.

Georg Zavotzky lebte im Hause der Turzo. Von ihm hat man eine Geschichte der Ereignisse in Ungern vom Jahre 1586 bis zum Jahre 1624. — Mathias Belius gab Zavotsky's Werk heraus [2]).

David Fröhlich, kaiserlicher Mathematiker in Ungern, schrieb einige mathematische Werke, und eine Einleitung zu einer grösseren Chronik, die Belius aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt, und seinem Apparatus eingeschaltet hat. Handschriftlich existirt noch von ihm eine Chronologie Pannoniens.

Georg Hammer, ein Siebenbürger, schrieb die Geschichte der siebenbürgischen Kirche.

David Herman, ebenfalls ein Siebenbürger, schrieb politische und kirchliche Annalen der siebenbürgischen Angelegenheiten und eine kirchliche Jurisprudenz.

Melchior Inchoffer, ein Jesuit, schrieb verschiedene Werke, unter denen die geistlichen Annalen Ungerns, die zu Rom im Jahre 1644 erschienen, die meiste Bedeutung haben. Jene, die behaupten, dass der Brief Sylvesters des II. an Stephan den Heiligen unecht sei, beschuldigen ihn, diesen Brief erfunden oder wenigstens verfälscht zu haben.

Georg Ratkay, ein Unger von Nagy-Tabor, Domherr zu Agram, schrieb die Geschichte der Könige und Bane von Kroazien, Dalmazien und Slavonien. Ein für die Geschichte nützliches Werk, wenn der Benutzende Kritik besitzt.

Johann Tonkusz, aus Bosnien, starb als Bischof von Bosnien. Er schrieb zwölf Werke, worunter neun historischen Inhaltes sind. Sie zeigen von des Verfassers Gelehrsamkeit und Fleiss.

Johann Bethlen, geboren 1613. Durch 15 Jahre Kanzler der siebenbürgischen Fürsten Barcsay, Kemeny und Apafy. Er schrieb vier Bücher über die siebenbürgische Geschichte, von 1629 bis 1663. Eine sehr gute Quelle.

Wolfgang Bethlen, ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, schrieb die Geschichte von Siebenbürgen und Ungern vom Jahre 1526 bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Sein Bruder Alexius Beth-

len liess sie zu Keresd, einem den Bethlens gehörigen Schlosse, drucken. Der Druck war bereits bis zum eilften Buche gediehen, als die Tartaren unter Emerich Tököly nach Siebenbürgen einbrachen. Alles flüchtete in feste Städte, und so wurden auch die Druckwerkzeuge und einige Exemplare der Bethlen'schen Geschichte nach Schässburg gebracht, die übrigen aber zu Keresd in eine Kiste gesperrt, und die Kammer, in welcher sie stand, vermauert. Hier wurden die Exemplare von den Mäusen verzehrt, dergestalt, dass nicht ein einziges ganz übrig blieb. Von den Schässburger Exemplaren wurden einige wenige verschenkt, die meisten zu gemeinen und niedrigen Zwecken verbraucht. Der Hermannstädter Buchhändler, Martin Hochmeister, liess durch den Gelehrten, Joseph Benkö, Bethlen's Werk aus verschiedenen Handschriften (die Original-Handschrift ist verloren) und aus einigen gedruckten Exemplaren herstellen, und so erschien Bethlen's Geschichte zum ersten Male ganz in sechs Bänden in den Jahren 1782 — 1793.

Johann Kemeny, bei Gabriel Bethlen und den beiden Rakoczy in grossem Ansehen, Anführer der Rakoczy'schen Truppen in Polen, von den Tartaren gefangen, frei und zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt 1661; stürzte in der Schlacht gegen Michael Apafy vom Rosse und wurde zertreten 1662. Er schrieb die Geschichte seines Lebens in magyarischer Sprache; ein äusserst schätzbares Werk! — Ausser dem verfasste er den *Balsam von Gilead*, oder *Zweck der Psalmen Davids.*

Johann Lapsanszky, Geheimschreiber des Graner Erzbischofes Georg Szelepczenyi, schrieb in deutscher und lateinischer Sprache den Beweiss, dass die Verweisung der protestantischen Prediger wegen Rebellion Statt gehabt habe.

Georg Lani, zu Trentsin geboren 1649, Professor zu Karpfen. Mit mehreren protestantischen Pre-

ligern zur Galeere verurtheilt, entfloh er unter Wegs, und schrieb die berühmte Geschichte dieser Gefangenschaft unter dem Titel: Narratio Historica crudelissimae Captivitatis Papisticae 1647. Seine theologischen Werke verdienen keiner Erwähnung.

Christoph Mazarius, Sohn des auf die Galeeren verurtheilten Daniel Mazarius, schrieb über diesen und die anderen Verwiesenen ein Buch unter dem Titel: *Die Jasonen von Pannonien.*

David Rosnyay, in Siebenbürgen geboren, begleitete die Gesandten öfters nach Konstantinopel. Ein fleissiger, aufmerksamer Sammler, schrieb er die Geschichte von Ungern vom Anfange des sechzehnten bis zur Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1697 brachte er sein Werk dem Grafen Stephan Apor dar; es ist sehr brauchbar.

Johann Tröster, ein Siebenbürger aus Hermannstadt. Er lebte meistens in Nürnberg, schrieb mehrere deutsche Bücher, unter welchen das berühmteste die Uebersetzung der vier Bücher Johann Bethlen's ist, welche Tröster unter dem Titel »*Siebenbürgische Geschichte*« herausgab.

Samuel Kalnoki, aus einem altadeligen Geschlechte in Siebenbürgen, siebenbürgischer Kanzler, setzte die magyarische Chronik Gregor Petö's vom Jahre 1627 fort bis zum Jahre 1711. Andreas Spanger führte dieselbe mehr aus, und setzte sie bis zum Jahre 1732 fort.

Graf Georg Apor schrieb die Geschichte seiner Zeit in magyarischer Sprache.

Niklas Bethlen, Sohn des Schriftstellers Johann Bethlen, geboren 1642, kehrte nach wissenschaftlichen Reisen 1664 in sein Vaterland zurück, überstand viele Drangsale, war zwei Mal gefangen, und endete sein Leben zu Wien 1716. Fünf seiner handschriftlichen Werke besitzt die erzbischöfliche Bibliothek zu Kolocza. Unter diesen dürfte seine Bio-

graphie in magyarischer Sprache das interessanteste seyn.

Paul Ember, von seinem Geburtsorte auch Debreczenyi genannt, war kalvinischer Prediger zu Szathmar, Losoncz, Debreczin. Unter seinen Schriften ist keine so berühmt, als die *Geschichte der reformirten Kirche in Ungern* und *Siebenbürgen*, die er in lateinischer Sprache unter dem Namen Friedrich Adolph Lampe herausgab; sie enthält viel Gutes, ist aber mit Vorsicht zu gebrauchen.

Gabriel Hevenesy, im Eisenburger Komitate geboren 1656, gestorben zu Wien 1715. Er war Jesuit. Obschon vielfach für den Orden beschäftiget, schrieb er dennoch so viel, dass es scheint, er habe sein ganzes Leben bloss mit Schreiben zugebracht. Er hinterliess dreissig gedruckte Werke und mehr als hundert handschriftliche Bände. Die gedruckten Werke sind theologischen, historischen und physikalischen Inhalts; seine Handschriften sind Sammlungen für die magyarische Geschichte. Er ist die Quelle, aus der die ersten magyarischen kritischen Geschichtschreiber *Pray* und *Katona* geschöpft haben; — ohne Hevenesy's Thätigkeit wäre eine kritische Geschichte der Magyaren beinahe unmöglich. Seine Handschriften stehen in der Universitäts-Bibliothek zu Pesth.

Alexander Karolyi, geboren 1669, gestorben 1744. Dieser historisch merkwürdige Mann schrieb in magyarischer Sprache die Geschichte seiner Zeit. Da er zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Parteien angehörte, sind seine Angaben mit Umsicht zu benützen.

Franz Rakoczy der II., erwählter Fürst von Siebenbürgen, gab seine *Mémoires* in französischer Sprache heraus, für die Geschichte wichtig.

Samuel Timon, ein Jesuit, schrieb mehrere Werke in lateinischer Sprache, unter welchen das

Bild des alten und *das Bild des neuen Ungerns*, und *die Geschichte von Ungern* die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Alle Werke zeigen von Gelehrsamkeit und Fleiss; es sind auch mehrere Handschriften von ihm geblieben, die der Jesuit Kazi nach eigenem Geständnisse zu seiner Geschichte benützt hat.

Michael Cserey von Nagyajta, ein Siebenbürger. Während der letzten Rakoczischen Unruhen hielt er sich zu Kronstadt auf, und schrieb die Geschichte seiner Zeit in magyarischer Sprache. Er ist nicht ganz frei von Parteigeist, aber dennoch für die Geschichte von grossem Vortheile.

Ladislav Thuroczi, ein fleissiger und gelehrter Jesuit, schrieb sehr viele Werke, worunter das berühmteste die *Geschichte von Ungern* ist, welche in der Folgezeit von *Niklas Schmitth* vermehrt, und von *Stephan Katona* durch die Regierungs-Periode des Hauses Oesterreich vermehrt wurde.

In den übrigen Fächern des menschlichen Wissens sahen sich die Magyaren wohl um, aber, das Fach der Rechtswissenschaft abgerechnet, traten sie nicht glänzend hervor.

Der Vollständigkeit wegen mögen einige jener Männer hier genannt werden, die sich im weitläufigen Gebiete des Wissens mit Eifer und Fleiss umgesehen haben.

Stephan Verböcz, Verfasser des Tripartitums; ein grosser Jurist. Ueber sein Werk habe ich schon geredet, und sein Leben ist verwebt in die Schicksale des magyarischen Volkes.

Stephan Peithe, ein Kalviner, Prediger bei Balthasar Batthyanyi. Ein Botaniker. Er half dem holländischen Botaniker Karl Clusius in der Erforschung seltener ungrischer Pflanzen. Er gab auch einen ungrisch lateinischen Katalog derselben zu Antwerpen 1583 heraus.

Andreas Dudits, geboren zu Ofen 1533, Csana-

der Bischof 1563, Fünfkirchner 1564. Er hielt in der letzten allgemeinen Kirchenversammlung, wohin er im Namen des ungrischen Klerus geschickt war, mehrere zierliche Reden. Als Gesandter Kaiser Maximilians in Polen, verliess er die katholische Religion, und vermählte sich. War abwechselnd Kalviner, Lutheraner, Sozinianer. Er starb am Schlagflusse zu Breslau 1589. Ein Mann von Geist und vielen Kenntnissen, war er mit den ausgezeichneten Männern seiner Zeit im Briefwechsel, schrieb eine Abhandlung über die Kometen, ein Urtheil über den Thucydides, und noch andere Werke.

Mathias Fron, ein Siebenbürger Sachse zu Kronstadt, Lehrer, und nachher Senator, ordnete die Sächsischen Statuten, und liess auch ein Werk erscheinen gegen den Kronstädter Arzt Paul Kerz. Das Werk heisst: *Antikerz.*

Thomas Jordan, zu Klausenburg in Siebenbürgen geboren. Er studierte in Italien und Deutschland, wurde zu Wien Arzt, kam als solcher zum kaiserlichen Heere, und dann als Protomedikus nach Mähren. Er schrieb über die Pest, über die Heilquellen von Mähren, und medizinische Rathschläge etc. Die Geschichte des Dubravius versah er mit Noten und genealogischen Tafeln.

Wolfgang Kovatsotzi hatte die Akademien von Italien, Frankreich und Deutschland besucht, gerieth an den Hof der Batoris, und war Sigmunds Kanzler. Dieser liess ihn endlich hinrichten, weil Kovatsotzi ein Anhänger des Bündnisses mit den Türken war. Er gab ein Gespräch heraus über die Verwaltung von Siebenbürgen.

Zacharias Mosotzi starb (45jährig) als Bischof von Neutra im Jahre 1587. Er und der Bischof von Fünfkirchen, Niklas Telegdi, gaben vereint die Dekrete der ungrischen Könige und die Reichstagsbeschlüsse auf eigene Kosten heraus, und haben hierdurch sich um

Ungern ein unsterbliches Verdienst erworben. Die kurzen Biographien, die den Decreten vorangehen, sind von Mosotzi.

Johann Sambucus, eigentlich *Samboky*, geboren zu Tyrnau 1532, reisete viele Jahre in Deutschland, Frankreich und Italien herum, ausgezeichnet als Dichter, Arzt, Geschichtschreiber und Antiquar. Heimkehrend, wurde er von Maximilian zum Historiographen des Reiches ernannt. Er war auch Direktor der kaiserlichen Hof-Bibliothek. Ausser den Ausgaben griechischer und lateinischer Handschriften, die er veranstaltete, ausser einigen Uebersetzungen aus dem Griechischen in's Lateinische, sind noch zwanzig grössere und kleinere Werke aus seiner Feder geflossen.

Niklas Telegdi. Ausser dem Corpus Juris, welches er mit Mosotzi vereint herausgab, sandte er noch drei Bände Predigten und andere theologische Schriften in die Welt.

Augustin Wagner, Fiskal der Stadt Pressburg, übersetzte auf Befehl des Erzherzogs Mathias das Verböczische Tripartitum in's Deutsche. Es wurde den ungrischen, zu Pressburg versammelten Ständen dargebracht, und 1599 zu Wien unter dem Titel gedruckt: *Decretum* oder *Tripartitum Opus der Landrechte des Hochlöblichen Ungerns.*

Johann Kittonics, aus Kosztanicza in Kroazien. Ein grosser Jurist, Kron-Fiskal, schrieb ein sehr gutes Buch über das *ungrische Recht*, welches noch jetzt, nach mehr als zwei hundert Jahren, nicht ohne Nutzen gelesen wird.

Christoph Lattner, Sohn eines Goldschmieds zu Oedenburg. Er wurde daselbst Stadtrichter, erwarb sich ein grosses Vermögen, und da er kinderlos war, vermachte er zu frommen Stiftungen für seine Glaubensgenossen (er war Lutheraner) hundert tausend Gulden. Er gab mehrere Schriften heraus, theils moralischen, theils juridischen Inhalts.

Fürst Georg Rakoczy der I. schrieb für seinen Sohn eine belehrende Ermahnung in magyarischer Sprache, welche dieser übersetzen und drucken liess.

Bartholomäus Bauszner, ein Siebenbürger-Sachse, Superintendent und ausgezeichneter Arzt, schrieb zwei medizinische Abhandlungen, die eine *über das Herz*, die andere über die *Uebereinstimmung der verschiedenen Theile des menschliehen Körpers.* Ausserdem schrieb er noch über die *Definizion der Metaphysik.*

Stephan Aszalai schrieb zwei juridische Werke, nämlich ein *Tripartitum*, und die *Cynosur der Rechtsgelehrten.*

Johann Behamb, von Pressburg gebürtig, Professor des Rechtes zu Linz, gab der Welt mehrere juridische Abhandlungen.

Michael Bulyofsky, aus Thurocz, Jurist, Philosoph, Mathematiker, Poet, Musiker, der hebräischen, griechischen, lateinischen, ungrischen, deutschen, böhmischen Sprache kundig. Er lehrte an verschiedenen Orten in Deutschland mit Ruhm, schrieb eine kurze Abhandlung über das Orgelwerk, über den Kalender, und über Justus Lipsius politische Werke.

Adam Forgacs schrieb in der Gefangenschaft, in die er gerathen war, weil die empörten Seinen ihn gezwungen hatten, Neuhäusel den Türken zu übergeben, ein politisches Werk.

Johann Lochner aus Oedenburg schrieb ein ungrisches Staatsrecht.

Daniel Moller, aus Pressburg, 1642 geboren, lehrte zu Altdorf Geschichte und Metaphysik. Er ist durch fünfzehn Werke berühmt, die medizinischen, theologischen und historischen Inhalts sind.

Niklas Tothfalusi, so genannt von seinem Geburtsorte, in der Nähe von Nagybanya, nach seinem wahren Namen *Kiss* geheissen. Nachdem er zu

Enyed und Fogaras [illegible] Ausland, und [illegible] giesserkunst mit [illegible] gegossenen Lettern [illegible]. Er gab die [illegible] neue Orthographie [illegible] angefeindet, und [illegible] Gegenreden.

Johann Tietze, [illegible] zu Patak, dann [illegible]. Er kam mit Josephs des I. Erlaubniss [illegible] Patak zurück, wo er [illegible]. Er [illegible] über die ungrische Orthographie. Seine Arbeit [illegible] von seinem Sohne, der gleichfalls [illegible] gesehen, und der Ausgabe des [illegible] (Leutschau 1708) beigegeben.

Karl Burkis, ein sympathetischer Arzt zu Pressburg, schrieb zwei Abhandlungen über die Sympathie.

Daniel Ficher, aus Kesmark, ein zu seiner Zeit berühmter Arzt, schrieb [illegible] medizinische Abhandlungen und auch einen Aufsatz über die Hexen.

Samuel Mikovini, königlicher Ingenieur in den Bergwerken, lieferte sehr genaue Karten von einigen ungrischen Komitaten, die Belius in sein Werk aufnahm; auch schrieb Mikovini über die Landkarten und die Quadratur des Zirkels.

Franz Parizpapai schrieb mehrere Werke, unter denen sein ungrisch-lateinisches Wörterbuch das berühmteste ist.

Von der ältesten Zeit angefangen war die Richtung der *ungrischen Poesie* nazional, das heisst: Die magyarischen Dichter besangen die Ereignisse, welche die ganze Nazion trafen, oder die Thaten einzelner Männer. Diese Lieder lebten im Munde des Volkes, pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht bis ins siebzehnte Jahrhundert; da wurden sie verdrängt

durch den Glaubensstreit und Bürgerkrieg, so, dass man wohl beweisen kann, dergleichen Lieder seien da gewesen, die Lieder aber selbst sind verschwunden. Die Dichter unter der österreichischen Periode wählten ihren Stoff meistens aus den gleichzeitigen Ereignissen der Geschichte dieses Landes; sie nennen auch ihre Arbeiten oft *historische Gesänge* oder *Chroniken*, und allerdings ist der historische Theil dergestalt vorwaltend, dass die Poesie darüber in den Hintergrund tritt. Unter jenen, die in *lateinischer* Sprache dichteten, sind einige, welche mit Eleganz schrieben. — Aus der Zahl derer, die in *magyarischer* Sprache dichteten, sind nur drei, die den Namen eines Poeten verdienen: *Johann Sylvester*, *Stephan Gyöngyösi* und *Niklas Zrinyi*, der jüngere. Der Erste unter diesen dreien wegen der Prosodie, die er der *Erste* in der magyarischen Sprache entdeckte, und durch sein Beispiel lehrte und begründete, die beiden anderen ihres dichterischen Talentes wegen [3]).

Diejenigen magyarischen Poeten, die von der Schlacht von Mohacs angefangen bis zur Regierung Marien Theresiens genannt zu werden verdienen, sind:

Johann Sylvester, eigentlich *Erdösy*. Er gab das neue Testament ungrisch heraus. Diese Ausgabe ist für die Poesie darum wichtig, weil vor jedem der vier Evangelisten und vor dem ersten Theile der Apostel-Geschichte ein metrischer Auszug steht; auch sind die an das magyarische Volk gerichtete Vorrede und die Summarien in elegischem Versmasse. Diess ist der erste Versuch, im römischen und griechischen Versmasse zu dichten, nicht nur in Ungern, sondern in ganz Europa.

Sebastian Tinody schrieb in ungrischen Reimen die Gefangennehmung seines Gebieters Valentin Török, die Eroberung von Ofen, den Tod des Stefan Losonczy, und die Belagerung von Erlau. Da

er blos [illegible] Gedichte historische Quellen, [illegible] poetischer Erfindung und [illegible] wenig zu spüren ist.

Andreas Wulkay [illegible] che zwei Gedichte, [illegible] Karls gegen [illegible] sa, den [illegible].

Christoph Sezeus, [illegible] gen gelegen, ein [illegible] 1571 gab er [illegible] zwei theologische Schriften [illegible].

Demetrius Cranaay [illegible] Versen das Leben [illegible] zu Debreczin [illegible].

Leonhard Uncius, ein [illegible] Batori's zur [illegible] Kosten nach Padua und Rom [illegible] die Geschichte der Ungern von Attila [illegible] Korvinus in elegantes [illegible] dicht, in sieben Bücher [illegible] Krakau.

Georg Turi aus Belgrad ist [illegible] scher Gedichte.

Andreas Farkas schrieb in [illegible] men eine Chronik über die [illegible] Ungern.

Ladislaus Lisztius, aus einem [illegible] magyarischen Geschlechte, beschrieb die [illegible] Mohacs in magyarischen Versen; eben so die ungerschen Könige vom Jahre 1401 — [illegible]. Ausser diesen sind noch drei Gedichte bekannt: über die Unbeständigkeit des Glückes, — an die allerheiligste Jungfrau als Patroninn von Ungern, — und über Ungerns Wapen.

Johann Bado schrieb ein elegantes magyarisches Gedicht über den Tod und Triumph des auferstehenden Christus.

Paul und *Valentin Balassa*, zwei Brüder; der erste ein lateinischer, der zweite ein ungrischer Dichter. Die Verse Valentin Balassa's sind zu ihrer Zeit berühmt gewesen, es herrscht ein schönes Gemüth in ihnen vor.

Stephan Gyöngyösi, Vize-Gespan der Gömörer Gespanschaft, schrieb mehrere poetische Werke. Das berühmteste ist die Venus von Murany. Er besingt die Art, wie Veselenyi in den Besitz dieses Schlosses kam. Gyöngyösi galt lange Zeit für den ungrischen Ovid, seine Gedichte sind süsslich und etwas breit; Kühnheit der Erfindung kann man ihnen nicht vorwerfen. Uebrigens ist der Verfasser nicht zu verwechseln mit einem Prediger gleichen Namens, welcher über die Psalmen Davids geschrieben hat.

Franz Szentpali gab einen Auszug des Verböczischen Tripartitums in magyarischen Versen heraus.

Niklas Zrinyi, der jüngere, schrieb ein Heldengedicht über die Vertheidigung von Szigeth durch seinen Ahnherrn Niklas Zrinyi, den älteren. Das Gedicht hat viel Kraft, übrigens ist es bemerkbar, dass dem Dichter Tasso's befreites Jerusalem vorschwebte. Auch gibt es noch andere Gedichte vom Grafen Zrinyi an Viola. Ob diess eine wirkliche oder erdichtete Person sei, oder nur eine Blume, (denn Veilchen heisst auf ungrisch Viola) lässt sich nicht bestimmen. Nächst diesem ist ein Buch über die Kriegswissenschaft von ihm erschienen, und hat zu seiner Epoche grosses Aufsehen erregt. Seine sämmtlichen Werke hat in unserer Zeit Franz Kazintzky herausgegeben.

Graf Stephan Kohari. Wegen seiner Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich gefangen, schrieb er im Kerker Gedichte, die nachher unter dem Titel »Antidot gegen die Melancholie« erschienen sind.

Zum Schlusse muss ich noch der Schicksale der Korvinischen Bibliothek gedenken; ihr Verfall beginnt mit dem Tode ihres Stifters. Vladislav der II. und Ludwig der II. verschenkten viele Bücher theils Gesandten, theils Anderen, die auf literarische Schätze Werth zu legen schienen: so kamen mehrere Handschriften dieser ausgezeichneten Bibliothek in verschiedene Büchersammlungen. Während der kurzen Zeit, da Ferdinand der I. und Johann Zapolya abwechselnd Ofen inne hatten, blieb die Bibliothek ungefährdet, aber unbeachtet. Als die Türken Ofen besetzten, kümmerte sich niemand um die Korvinische Büchersammlung, manche Werke wurden ihres reichen, glänzenden oder zierlichen Einbandes wegen weggenommen, die übrigen blieben durch 145 Jahre allen Schicksalen einer preisgegebenen Bibliothek ausgesetzt; dennoch fand sich, als im Jahre 1686 Ofen zurückerobert wurde, noch eine bedeutende Zahl Bücher vor. Unter den Eroberern befand sich auch ein gelehrter Italiener, Graf Marsigli; dieser brachte die wenigen, aber kostbaren Ueberreste jener Herrlichkeit an sich, und nahm sie nach Italien, wo sie jetzt in Marsigli's Vaterstadt, Bologna, die von ihm begründete wissenschaftliche Anstalt zieren.

Die Jaszen, als ...arisch redende Nazion und Pfeilschützen.

Aus dem Magyarischen

des

Stephan Horváth

übersetzt

von

Draudt.

§. 1.

Aus sieben Völkerschaften bestand immer die ungrische Nation, nämlich: Magyaren im engeren Sinne, Kumanen, Jazyger, Palotzen (Rossköpfe, Pfejü), Uzen und Walen. Das indess haben die einzelnen Völkerschaften längst vergessen, welche von diesen sieben Nazionen ursprünglich das Stammvolk war, von welchen in der grauen Vorzeit die übrigen sechs Nazionen abstammen. Sowohl der Magyare, als der Kumane, als der Jazyge, als der Palotze, als die Rosshäupter, der Uze und der Wale, hielten sich für ein solches. Woraus folgt, dass der Magyare sieben Magyaren-, der Kumane sieben Kumanen-, der Palotze sieben Palotzen-, der Rosshäuptling sieben Pferdeköpflings-, der Uze sieben Uzen-, und der Wale sieben Wale-Völkerschaften erwähnt. Anderer Seits, da Ungleichheit überhaupt beständige Eigenschaft und Stämpel dieser sieben Völkerschaften war, und da zwischen diesen sieben Nazionen unaufhörlich Spaltungen und Auswanderungen sich ergeben, trug es sich auch dahin zu, dass solche abgesondert wohnende Volkssplitter im neuen Wohnsitze ihre Namen von jenem Volke empfingen, das im neuen Wohnsitze das zahlreichste war. So führte zwischen der volkreicheren Nazion der Kumanen auch der ausgewanderte Magyare den Namen Kuman oder Kuman-Magyar; zwischen der volkreicheren Nazion der Jazygen auch der Magyar den Namen Jazyge oder Jazyg-Magyar, zwischen der volkreicheren Nazion der Palotzen auch der Magyar den Namen Palotz oder Palotz-Ma-

gyar u. s. w. Allein in dergleichen Fällen achteten auch die sieben besonderen Völkerschaften sehr darauf, dass sie sich treu und pünktlich von einander unterscheiden lassen. Einzig diese Sorgfalt hat verursacht, dass man heute die Geschichten der sieben Völkerschaften fortwährend in jedem Wohnsitze darstellen kann.

§. 2.

Es gehört nicht hierher, die Eintheilung in Bezug auf diese sieben Völkerschaften jetzt weiter aus einander zu setzen. Es genügt, wenn wir durch des im Sammt-Pallaste gebornen griechischen Kaisers Konstantin Zeugniss den gelehrten Landsleuten zu erkennen geben: *Και οἱ μεν Τουρκοιγενται ὑπηρχον ἑπτα*, das ist: »Und diese Türken« (so nennt er die Magyaren) »waren nun sieben Völkerschaften*).« Wenn die ungrischen Geschichtschreiber zur Zeit der Ankunft unserer Nazion auf diesem Boden das magyarische Volk in sieben Schaaren theilen; wenn sie ihm sieben Hauptleute geben; wenn des Königs Bela ungenannter Schreiber Hetu-Moger, das ist, Siebenfache Magyaren (Septenos Hungaros) erwähnt: da zielen sie dunkel auf die sieben Magyaren-Stämme, und nur das ist Schade, dass sie nicht einzeln die sieben Magyaren-Stämme namentlich benennen. Indessen gebraucht richtig König Bela's ungenannter Notar den Namen Hetu-Moger, denn wir können es heute mit Gründen unterstützen, dass gerade das magyarische Volk jenen sieben Völkerschaften Stammvolk war. Die Gründe hiervon aufzuzählen gehört jetzt nicht hierher. Lieber wenden wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf Eine der sieben Völker-

*) Constantinus Porphyrogenitus de administrando imperio Cap. XXXVIII. Siehe: Anselmi Banduri Imperium orientale, Parisiis 1721, fol. Tom. I. p. 107.

schaften, nämlich: auf die Jazyger, als den Hauptgegenstand dieser Abhandlung.

§. 3.

Es weiss heut zu Tage jeder Unger, ja es haben es schon vor Jahrhunderten so die vaterländischen als die auswärtigen Schriftsteller gewusst, dass in Ungern ein besonderes Volk wohnt, welches in ungrischer Sprache in der einfachen Zahl Jász, in der vielfachen Zahl Jászok genannt wird. Dieses Volk Jász lebt unter der Herrschaft des ungrischen Königs, macht mit der ungrischen Nation Eine bürgerliche Gesellschaft aus. Bei dem Allen hängt es, als besondere Völkerschaft, unter des allgemein geliebten und verehrten Palatins obersten Leitung und Gerichtsbarkeit, nach eigenen alten Gebräuchen von eigenen Militär-Beamten ab, die den Titel Hauptmann führen, und nimmt auch auf den Landtagen zugleich mit den Kumanen durch seine Repräsentanten an der öffentlichen Berathung Theil. Jetzt nun liegt der Jazyger Bezirk (Districtus Jazygum) auf einer, 18⅛ Quadrat-Meilen einnehmenden, fruchtbaren Ebene, unweit von den beiden Städten Pesth und Ofen, zwischen den gesetzlich vereinten Komitaten Heves und äussere Szolnok, wie auch zwischen dem Pesther Komitate und der Theiss. Aber ehemals wohnten auch in anderen Gegenden Ungerns hin und wieder Jazyger, und auch die Ausdehnung des jetzigen Jazyger-Landes war viel grösser, als gegenwärtig. Anton Bonfinius, der unter König Mathias des I. Herrschaft lebte, hat aufgezeichnet: »Die Jazyger, die wir oben mit ihren Gränzen zwischen Germanien und Dazien hinsetzten, aus ihren väterlichen Wohnsitzen vertrieben, sind Metamasten, das ist: Vertriebene, zubenannt worden: und sie hatten ehedem diese Ortschaften: Unscenum, Bormanum, Abiuta, Parka, Triscum, Kandavum, Passium

und Partiscum; und nun Agria und unzählige Landwohnungen*).«

Man findet auch heute: Jászfalu (Jazygendorf) im Piliser Komitate; Jászfalu im Komorner Komitate, und Jásztelek im Neograder Komitate**). Auch in diesem wohnten vormals ohne Zweifel Jazyger. Verbinden würde uns, wer aus alten Urkunden bis zur Glaubwürdigkeit unsere Behauptung erwiese.

§. 4.

Nicht die Rechtschreibung einer jeden Nazion ist geeignet, die Eigennamen einer anderen fehlerfrei niederzuschreiben. Am wenigsten eignet sich dazu die lateinische oder die griechische Orthographie, weil diese Nazionen weniger Buchstaben haben, als die ungrische Sprache und Nazion hat. Aus diesem Grunde beklagt sich häufig der ältere Plinius, Mela, Pomponius und Strabo, dass es schwer ist, dieses oder jenes Volkes eigenen Namen in lateinischer oder griechischer Sprache niederzuschreiben. Auch unter den slavischen Sprachen, wenn wir die russische Sprache ausnehmen, kann kaum eine oder die andere z. B. den eigenen Namen der Magyaren darstellen. Können wir uns also wundern, wenn die slavische Sprache in Ungern auch schon den einfachen Namen Jász mit anderen Buchstaben ausdrückt? In Anton Bernolak's slavischem Wörterbuche kann jedermann lesen: Gaz ist so viel als Jázyx oder Jász; in der vielfachen Zahl Gázi so viel wie Jázyges, oder Jászok, ein nomadisches Volk an der Donau***). Auch der Name des moldauischen Jász-vásár

*) Antonii Bonfinii Decades Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1771, fol. pag. 6.

**) Joannis Lipszky de Szedlicsna Repertorium locorum Hungariae. Budae 1808, 4. pag. 273 et 274.

***) Antonii Bernolák Lexicon Slavicum bohemico-latino-germanico-ungaricum. Budae 1825, 8. Tom. I. p. 623.

(Jassy) hat unter den Wallachen dasselbe Schicksal gehabt, weil es sich in den Namen Giasium verwandelt hat. Wenn Le Quieu, ein berühmter französischer Dominikaner, von der im Jahre 1642 zu Jász-vásár (Jassy) gehaltenen heiligen Synode spricht und schreibt, redet er immer folgender Gestalt: »In actis Synodi, quae Giasii in ea regione anno 1642 a Parthenio patriarcha constantinopolitano habita est.« Das heisst: In den Schriften der Synode, welche in dieser Landschaft in der Stadt Giasium im Jahre 1642 vom Patriarchen von Konstantinopel Parthenius gehalten worden.« Und an einem anderen Orte: »Uebrigens ist der Sitz des Metropoliten heut zu Tage Giasium eine vorzügliche Stadt der Moldau*). Der Name Jászberény im grossen geographischen Atlas von la Martinière ist Gyasbrin. Es würde also derjenige gross fehlen, der das Volk Gaz, Gias und Gyas vom Volke Jász unterscheiden wollte. Wenn der Name irgend einer Nazion in fremder Rechtschreibung verdorben wird, so muss man die Verschiedenheit mit Hülfe der Kritik zu vereinigen suchen.

§. 5.

Es beförderte die Verschiedenheit der Schreibart des Namens des Jazyger-Volkes auch noch der gewisse Zufall, dass in unserer ungrischen Sprache der Buchstabe *J* mit dem Buchstaben *G-Y* unzählige Male verwechselt zu werden pflegt. Wer weiss nicht, dass Jer und Gyer, Jö und Gyö, Kerék-jártó und Kerékgyártó, Jég und Gyég, Jalog und Gyalog in den verschiedenen Dialekten der ungrischen Sprache alltägliche, allgemeine Buchstabenverwechslungen sind**)?

*) Michaelis le Quieu oriens christianus. Parisiis 1740, fol. Tomo I. 1251—1256.

**) Joannis Nicolai Révai Elaboratior Grammatica Hungarica. Pestini 1806, 8. vol. I. 106.

Sehr natürlich und leicht geschah es also, dass selbst in der ungrischen Sprache der Name des Volkes Jász in Gyász verwandelt ward. Wir haben es schon längst vergessen, aber die Quellen haben auch wider unseren Unbedacht die gewissen Spuren davon aufrecht erhalten, dass das Volk Jász schwarz gekleidet ging, daher bei uns das Gewand der Traurigkeit Jász-ruha (Jazyger-Gewand) genannt wird. Und in der That jenseits der Donau wird heute noch passend und sehr treu des Kummers schwarzes Gewand Jász-ruha (Jazyger-Gewand) genannt. Dagegen belegt diess nicht nur die Menge, sondern auch die Schriftstellersprache mit dem Namen Gyász-ruha (Trauergewand). Nicht darum erwähnen wir es, damit wir nun jetzt das in grosse Ueblichkeit gerathene Wort Gyász verändern, sondern wir sprechen vielmehr darum, damit wir des Wortes Bedeutung verstehen, damit wir auch in den Geschichtschreibern in den Formen Gyász, Gias, Gas, den verweichlichten Namen des Volkes Jász erkennen. Bei Lukas Wadding wird vom Tartaren-Zuge gesagt; »Alia vero manus, Batone Duce, maxima vastitate Hungariam, Poloniam, Russiam, Gazam, amplissimas Regiones affecit.« Das ist: Der andere Haufe aber, unter dem Führer Batu, zerrüttete durch die rasende Verwüstung Ungern, Polen, Russland und Gáz, alle Länder von grosser Ausdehnung *)! Hier muss man unter dem Namen des Landes Gáz das Land Jász, das ist die Moldau, verstehen.

§. 6.

Es sind auch beim Geographen von Ravenna diese Zeilen: »Decima ut hora noctis grandis Eremus et nimis spatiosa invenitur, cujus a fronte vel latere Gens

*) Lucae Wadding, Annales Minorum seu trium ordinum a S. Francisco institutorum. Romae 1732, fol. Tom. III. 116, Nr. 2.

Gazorum adscribitur, quae eremosa et antiqua dicitur Scythia.« Das ist: „Um die zehnte Stunde der Nacht*) findet man eine ungeheure, weit ausgedehnte Einöde, vor oder neben welche man das Volk Gáz versetzt, welche das wüste alte Scythien seyn soll**).“ Aus diesen Zeilen, und besonders aus der Lage der Einöde, werden wir gleichfalls das Volk Jász erkennen, das um den See Mäotis wohnte; nämlich: jenes Volk Jász, von welchem, bei Erwähnung Sarmaziens, Ptolomäus schreibt: »Und neben dem Rande des ganzen Sees Mäotis die Jazygen und Ropolaner***), diess sind jene Jászen (Vás-Jászok), welche man griechisch Σκυθαι Τοξοφοροι nennt †). Wir werden nämlich an anderen Orten sehen, dass das griechische Wort Τοξοφόρος nur eine wörtliche Uebersetzung des Namens Jász ist. Dass das Volk der Scythen ein Eisenvolk bedeutet, werden wir eben auch ein ander Mal beweisen. Dieser Jászen neben dem See Mäotis erwähnt auch Stephan von Byzanz unter dem Namen Toxii oder Toxiani in diesen seinen Zeilen: Τόξοι και Τοξιανοι ἐθνος Ταυρικον Ἡρωδιανος ἑβδομῃ. Die Toxier und die Toxianer sind ein taurisches Volk nach dem siebenten Buche des Herodian ††).

---

*) Soll diess vielleicht heissen: Zehn Stunden weiter gegen Mitternacht?

Anmerkung des Uebersetzers.

**) Géographus Ravennas Libr. I. cap. 12. Siehe Pomponius de Situ Orbis Libr. III. Lugduni Batavorum 1722. 8. pag. 747.

***) Claudii Ptolomaei Geographia. Francofurti 1605, fol. p. 73. Libr. 3. cap. 5.

†) Orphei Argonautica, Lipsiae 1764, 8. p. 144. v. 1072.

††) Stephani Byzantini de Urbibus. Lugduni Batavorum 1694, fol. p. 12.

§. 7.

Sogar nach Klein-Asien drang die Verderbung des Namens Jász hinüber. Zwischen Zilizien und Syrien lag im mittelländischen Meere der issische Busen (Issicus Sinus), welcher Name in griechischer Sprache eben Jász-Meerbusen bedeutet. Neben diesem issischen Meerbusen war eine ausgezeichnete Stadt, Issus, das heisst: Jász, dessen von den Schriftstellern bald mit dem Geschlechtsworte A-Jász, bald unter dem Namen Giazza erwähnt wird. Jakob Golius in seinen, über das Buch des Alfragen, eines arabischen Schriftstellers, geschriebenen Bemerkungen erzählt: »Und nicht weit ist ein anderes Ufer A-Jás, welches das alte Issus.« Weiter unten: »Aus dem Namen A-Jás ist dem Marko Polo und Anderen, die um die Zeit der Kreuzzüge geschrieben, ihr Name Giazza entstanden, wie die Italiener den Namen Joanni auszusprechen pflegen Giovanni*).« Unfehlbar stellt diess Golius dar, denn Abul-Pharajus thut sowohl der Stadt A-Yas, als der untern Türken- (aber nicht der heutigen) Völkerschaft Erwähnung; Marko Polo aber, ein Reisender des dreizehnten Jahrhunderts, nennt die Stadt A-Jás wirklich Giazza. An einem Orte schreibt Abul-Pharajus: »Es ist grosse Verwüstung widerfahren der Stadt Sisi und A-Yasi.« An einem anderen Orte: »Da dieser Ali den untern A'-Jászen, einem bösen Türken-Volke..... Krieg ankündigen liess**).« Auch in Marko Polo's, eines Venetianer Reisenden, Buche lieset man: »Sopra il ma-

*) Muhammedis filii Ketisi Ferganensis, qui vulgo Alfraganus dicitur. Elementa Astronomica arabice et latine opera Jacobi Golii. Amstelodami 1669, 4. In Notis Golii p. 272.

**) Historia Compendiosa Dynastiarum authore Gregorio Abul-Pharajio. Arabice edita et latine versa etc. 1663, 4. p. 356, 333, 334.

re è una Città dette le Giazza,« das ist: Am Meere ist eine Stadt, genannt Giazza *). Dass die Jászen vom Meerbusen Issus wahrhaft Jászen gewesen, und dass Issus in griechischer Sprache Jász bedeutet, das werden wir ein ander Mal beweisen.

§. 8.

Es gibt eine noch augenscheinlichere Verderbung des Namens des Volkes Jász, in dem Namen Di, der sicher aus der Form Gya und der lateinischen Endung I entstanden ist. Der ältere Plinius hat von den Einwohnern Pannoniens aufgezeichnet: »Dravus per Serretes, Serapillos, Jasos, Andizetes, Savus per Colopianos Breucosque Populorum haec capita.« Das ist: »Das Wasser der Drau fliesst durch die Serreten, Serapillen, Jasen, Andizeten; die Save durch die Kolopianer und Breuken. Diess sind die Hauptvölker **).«

Diese pannonischen Jasen kommen in der Geographie des Ptolomäus unter dem Namen Jassier vor, da von ihnen gesagt wird: »Die Jassier aber gegen Sonnenaufgang und unterhalb ihnen die Osseriaten ***).« Es wäre unnütz, aus dem Namen Jasus und Jassius zwei von einander verschiedene Völker aufstellen zu wollen, schon bloss darum, weil pannonische Steine die Lesart Jasus glaubwürdiger machen: die siebenbürgischen Steine aber auch die Les-

*) Delle Navigazioni et viaggi Raccolti di M. Giov. Battista Ramusio. In Venezia 1606, fol. Vol. II. fol. 4. verso. — — Conf. Marci Pauli Veneti de Regionibus orientalibus libri III. Coloniae Brandenburgicae 1671, 4. p. 11. In lateinischen Buchstaben fehlerhaft Glacia statt Giazza.

**) Caii Plinii Secundi hist. nat. Parisiis 1741, fol. Tom. 1. 180. libr. III. cap. 25.

***) P. Math. Katancsich Istri adcolarum Geographia Vetus. Budae 1826, 4. Parte I. 369. Nr. XXXV.

art Jassius in Schutz nehmen. Wenden wir also lieber unsere Aufmerksamkeit darauf, dass Plinius und Ptolomäus wohl Pannonien Jasen oder Jassier zu Einwohnern geben. Dessgleichen, dass um die Drau Jasen gewohnt, macht folgende, um diesen Strom gefundene, römische Steinschrift glaubwürdig:

DIVO
COMMO
DO RESPU
BLICA JA
SORU

Das ist: Divo Commodo Respublica Jasorum (dem vergötterten Kommodus das Gemeinwesen der Jasen*). Ferner lieset man auf einem zu Toplitza in Kroazien ausgegrabenen Steine: AQUAS, JASAS . OLIM VII IGNIS . CONSUMPTAS. Auf einer neben Weszprim ausgegrabenen Militär-Entlassungs-Tafel kommt vor: Getae Chresimi . Jasi . felicis**).«

Strabo nun, der gelehrte Erdebeschreiber, erwähnt mit keinem Worte dieser Jasus-Bewohner Pannoniens; hinwieder lesen wir bei ihm von Pannoniens Völkern dieses: *Ἔθνη δ' ἐςὶ τῶν Παννονίων Βρεῦκοι, καὶ Ἀνδιζήτιοι καὶ ΔΙΑΣΙΩΝΕΣ*, das ist: Pannonische Völker sind die Breuken, die Andizeter, Diaser, Prieuster. Soll man nicht das Volk der Jaser oder Jassier neben den Andizeten unter dem Volke der Diasen verstehen? Das allerdings: und dass man nur das verstehen kann und muss, werden wir bei anderer Gelegenheit glauben, wenn wir über den Namen Dias

*) G. Math. Katancsich Istri adcolarum Geographia Vetus. Budae 1826. 4. Parte I. 379. Nr. LXXXVII. — — I. p. 361. Nr. IV.

**) Strabonis Geographia. Amstelodami 1707, fol. Tomo I. 483. Libro VII. — — Lipsiae 1798. 8. Tomo II. 415. Libro VII. cap. 5. p. 3. — An diesem Orte ist Δάσσονες, Δισίωνες, Διατίωνες, Διτίωνες, Λιασυῶνες eine fehlerhafte Lesart.

und Jas der Stadt Athen glaubwürdige Quellen anhören.

§. 9.

Indessen ist sogar der Name Jas oder Jass eine orthographische Distinkzion des Namens Jász. Rom hatte, wie wir wissen, keinen Buchstaben *sz*, sondern die römischen Schriftsteller bezeichneten das mit dem Buchstaben *s*, was wir Magyaren mit dem Buchstaben *sz* bezeichnen. Sehr natürlich war es also, dass sie den Namen Jas nicht Jasz schrieben. Da nun die Römer den ungrischen Laut *á* in ihrer Sprache nicht zu bezeichnen pflegten, können wir uns darüber nicht aufhalten, dass bei ihnen der Name Jász nicht Ják, sondern nur Jas ist. Ist ja aus ähnlichen Rechtschreibungsgründen bei Petrus Ranzanus auch der Name der jetzigen Jázyger nicht Jász nach der jetzigen Schreibart, sondern Jáz. Von den heutigen Jazygern redet Ranzanus und schreibt: »Sed vulgo, verbo corrupto Jáz se ipsi appellant.« Das ist: Mit einem verdorbenen Namen nennen sie sich selbst Jaz*). Eben so steht der Name Jáz auch in der alten Benennung Jáz-yx. An solchen Kleinigkeiten also wird nie ein verständiger Mann hängen bleiben, da er es weiss, dass die mehr von einander verschiedenen Schreibarten, zum Beispiel: Boji, Bajoarii, Bajari, Bajoari, Bauvari, Bauvarii, Baugarii, Bagibarii u. s. w. alle Namen der bavarischen, das ist pajorischen oder baierischen Nation sind. Von solchen Verschiedenheiten ist die Geschichte jedes Volkes voll; auf solche Verschiedenheiten muss man in der Geschichte jedes Volkes, bis auf die Kleinigkeiten, darum achten, dass die vielerlei Schreibarten auf Einheit gebracht, folglich eines Theils aus Einem Volke nicht meh-

*) Petri Ranzani Epitome Rerum Hungaricarum per Indices descripta. Viennae 1552, fol. pag. I.

rere Völker gemacht, andern Theils diese Eine Nazion unter allen orthographischen Gestalten erkannt werde. Und so viel jetzt genug von den orthographischen Verschiedenheiten des Namens Jász.

§. 10.

Jetzt werden bei uns die Jazyger in römischer Sprache einfacher Zahl Jazyx, vielfacher Zahl Jazyges genannt. In den vaterländischen Gesetzen kommt dieser Name Jázyx oder Jazyges, so weit wir es wissen, vor dem Jahre 1681 nicht vor. Da wird unter der Regierung König Leopolds des I. im 10. §. 46. Artikels des 1681ger Gesetzes verordnet: »Sicut et Cumani, Jazyges et Philistaei et alii libertini fiscales,« das ist: Wie die Kumanen, Jazyger und Philistäer und andere königliche Befreite *). Später wird der Jászen unter dem römischen Namen Jazyger Erwähnung gemacht im 34. Artikel der 1718ner, im 63. der 1741ger, im 2. der 1751ger Gesetze **).

Indessen, wenn vom Jahre 1681 bis zum Jahre 1751 einschliesslich in unseren Gesetzen auch der Name Jazyger vorkommt, immer kommt er in Bezug auf unsere Jászen abwechselnd mit dem Namen Philistäer vor. Vor dem 1681ger Jahre ist in den vaterländischen Gesetzen der Name des Volkes Jász immer Philistäer. Hinwieder vom 1790ger Jahre angefangen ist der Name der Nazion Jász in den vaterländischen Gesetzen schon nie mehr Philistäus, sondern immer, nach römischer Sitte, Jazyges. In unseren alten Urkunden werden, unseres Wissens, die Jazyger nie Jazyges genannt, sondern beständig in den Urkunden erhalten sie entweder den griechisch ausgehenden Namen Jassones, oder sie wer-

*) Corpus Juris Hungarici. Budae 1779, fol. Tomo II. 67.

**) Corpus Juris Hungarici. Budae 1779, fol. Tomo II. p. 104. art. 34. §. 3. — II., p. 203. art. 63. §. 11. — II. p. 416, 420.

den Philistäer, oder endlich in einer Urkunde zugleich sowohl mit dem Namen Jatsonen als Philistäer genannt. Damit wir nicht blindlings alles das zu sagen scheinen, was wir von den Urkunden gesagt haben, haben wir es für nöthig gehalten, unsere Behauptung aus mehreren Beispielen sorgsam zu erhellen.

§. 11.

Nikolaus Szécsi, unter König Ludwig dem Grossen Landrichter, da er 1357 über Grenzstreitigkeiten urtheilt, welche zwischen Jász-Berén und Jako-halma obwalteten, thut in seiner Urkunde der Jászen so Erwähnung: »Quod cum inter Ladislaum Leustachii, filii Marcelli de gente Wrs, Wojvode Philistinorum ab una,« dass ist: Dass, nachdem einer Seits zwischen Ladislaus, dem Sohne Leustachs, des Sohnes Marcells aus der Familie Örs, der der Wojwode der Philistäer ist*). In der Urkunde des Altofner Kapitels vom Jahre 1393 wird von den Jászen gesagt: »In Personis Philistaeorum seu Jassonum universorum in descensu de Apati vocato commorantium nostrae graviter conquestum est Majestati, quo modo Philistaei seu Jassonés nostri in descensu Négy-Szállás nuncupato residentes,« das ist: Im Namen sämmtlicher Philistäer oder Jassonen, die in der Apáti genannten Niederlassung wohnen, ist bei Unserer Majestät schwere Klage eingebracht, wie dass unsere Philistäer oder Jassonen, die in der Niederlassung Négy-Szállás genannt, ansässig sind **). In der Urkunde König Sigmunds vom Jahre 1407 findet man von den Jászen: »Universi Philistaei intra ambitum dicti Regni nostri ubicumque commorantes,« das ist: Alle Philistäer,

*) Petri Horváth Commentatio de Initiis ac Majoribus Jazygum et Cumanorum. Pestini 1801, 8. pag. 164.

**) Loco cit. pag. 95.

die wo immer im Umfange unseres Reiches wohnen*). In eben dieses Königes Sigmund Urkunde vom Jahre 1325 **) kommt von dem Volke der Jaszen vor: »Capitanorum Philistaeorum seu Jassonum nostrorum de Ujszász,« das ist: Der Hauptleute unserer Philistäer oder Jassonen von Uj-Szász ***). Wieder in einer Urkunde König Sigmunds von der Nation Jasz: »Pohárnik de Berzevicze, Philistaeorum regalium Comes,« das ist: Mundschenk Berzewiczy, Richter der königlichen Philistäer †) u. s. w. So erscheint fortwährend der Name Jász-Volk in den Urkunden einschliesslich bis zur Regierung der Maria Theresia.

§. 12.

Die Erfahrung, dass die Nation der Jászen in den Urkunden nie den römischen Namen Jazyger erhielt, und in den ungrischen Reichsgesetzen auch vor dem Jahre 1681 mit dem römischen Namen Jazyger nicht genannt worden, hat den gelehrten Georg Pray auf den Gedanken und die Behauptung gebracht, dass der Name Jazyger, in Rücksicht auf unsere Jaszen nur eine in neuerer Zeit entstandene Benennung sei. »Alioquin Jazygum nomen, (so schreibt Pray) quo nostros hodie designamus, Novum est, et priscis Regum temporibus minime cognitum. Passim in instrumentis lego Jassones, non

*) Petri Horváth Commentatio de Initiis ac Majoribus Jazygum et Cumanorum. Pestini 1801, 8. pag. 165.

**) Ist dieses nicht ein Anachronismus? Wie lange müsste Sigmund gelebt und regiert haben, wenn er ein Dekret um 1325, das andere um 1407 erliess.
Anmerkung des Uebersetzers.

***) Petri Horváth Commentatio de Initiis ac Majoribus Jazygum et Cumanorum. Pestini 1801, 8. pag. 96.

†) Georgii Pray, Historia Regni Hungaria. Budae 1801, 8. Tom. II. 30.

Jazyges, quod nusquam in vetustis diplomatibus occurrit," das ist: Ausserdem ist der Name Jazyger, womit wir unsere Jaszen bezeichnen, neu, und unter der Regierung der alten Könige unbekannt gewesen. In den Urkunden stosse ich meist auf den Namen Jassonen, und nicht auf Jazyger, der nie in den Urkunden vorkommt*). Was Pray zwar nicht richtig, aber gemässigt spricht, das haben Andere weiter ausgedehnt. Bei Stephan Kapriani finden wir: »Sie werden Jazonen oder Jasonen oder Philistäer mit Namen geheissen, die der heutige ungelehrte Haufe irrig (!) Jazyger, deren Land aber Jazygien nennt. Daher ist man, so meine ich, in den Irrthum verfallen, das aus der Aehnlichkeit des ungrischen Namens Jáz man geglaubt hat, sie seien die Ueberbleibsel der jazygischen Metanasten, deren Land sich zwischen den Flüssen Donau und Theiss bis an die Karpathen erstreckt. Dass die Metanasta-Jazyger nicht Deutsche, sondern Sarmaten gewesen, wissen die Gelehrten so gut, das man es aus keinen Quellen zu beweisen braucht. — — Wenn sie (die heutigen Jászen) von den Metanasta-Jazygern abstammten, würden sie ohne Zweifel die sarmatische Sprache und Sitte, wie andere ungrische Slaven und Deutsche gethan, auch heute sorgfältig aufrecht erhalten**). Kapriani, scheint es, hat nur gemuthmasst, aber doch nicht heraussagen dürfen, dass die Metanasta-Jazyger ein Volk slavischer Zunge waren.

*) Georgii Pray Dissertationes historico-criticae in Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. Vindobonae 1775, fol. pag. 122.

**) Stephani Kapriani Historia diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad, Regis Hungariae. Vindobonae 1771. 4 Part. II. pag. 313 et 314, Nota 2.

§. 13.

Peter Horváth, der gelehrte Mann, der übrigens grossen Dank von uns verdient, hat unter unsern ungrischen Schriftstellern klar ausgesprochen, dass die alten Jazyger ein slavisch redendes Volk waren. So schreibt nämlich der geistreiche Oberbeamte der Jászen: »Atque hi (Cumani) sunt hodiernorum Jazygum majores, qui appellationem suam non a veteribus Jazygum, Slavonum Populis, sed ab arcuum tractandorum dexteritate traxerunt, ab Ungaris Jászok sive Sagittarii propterea dicti,« das heisst: »Und diese (die Kumanen) sind der heutigen Jazyger Vorfahren, die ihren Namen nicht von den alten slavischen Jazyger-Völkern, sondern von der geschickten Behandlung der Bogen erhalten haben, und darum von den Magyaren Jássen oder auch Pfeilschützen (Bogenschützen) genannt worden sind.« Derselbe an einem anderen Orte: »Quive inde a voce hungarica Ijas vel mollius Jász, quae Pharetrarium significat, prius Jászi, mox Jasones demum perperam (!) Jazyges dicti sunt,« das heisst: »welche von dem ungrischen Worte Ijás oder weicher Jász, welches die Bedeutung eines Bogenschützen (Pfeilschützen) hat, ehedem Jász, bald Jasonen, bald endlich irrig (!) Jazyger genannt worden *). Es sei uns aber erlaubt, den sehr geehrten Landsmann darauf zu erinnern, dass, so wie der Magyar nie weder Kuman, noch Jáss (Jazyge) war, so der Jász (Jazyge), seinen Ursprung ausgenommen, nie weder Kuman, noch Unger (Magyar) gewesen, sondern immer ein von den sieben Magyaren-Völkern abgesonderter Volksstamm war. Und wie wenn die alten Jazyger auch eben so von den Bo-

*) Petri Horvath Commentatio de Initiis ac Majoribus Jazygum et Cumanorum. Pestini 1801. 8. pag. 55, 191 et 192

gen benannt worden, wie die heutigen Jazyger, und dass sie eben so berühmte Pfeilschützen gewesen, als die heutigen Jaszen? — Wir fragen das nicht ganz ohne Ursache. Von den alten Jazygern, die im Argonauten-Kriege zugleich mit anderen Nazionen kämpften, schreibt Cajus Valerius Flaccus:

— — Et expertes canentis Jazyges aevi,
Namque ubi jam viresque aliae, notosque refutat
Arcus et inceptus, jam lancea temnit heriles,
Magnanimus mos dictus avis, haud segnia mortis
Jura pati, dextra sed carae occumbere prolis,
Ense dato: rumpuntque moras natusque parensque,
Ambo animis, ambo miseri tam fortibus actis *).

Von den alten Jazygern, die in der heutigen Moldau und Wallachei um Tomisvár wohnten, schreibt der Augenzeuge Publius Ovidius Naso:

Pugnabant jaculis dum Thrace Jazyges arcu **).

Das also, dass die Jászen aus dem Lande der Magyaren von den Bogen benannt worden, vertheidigt vielmehr das, dass der Name der alten Jazyger ganz auf die heutigen Jászen passt, weil das unter das Volk Vas (Eisen, Scythen) gerechnete alte Jazyger-Volk in griechischer Sprache sonst *TOΞOTAI* und *TOΞOΦOPOI*, die Pfeilschütz- oder Bogenschütz-Jász genannt worden.

§. 14.

Aber ohne auf das zu achten, nachdem so viele denken, es sei der Jazyger-Name der heutigen Jászen entweder neu oder fehlerhaft, und dass die alten Jazyger in der That slavische Völker gewesen, müssen wir mit grösserer Zurüstung diese zwei

*) Caii Valerii Flacci Argonauticon. Altenburgi 1781. 8. pag. 763. Libr. VI. v. 122.

**) Publii Ovidii Nasonis Opera. Berolini 1757, 8. Tom. III. 349. Ibidem v. 135.

Gegenstände aus einander setzen. Ein in Siebenbürgen um Várhely gefundener römischer Stein enthält Folgendes:

Ex Voto XXX.

Magno et invicto imper. Caes. T. Aelio Hadriano Antonino Pio. Aug. Pont. Max. Trib. Pot. XVI. Cos. IV. P. P. Pro salute et felici Pont. Max. Et Anniae Faustinae Aug. Conjugi C. Clod. VI. Praef. M. Dacorum Jassiorum Hanc Statuam in Auraria Numinibus Majestatique Cor. *).

Diesem Steine zu Folge haben nach Christi Geburt im 153. Jahre in Siebenbürgen oder in der Moldau Dazier-Jassier gewohnt. — Wenn also Publius Ovidius Naso, der unter den Gothen oder mit den Daziern in der Verbannung lebte, im II. Buche der Tristium Elegia Unica v. 191—192 schreibt:

Jazyges, et Colchi, Metereaque turba Getaeque
Danubii mediis vix prohibentur aquis.

Wenn eben er schreibt (Epist. Ex Ponto Libro IV. Ep. 7. v. 9—10.):

Ipse vides onerata ferox ut ducat Jazyx
Per medias Istri plaustra bubulcus aquas;

können wir wohl vernünftiger Weise die Jazyger des Ovidius von dem Volke der Dazier und Jassier des alten Steines trennen, wenn wir besonders auch das noch wissen, dass in Ovids letztem Verse in mehreren Ausgaben Jasis oder Jasus steht, anstatt Jazyx? Es haben auch in Pannonien, wie wir oben sahen (§. 8.), republikanische Jáser oder Jassier gewohnt: zwischen der Donau und Theiss wohnten unter königlicher Gewalt lebende Jazyger. Kann man wohl in so haarscharfer Nachbarschaft als zwei verschiedene Nationen die Jaser oder Jassier und

*) Samuëlis Köleséri Auraria Romano-Dacica. Posonii 1780. 8. pag. 17. Nicht Pop (Populi).

Anmerkung des Uebersetzers.

die Jazyger annehmen? Wir könnten mehr solche Beispiele aufzählen. Aber was bedarf es ihrer, wenn der Name Jazyx selbst nichts Anderes ist, als die griechische Niederschreibung des römischen Namens Jasus? wenn man diesen Namen Jazyx wahrhaft als Jasus aussprechen soll.

§. 15.

Theodor Gaza, ein sehr gelehrter Grieche, in dem Büchelchen, welches er vom Ursprunge des türkischen Volkes geschrieben, hat angemerkt: »Denn die Römer sprechen das, was die Griechen mit dem Buchstaben *Y* schreiben, wie du weisst, meistens verändert in *U* aus.*).« Diese Darstellung Gaza's ist so wahr, so nützlich, dass die Wissenschaft der Geschichte sie als eine ihrer goldenen Regeln ansehen kann. Bei Quintus Ennius ist Libua die afrikanische Landschaft Libyen; der Cyclope bei demselben Ennius ist ein Cuclope; der Name Pyrrhus ist Burrus**). Darum schrieb Cicero: »Burrum semper Ennius, nunquam Pyrrhum. Ut patefecerunt Bruges non Phryges, ipsius antiqui declarant libri. Nec enim Graecam Literam adhibebant,“ das heisst: »Ennius schrieb immer Burrus, niemals Pyrrhus. — Wie diess die Brugier, nicht die Phrygier mitgetheilt haben, erklären seine alten Bücher. Denn sie bedienten sich keiner griechischen Buchstaben***).“ Selbst auf den römischen Steinen lieset man oft Illuricum, Suria und Sulla, anstatt Illy-

*) Leonis Allatii ΣΥΜΜΙΚΤΑ. Venetiis 1733, fol. pag. 123.

**) Quinti Ennii Annalium Libr. XVIII. fragmenta. Lipsiae 1825, 8. pag. 51. lib. II. v. 46. — pag. 103. lib. VII. v. 5. — — pag. 77. lib. VI. v. 4—5. So ist der Olumpus, anstatt des Olympus, — die Illurier, anstatt der Illyrier, — die Bruger, anstatt der Phrygier.

***) Marci Tullii Ciceronis Opera. Genovae 1743. 4. Tom. I. p. 539—540. In Orat. ad M. Brutum cap. 48.

ricum, Syria und Sylla*). Wir können uns nicht daran stossen, wenn *Μάντυα* bei Stephan von Byzanz steht, anstatt Mantua, — wenn bei Appian die Liburner den Namen *Λιβυρνοι* führen; — wenn bei Polybius *Τραγύριον* gilt für die dalmatinische Stadt Tragurium. Wir müssen also wirklich bei Aussprache des griechischen *Y* Acht geben, und bei dieser Sorgfalt wird uns nicht einmal der richtigere eigene Namen in die Augen fallen. Wir werden künftig nicht, wenn wir vor dem Richtstuhle der Kritik stehen, blindlings Jazyger erwähnen, sondern wir werden nicht versäumen, zu berühren, dass, der oben angeführten Wissenschaft zu Folge, man das Wort Jazyx wie Jazux aussprechen muss. Wenn wir aber auch mit der Natur des griechischen Buchstabens ξ bekannt werden, bestätigen wir ganz die Behauptung, dass der Name Jazyx nicht mehr und nicht weniger ist als das Wort Jazus oder Jasus**).

§. 16.

Hiernach wird es künftig kaum zu läugnen seyn, dass die alten Jazyger ein Name sind, der schon vor Alters die Jaszen angegangen hat. Bei dem Allen, weil uns die heutigen Jaszen näher anzugehen scheinen (wenn es auch nicht ganz so ist), als die alten Jassen, so ist jetzt die Frage, ist wohl gewiss schlechterdings in Rücksicht auf die heutigen Jassen die Benennung Jazyger neu und fehlerhaft? — Dass sie neu und fehlerhaft wäre, kann man durchaus nicht mit Gründen behaupten. Mathias Michovi, wenn

*) Math. Petri Katancsich, Istri Adcolarum Geographia Vetus, Budae 1826. 4. Part. I. pag. 69.

**) Siehe: Stephani Byzantini de Urbibus. Lugduni Batavorum 1604, fol. pag. 214. Unter dem Worte Bebryces schreibt Stephanus: der Buchstabe Σ hat mit dem Buchstaben Ξ eine gewisse Verwandtschaft.

er nach älteren Schriftstellern, als er selbst ist, die Niederlassung der magyarischen Nazion in der Moldau und Wallachey zur Zeit der Ankunft derselben in Europa darstellt, schreibt: »Primumque in Jazyges ascenderunt,« das ist: Zuerst zogen sie hinauf zu den Jazygern*). Diese Moldauer Jazyger haben sich doch wohl in nichts von dem Volke der Jaszen unterschieden. Von ihnen schreibt der russische Geschichtschreiber Nestor vom Jahre 965 unter der Regierung des russischen Fürsten Swiatoslaw: »I Zásy po bedi i Kasogi,« das ist: »Er besiegte die Jaszen und Kasoger.« In der einen Handschrift wird auch das noch gesagt, dass der siegreiche Swiatoslaw die Städte dieser Nazion zerstörte, und Viele von ihnen nach Kiow versetzte**). Bei allen Irrthümern Schlözer's passen diese Stellen auf die Moldauer Jassen und auf Jassy in der Moldau. Dieses Jassy in der Moldau nennt eine Urkunde vom Jahre 1412 in wallachischer Sprache, in welcher das Wort Terg einen Markt bedeutet, Jasky-Terg: »Et quod Forum Jasky-Terg in sinistra parte fluvii Pruth situm maneat pro nobis,« das ist: »und der am linken Ufer des Flusses Pruth liegende Jasz-Markt bleibe für unsere Rechnung***). Dlugoss, oder auch Johann Longinus, erwähnt desselben folgender Massen: „Desgleichen der Dressa (Fluss), dessen Quelle um die Stadt Drochum, die Mündung nahe bei Jaszky-Terg (das Saski-Torg ist ein Druck-

*) Joannis Pistorii Corpus Historiae Polonicae, Basiliae 1582. fol. Tom. I. pag. 136. De Sarmatia libr. I. cap. 14.

**) Aug. Ludew. v. Schlözer, Nestor, Göttingen 1809, 8. Tom. V. pag. 121, 125, 126. Mit Schlözers Meinung, der die Jazyger für ossische Völker hält, ist es Schade, Zeit zu verderben. Karamsin's russische Geschichte S. 223 u. 224.

***) Benczur's vorläufige Ausführung der Rechte des Königs von Ungern auf Klein- oder Roth-Reussen und Podolien. Wien 1772, 4. S. 121, und Anhang, S. 8.

fehler) in der Pruth, sonst der Philistäer-Markt,« das ist: Item Dressa (fluvius), cujus fons circa Drohum opidum, ostia prope Jasky-Torg in Pruth, alias Philistinorum forum*). Ist die Benennung Philistäer nicht ein lebendiger Zeuge der Identität des Moldauer- und ungrischen Jasz-Volkes?

§. 17.

Führen wir aber die Kenntniss des Moldauer-Jasz-Volkes und von Jasz-Markt zurück. Der päpstliche Gesandte, welcher bei Mathias dem I., Könige von Ungern, war, hat in seinem Werke aufgezeichnet: »Primum oppidum, quod est corporis Regni Hungariae ab oriente pergendo versus occidentem, appellatur Jassonia, quae prima invenitur in exitu Valachiae ad Hungariam proficiscendo,« das heisst: „die erste Ortschaft im Königreiche Ungern, wenn man von Sonnenaufgang gegen Sonnenuntergang geht, wird Jassonia genannt, worauf man zuerst stosst, wenn man aus der Wallachei (richtiger aus der Moldau) nach Ungern reiset**).« Martin Broniovius im Jahre 1579 schreibt in seiner Bekanntmachung des Tartaren-Reiches: »Proinde Pruto sive Hieraso, Moldaviae fluvio trajecto, Stepanovetiam, vel Jassi, primarium Valachiae oppidum, vel rectius ad Prutum Techniam oppidum, et arcem Turcicam non ita pridem ad confluentem Nestri munitam, ac ibi Techinienses, vel Moldavici in Nestro trajectus aliquod, recta in campos reperiuntur,« das heisst: „In der Folge, nachdem man über den Fluss Pruth oder Hierasus in der Moldau gekommen, fällt Stephanovetia oder Jassi, die Hauptstadt der Wallachei, oder rechts gegen den Pruth hin, die Stadt und

*) Joannis Dlugossi Historia Polonica. Lipsiae 1711, fol. Tom. I. 18.

**) Martini Georgii Kovachich Scriptores Rerum Hungaricarum Minores. Budae 1798. 8. Tomo II. p. 13—18.

türkische Festung Tecchnia, welche man nicht lange vorher an der Mündung des Nester befestigt, und hier fallen wieder die Techina oder einige moldauische Ufer am Flusse Nester auf der Ebene in die Augen*). Decius Borovius am Ende des neunzehnten Jahrhunderts hat gesagt: »Aaron in Metropolitanum Regni sui oppido, quod Forum Jazygum vulgo appellatur,« das heisst: »Aaron in der Hauptstadt seines Reiches, welche Jazyger-Markt genannt wird**).« Dem verweichlichten Namen Giasium für Jassi oder Jass-Markt anzuerkennen, haben wir schon oben §. 9. gelernt. So finden wir also von dem Moldauer-Jassen schon vor dem ungrischen Gesetze von 1588 den Namen Jazyger, Jas-Forum, Jassi-Jazy, Philistaeorum Forum Jassi, Forum Jazygum und Giasium. Wie kann also der Name Jazyger in Rücksicht auf die Jassen in Ungern neu und irrig seyn, die eben so Jasonen und Philistäer genannt wurden?

§. 18.

Wenn der Name Jass in Ungern die Bedeutung eines Pfeilschützen hatte, was die Schriftsteller allgemein bestätigen, so muss, nach so vielen Beweisen, auch der Name der Moldauer-Jassen die Bedeutung eines Pfeilschützen haben. Und in der That hat auch in der Moldau der Name des Volkes Jáss einen Pfeilschützen bedeutet. Die Wiener Bilder-Chronik, indem sie das unglückliche Gefecht beschreibt, in welchem die Ungern unter der Regierung Ludwigs des Grossen in der Wallachei von dem Wojwoden der Wallachei und der Moldau geschlagen

*) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. pag. 319, rectius 315.

**) Martini Georgii Kovachich Scriptores Rerum Hungaricarum Minores. Budae. Tom. II. pag. 377.

worden, spricht folgender Massen von diesem letzteren Unglücksfalle: »Tandem hujus modi infortunio adversitatis accidente, et fortuna iterum prosperante, Nicolao de Gara, Bano de Macho, viro strenuo et bellicoso in manu potenti ipsum regium exercitum ultra Danubium contra insultus bellatorum et Sagittariorum ipsius Láyk Vaywodae velut imbres sagittas emittentium Olachorum per navigia moenibus et fortaliciis firmatum transducente inimici in fugam conversi velut fumus evanuerunt,« das heisst: »Endlich, da dieses Unglück geschehen war, und das Glück sich wieder wandte, nachdem Nikolaus Gara, Ban von Macho, ein thätiger und kriegsgesinnter Mann, die königliche Schaar, bei allem kräftigen Widerstande der wallachischen Soldaten und Pfeilschützen des Wojwoden Layk, welche gleich einem Regen die Pfeile abschossen, über die Donau auf Schiffen mit mächtiger Hand, gleich auf einer unbesiegten Bastei und Veste, hinüber gebracht hatte, begab sich der Feind auf die Flucht und verschwand wie ein Rauch*).« Der Geschichtschreiber erzählt nach diesem Siege, dass Ludwig der Grosse Brasso befestigte, und Brigantier und englische Wurfschützen hinein legte. Diess erwähnen wir bloss der Seltenheit wegen, und zugleich fragen wir, ob nach dem, was wir bereits oben gesagt haben, man blosse Pfeilschützen unter dem Namen Sagittarius verstehen kann?

§. 19.

An einem anderen Orte, in dem er Sigmunds, Königs von Ungern, gegen Stephan, Wojwoden der Moldau, geführten Krieg beschreibt, erzählt der Verfasser der Wiener Bilder-Chronik wieder Folgendes

*) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. pag. 192—193. Apud Thuroczium Part. III.

vom Wojwoden Stephan: »Hic, ut Regis praecluderet ingressum omnem suae gentis vim commovit; alpesque et aspera viarum anfracta, Rex unde ingredi habebat, cum indagibus, tum Sagittariorum munivit praesidio. Et cum Rex insidiarum inscius, alpes condescendisset, ingenti mox Sagittariorum manu aggreditur; tela nec minus homines equosque feriunt et pene omnis densarum imbribus Sagittarum, regalis expeditio gravatur,« das heisst: »Dieser, damit er des Königs Einmarsch hindern möchte, setzte die ganze Kraft seines Volkes in Bewegung, und besetzte die Gebirge und die schroffen Wegschluchten, durch welche der König musste, theils mit Verhauen, theils mit Pfeilschützen. Und als der König, des Hinterhaltes unkundig, über die Gebirge ziehen wollte, fiel ihn sogleich der Wojwode mit einer grossen Macht von Pfeilschützen an; die Pfeile tödteten auf gleiche Weise Menschen und Pferde, und es fehlte wenig, dass von dem dicken Pfeilregen die königliche Schaar nicht vertilgt wurde*).«

Waren auch diese Sagittarier blosse Pfeilschützen, wenn noch damals in der Moldau nicht nur zahlreiche Kumaner, sondern auch Jassen wohnten? — Ja, aber wie hätten, könnte man ihm einwenden, Jassen gegen Magyaren gekriegt? — Die Frage wäre wohl richtig, wenn hier nicht von Völkern die Rede wäre, die zu den sieben Magyaren-Stämmen gehören, von welchen schon vorlängst, da sie mit Hülfe des einen Zweiges den anderen Zweig tüchtig geschlagen, die lachenden und listigen Römer zu sagen pflegten: »Barbari ad arma concurrunt; sed invicem dimicaturi! Vicere Barbari; sed consanguineos suos!« das heisst: »Zu den Waffen eilen die Bar-

*) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. pag. 218. Apud Joan. Thurocz. Part. IV. Cap. 5.

auch noch mehr erweisen. Von den Geschichten der Regierung des römischen Kaisers Gallienus (nach Christi Geburt 254 — 268) schreibt Zonaras: »Aureolus entsprossen aus dem Lande der Geten, (denn Dazien wurde vor Alters so genannt) aus dunklem Geschlechte (denn er war ein Hirte), damit das Glück ihn erhebe, that Kriegsdienste, und erlangte durch seinen Eifer, dass die kaiserlichen Rosse seiner Aufsicht anvertraut wurden. Darnach, als bei der Empörung die mysischen Legionen den Ingenuus zum Kaiser ausriefen, und Gallienus, ausser Anderen, auch die Mauren, (welche man behauptet, dass sie von den Medern abstammen), gegen Ingenuus nach Sirmium führte, kämpfte Aureolus als Oberfeldherr der Reiterei heldenmüthig *).«

Hier thut Zonaras der dazischen Mauren Erwähnung, und weil diese dazische Jassen waren, müssen wir auch gegen unseren Willen bemerken, dass damals, wenn die griechischen Schriftsteller die Moldau *Μαυρο-Δαβια* (Mauro-Davia) und *Μαῦρο-Βλαχία* (Mauro-Blachia) benennen, sie von Jász-Dazien und von Jász-Wallachen-Land reden**). Die in diesem Lande wohnende Völkerschaft wird bei Stephan von Byzanz *Μυρ-Γεται* (das ist: Mohr-Geten) genannt, auch schlechtweg Szythen, das ist: Eisen-Volk ***). Gleicher Massen, wenn bei den griechischen Schriftstellern das schwarze Meer *Μαῦρο-Θαλασ-*

*) Joannis Zonarae Annales. Parisiis 1686, fol. Tom. I. 631. Der Ursprung der Meder passt recht gut mit dem Volke der Jassen. Mauren bewohnten Pannonien und Dazien auch nach römischen Steinen.

**) Blasii Ugolinii Thesaurus Antiquitatum sacrarum. Venetiis 1747, fol. Volumine VII. col. XL. — — Joannis Gotthilf Stritteri Memoriae. Petropoli 1774. 4. Tom. II. 893.

***) Stephanus Byzantinus de Urbibus. Lugduni Batavorum 1694, fol. pag. 572. Conf. Notas Lucae Holstenii pag. 214.

σα (das ist: Mohren-Meer) genannt wird, muss man wirklich darunter ursprünglich das Jasz-Meer verstehen*). Eben so muss man des Apollonius Rhodius Gonisches Meer erklären, in welches der Donau-Fluss sich ergiesst, es ist das Jasz-Meer**). Zuletzt, da die Gelehrten längst den Namen Mohr für das Volk der Jaszen vergessen hatten, und die Bedeutung des Namens Mohr, anstatt Jasz, für Schwarz gebrauchten, musste nothwendig die Moldau, anstatt das Land der Jasz-Wallachen, das Land der schwarzen Wallachen, das Jasz-Meer das schwarze Meer genannt werden. So ist das türkische Kara-Bogdan entstanden, das heisst: die schwarze Bogdania, ein Name auch für die Moldau; — so ist auch der Moldau Name Nigra Hungaria, anstatt Jasz-Magyar (Maur Hungariae), entstanden; — so entstand das türkische Kara-Dersi, das ist: schwarzes Meer. Aber alles dieses haben wir hier gleichsam als Vorgeschmack berührt.

§. 22.

Auf jeden Fall ist also, nach dem Angeführten die Erklärung des Namens Jasz-Markt, oder auch Jaszi fehlerhaft, welche Demetrius Kantemir, ehemals Fürst der Moldau, so gegeben: »Vor desselben Zeiten war die Stadt nur ein ganz schlechtes Dorf, worin drei oder vier Familien sich niedergelassen hatten, mit einer Mühle versehen, welche ein gewisser alter Müller Johann, oder, wie er diminutive genannt wurde, Jaszii (Hänschen) besass***).« Ist auch

*) Theophili Sigefridi Bayeri Opuscula. Hallae 1770. 8. p. 127. In Diss. de Cimmeriis.

**) Apollonii Rhodii Argonautica. Lipsiae 1797. 8. libr. IV. v. 289. pag. 317. libr. IV. v. 300. pag. 318—319.

***) Beschreibung der Moldau. Frankfurt 1771. 8. S. 52. So viel ist gewiss, wie wir zu einer anderen Zeit sehen werden, in diesem Gedichte, dass der Name Johannes, Janus und János, auf griechisch Jász bedeutet.

diese ungerathene Fabel sehr fade, dennoch hat sie den Beifall Karamsin's, des Geschichtschreibers von Russland, erhalten, der, nachdem er den Stsesbatow, Geschichtschreiber Russlands, darüber hart angelassen, dass er das Volk der Jassen neben den Pruth gesetzt, aus voller Ueberzeugung schreibt: »Der Name der Moldauer-Stadt Jassi ist nicht von den Jassen entstanden. Bis zur Zeit Stephans des V., Fürsten der Moldau, stand an der Stelle dieser Stadt eine Mühle, deren Besitzer Jassii war. Stephan erbaute an dieser Stelle eine Stadt, und gab ihr den Namen von dem wackern (!) Müller*).«

So etwas indessen können wir dem ausländischen Manne leicht verzeihen, der entweder den Namen Jasz nicht kennt, oder nichts kennt, als den Namen Jazyger. Auch wir haben den Namen Jasz, und die Nazion, die ihn führt, kaum der Aufmerksamkeit werth geachtet; da die Vorfahren des Volkes Jasz schon mehrere tausend Jahre Ungern, Siebenbürgen und die Moldau bewohnten. Die heutigen Magyaren in der Moldau sind meistens Nachkommen derjenigen Jassen, dann jener Kumanen und der Magyaren, welche unter König Sigmund aus unserem Vaterlande in die Moldau übersiedelten. Andere Nazionen studieren mit grosser Sorgfalt die alten Schicksale: erwachen auch wir endlich einmal, und verewigen unser Nazional-Leben in unseren Nazional-Schicksalen!

§. 23.

Dahin zielten unsere bisherigen Vernunftschlüsse, dass der in Zweifel gesetzte Name Jazyger in Rücksicht auf die Moldauer-Jassen, die mit unseren heutigen Jassen einerlei Ursprunges sind, weder neu, noch fehlerhaft ist. Dieses müssen wir aber wohl

*) Geschichte des russischen Reiches von Karamsin. Riga 1823. 8. IV. Band, S. 272. Nota 87.

auch in Hinsicht auf die Jassen in Ungern sagen. Dass Anton Bonfinius schon unter König Mathias dem I. die heutigen Jászen geradehin Jazyger nannte, das haben wir schon weiter oben (§. 3) gesehen. Auch an anderen Orten schrieb Bonfinius: »Nostro autem tempore, Ungaria, ab Unnis oriunda, cujus lingua cum Scythica sit, ab omnibus finitimis nimium videtur esse diversa, Pannonias et ultra Danubium Jazygum et Dacorum Regionem fere omnem occupavit,« das heisst: »Zu unserer Zeit ist von den Hunnen Ungern entstanden, dessen Sprache, weil sie scythisch ist, von der Sprache jedes anderen Nachbarvolkes völlig abzuweichen scheint, und die beiden Pannonien und über der Donau das Land der Jazyger und Dakier fast ganz eingenommen*).« Petrus Ranzanus, unter der Regierung eben dieses Königes, Mathias des I., erzählt: »Jacygibus, quae Germanica natio et ipsa est, sed vulgo verbo corrupto Jaz se ipse appellant,« das ist: »Die Jazyger deutschen Ursprungs, die sich insgemein mit einem verdorbenen Worte Jáz nennen**).«

Nikolaus Oláh, zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, erzählt: »Totius hujus Hungariae Regnum continet in se nostro hoc tempore diversas nationes: Hungaros, Alemannos, Bohemos, Slavos, Croacos, Saxones, Siculos, Valachos, Rascianos, Cumanos, Jazyges, Ruthenos et jam postremo Turcas,« das ist: »Das ganze ungrische Reich enthält zu unserer Zeit vielerlei Nazionen: Magyaren, Alemannen, Böhmen, Slaven, Kroaten, Sachsen, Szekler, Wallachen, Raizen, Kumanen, Jazyger, Ruthenen, und seit einiger Zeit auch Türken***).«

---

*) Antonii Bonfinii Decades Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1771, fol. pag. 20.

**) Petri Ranzani Epitome Rerum Hungaricarum. Vindobonae 1552, 4. pag. 1.

***) Nicolai Olahi Hungaria et Attila. Vindobonae 1763. 8. pag.

Alexander Guagnini, im Jahre 1584, behauptet: »A meridie Jazyges Metanasta, quae est gens Hungarica,“ das ist: »Mittagwärts die Jazyges Metanasta, welches ein magyarisches Volk ist*).«

Georg Wernher, ein königlicher Sároser Beamter, im Jahre 1595, sagt: »Porro extat num quoque Jazygum Natio inter Hungaros, quos ipsi voce decurtata Jaz vocant,« das heisst: »Es sind auch noch Jazyger als Nazion unter den Magyaren, welche diese mit verkürztem Namen Jaz nennen**).«

Alle diese Zeugen sind älter, als das ungrische Gesetz von 1681.

§. 24.

Unnütz also ist es, an dem Namen Jazyger in Hinsicht auf die heutigen Jassen sich zu stossen, jetzt schon besonders, nachdem wir wissen, dass der Name Jazyx einerlei ist mit dem Namen Jasus. Die ganze Weltgeschichte, welche wir aber nur theilweise und nach einander vortragen können, ist Beweis dafür, dass die heutigen Jassen Nachkommen sind der alten Jazyger, wie immer auch diese in den alten magyarischen Urkunden und Gesetzen genannt worden seien. Wenn wir auch gerade zu, wie Viele es wollen, die Jassen zu einem Kumanen-Volke, zu einem Volksgefährten und Nachbarvolke der Kumanen machen, auch dann noch führt uns Appian auf Jazyger der alten Vorzeit. Er schreibt von Mithridates, Beherr-

90 et 91. Cap. 19. §. 3. Post remoegy idö óta? wohnen darin (laknak benne), nicht blosse Zugabe des Herrn Horváth?

Anfrage des Uebersetzers.

*) Alexandri Gvagnini Res Polonicae. Francofurti 1584. 8. Tom. II. pag. 3.

**) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. pag. 847. De admirandis Hungariae Aquis.

scher von Pontus: »Περάσαντι δ' ἐς ἐὴν Εὔρωπην, Σαυρομάτων οἵ τε ΒΑΣΙΛΕΙΘΙ καὶ ΙΑΖΥΓΕΣ,« das ist: »Gegenüber aus Europa (rief er zu Hülfe) die Basilier und Jazyger*).« So gewiss, als gewiss das Vorhandenseyn unserer heutigen Jasz-Nazion, ist es, dass die hier erwähnte Völkerschaft der Basilier eine Kumanen-Nazion war. Und siehe! die Kumanen und Jazyger stehen neben einander. Lesen wir des im Jahre 387 nach Christi Geburt abgeschiedenen Themistius folgende Zeilen auch: »Καὶ ΧΑΟΝΑΣ τε καὶ ΙΑΖΥΓΑΣ κεραιξόμενον,“ das ist: »Die Chaonen und Jazyger wurden über den Haufen geworfen**).«

Wer sind hier wieder diese Chaonen? — In der griechischen Sprachlehre wird gelehrt: »At α sequenti ο aut ο contrahitur in ω,« das heisst: „Wenn nach dem α ein ω oder ο folgt, muss man die beiden Buchstaben als den Ton eines ω annehmen***).«

Die Chaonen sind also Choner, das ist: Kon oder Kun (Kumanen) gewesen. Und siehe! wieder stehen die Kumanen bei den Jazygern. Dass der Name Caon ein oft vorkommender Name der kumanischen oder Kun-Nazion war, haben wir schon oft und lange durch reichliche Beweise dargethan†). Verirren wir uns daher nicht mehr bei dem Namen Jazyger, sondern untersuchen wir lieber, in Hinsicht

*) Appiani Alexandrini Romanorum Historiarum Libri. Lipsiae 1775. 8. Vol. I. 743. De Bello Mithridatico. Cap. 69.

**) Themistii Orationes. Parisiis 1618. 4. pag. 302 et 303. In Oratione XIII. ad Imperatorem Constantium dicta.

***) Brevis Grammatica Graeca. Mediolani 1819. 8. pag. 6. (*)

†) Hasznos Mulatságok á Pesti Hazai és Külföldi Tudesitásokhoz. Pesten 1828. 8. II. Félesztendö Nr. 2—6 (das ist: Nützliche Unterhaltungen zu den Pesther vaterländischen und ausländischen Nachrichten. Pesth 1828. 8. II. Halbjahr Nr. 2—6.)

auf den anderen, wichtigeren Gegenstand: ob die alten Jászen, das ist: die Jazyger, ein Volk slavischer Zunge gewesen? Auch hier, da die gemeine Meinung uns entgegen ist, müssen wir mit grosser Vorbereitung unsere widersprechende Behauptung vortragen.

§. 25.

Die alten Jazyger werden, der gemeinen Meinung zu Folge, in zwei Hauptabtheilungen gesondert, nämlich: in die Metanasta-Jazyger und die Sarmata-Jazyger. Es kommen wohl, ausser diesen zweierlei Jazygern, auch noch Jazyger, Jásen, Jasier ohne allen Beinamen vor; es kommen dazische Jassen, das ist: Mohr-Geten vor: aber von diesen glauben die Gelehrten, dass sie zu dem einen oder anderen der obigen zwei Abtheilungen gehören. Beide Abtheilungen Jassen waren in Europa schon zur Zeit der Regierung König Alexanders von Mazedonien berühmte Völker. Arrian erzählt von Alexander dem Grossen: »Nach dem Gefechte am dritten Tage kam Alexander zu dem grössten aller europäischen Flüsse, zum Ister, der durch weites Land fliesst, und in dessen Umgebungen die kriegerisch'sten Völker wohnen, besonders die Celten, bei denen die Ister entspringt. Die äussersten von diesen Völkern sind die Quaden und Mar-Komanen, alsdann die Jazyger, die einen Theil der Sarmaten ausmachen. Hinter ihnen folgen die Geten ..... nach diesen die sauromatische Nazion. Endlich beim Einflusse dieses Isters in das euxinische Meer ..... die Skythen *).«

Hier ist der Sarmaten-Jassen Erwähnung geschehen. Die Metanasta-Jazyger, Alexanders des Grossen verbündete Waffengefährten und Leibwächter,

*) Arriani Nicomediensis Expeditionis Alexandri Libri VII. Amstelodami 1757. 8. pag. 15 et 16. Libr. I. cap. 3.

kommen bei Arrian unzählige Mal unter dem griechischen Namen *ΤΟΞΟΤΑΙ*, das ist: Jassen, vor, und darum darf man bei Arrian den Namen *ΤΟΞΟΤΑΙ* nie anders, denn als Nazional-Benennung nehmen*). Auch Polyaenus führt ganz klar diese Toxoten, als Alexanders des Grossen verbündete Völker, und als Skythen an in folgenden Zeilen: »Er selbst (Alexander) mit seinen Leibwächtern und mit seiner Gewaffneten einer Schaar und mit allen seinen skythischen Jassen (*τὸ Σκυθικοι τοξικοι*) auf geheimen Wegen, nachdem er achtzig Stadien zurückgelegt, schlug in einem wilden Walde sein Lager auf**).« Diese Toxoten, das ist: Jassen, waren illyrische Jassen, jene nämlich, von denen Stephan von Byzanz schreibt: »*ΙΑΣ Ἰλλυρίας μέρον οἱ οἰκοῦντες Ἰάται λέγεται καὶ Ἰωνικην*,« das ist: „Jas, ein Theil von Illyricum; seine Einwohner Jaten; es heisst auch: Jonika***).«

Von diesen Jassen hat das adriatische Meer den heute noch im Gebrauche befindlichen Namen »jonisches Meer« erhalten; von diesen Jassen sagte Alexander der Grosse zu seinen Soldaten: »Von den Barbaren aber werden die stärksten der europäischen Nazionen, die Thrazier, die Päonier, die Illyrier und die Agrianer mit mir gegen die verweichlichten und feigen Völker Asiens zu Felde ziehen†).«

---

*) Arriani Nicomediensis Expeditionis Alexandri Libri VII. Amstelodami 1757. 8. pag. 10, 13, 23, 27, 28, 33, 35, 45, 56, 68, 77 etc.

**) Polyaeni Stratagematum Libri 8. Lugduni Batavorum 1691. 8. pag. 348. Libr. IV. cap. 3. Nr. 27.

***) Stephanus Byzantinus de Urbibus. Lugduni Batavorum 1694, fol. pag. 407 (male 207).

†) Arriani Nicomediensis Expeditionis Alexandri Libri VII. Amstelodami 1757. 8. pag. 121. Libr. II. cap. 7.

§. 26.

Späterhin thut Ptolomäus der Metanasta-Jazygen schon offenbar Erwähnung, und setzt sie dergestalt zwischen die Flüsse Donau und Theiss, dass er sie zu gleicher Zeit zu Gränznachbarn von Sarmazien und Dazien macht*). Marcianus Heracleote, der die Bücher Artemidors, des alten Erdbeschreibers, benützte, schreibt von den Gränzen Sarmaziens: »Gegen Mittag sind Gränznachbarn die Metanasta-Jazyger**).« Agathemerus erzählt: »Zu allermeist gegen Sarmazien betrachtet gegen Sonnenuntergang jenseits der Metanasta-Jazyger liegt gegen Mittag Dazien, welches selbst auch mit dem Ister gränzt***). Sogar bei des Procopius Lebzeiten, als nun schon die Hunnen, das ist Kunen (Kumanen) auf Ungerns Triften herrschten, werden die Metanasten mit Verschweigung des Namens Jazyger als Ufervölker der Donau in folgenden Zeilen desselben erwähnt: »Er errichtete solche Gebäude, als des Isters Nachbarschaft erheischt und die daraus folgende Nothwendigkeit, wegen der auf diese Theile unaufhörlich einstürzenden Barbaren. Auch kommen wohl da die anwohnenden Hunnen und Gothen herüber, es üben Gewalt daran die taurischen und szythischen Völker, die Slaven und alle Die, welche die Alten Sauroma-

*) Claudii Ptolomaei Geographia. Francofurti 1605, fol. pag. 75. Libr. III, cap. 7. pag. 75. Libr. III. cap. 8.

**) Geographiae Veteris Scriptores Graeci Minores Oxoniae 1698. 8. Vol. I. pag. 54—55.

***) Geographia Antiqua, hoc est: Scylacis Periplus maris mediterranei. Anonymi Periplus Maeotidis Paludis et Ponti Euxini Agathemeri Hypotyposis Geographiae. Lugduni Batavorum 1697. 4. pag. 222. Libr. II. cap. 4.

ten, Hamaxobier (»auf Wagen Lebende«) und Metanasten genannt *).«

Dagegen hat Zonaras, indem er eben von jenen Donau-Ufer-Völkern, den Jazygern, spricht, unter Kaiser Marc. Aurel's Regierung bei dem Namen Jazyger den Theil „Metanasta« weggelassen, in diesen Zeilen: »Der Kaiser aber führte lange Krieg mit den Barbaren, nämlich mit denen, die am Ister wohnen, wie die Jazyger, die Mar-Komanen, und andere in Pannonien.« Und etwas tiefer: »Die Mar-Komanen und Jazyger unterjochte er in vielen und grossen Gefechten und durch Beschädigungen **).«

Dieser Zonaras an einem anderen Orte, aber nicht viel weiter unten, indem er von den neuerlichen Unruhen der Jazyger spricht, sie aber nicht geradezu nennt, erklärt folgender Massen die Jazyger für eine Eisen- (Vas-), das ist: szythische Nazion.« Da die szythischen Nazionen neuerdings unruhig geworden, gab er seinem Sohne, früher, als er wollte, seine Arispina zur Frau, er selbst aber, indem er Geld aus dem Gemeindeschatze herausnahm, (nachdem er Alles für des Rathes und des Volkes Eigenthum ausrufen lassen), führte ein Heer gegen sie. Nachdem er über die Barbaren gesiegt, wurde er zum zehnten Mal zum Imperator ernannt ***).

§. 27.

Auch der sarmatischen Jazyger erwähnen später auf gleiche Weise mehrere Schriftsteller. Der ältere Plinius schreibt von ihnen: »Et Roxolani Superiora autem inter Danubium et Hercynium saltum,

*) Procopii Caesariensis Opera. Parisiis 1663, fol. Tom. II. pag. 66. De Aedificiis Libr. IV. cap. I.

**) Joannis Zonarae Annales. Parisiis 1686, fol. Tom. I. p. 593.

***) Loco cit. p. 596. — — So erklärt diese Stelle, und wacker, auch Sritter. Siehe Memoriae IV. 556.

usque ad Pannonica hiberna Carnunti, Germanorumque ibi Confinium: Campos et Plana Jazyges Sarmatae: Montes vero et Saltus pulsi ab his Daci ad Pathissum amnem,« das heisst: »Und die Roxolaner (bewohnen) die oberen Gegenden zwischen der Donau und dem hercynischen Walde bis Carnunt und dem pannonischen Winterlager und den Gränzmarken der Deutschen: die Ebenen und das Blachfeld die sarmatischen Jazygen; die Berge aber und die Waldungen weiter unten (haben) die von ihnen verjagten Dazier bis zum Flusse Pathissus*). Strabo sagt von den zwischen dem Borysthenes und der Donau neben den Tyri-Geten wohnenden (Moldauer) Jazygern: »Die erste Gegend der ganzen Landschaft, welche zwischen dem Ister und Borysthenes liegt, ist die Geten-Steppe, dann folgen die Tyri-Geten und nach ihnen die Sarmaten-Jazyger, und die, so man Basilier (Kunen, Kumanen) nennt, und die Urgen**).«

Hier werden die dazischen Jassen Sarmatisch-Jazyger genannt. Tacitus erzählt an einer Stelle: »Scriptum Aponio Saturnino, cum exercitu Moesico celeraret. Ac ne inermes provinciae Barbaris Nationibus exponerentur, principes Sarmatum Jazygum penequos Civitatis Regimen, in commilitium adsciti, Plebem quoque et vim equitum, qua sola valent, offerebant: remissum id munus, ne inter discordias externa molirentur, aut majore ex diverso mercede, jus fasque exuerent,« das ist: »Man schrieb an Aponius Saturninus, er möchte mit dem mösischen

*) Caji Plinii Secundi Historia Naturalis. Parisiis 1741, fol. Tom. I, pag. 216. Libro IV. cap. 12. — Die Roxolaner musste man vorangehen lassen, sonst hätte der Vordersatz keinen Sinn. Die, welche die Quellen oft in Händen gehabt, wissen, dass in Oesterreich Russen, aber nicht slavische Russen gewohnt. Von Rhätien ist hier die Rede.

**) Strabonis Geographia. Amstelodami 1707. fol. Tom. I. pag. 470, marg. 306. libr. VII.

Heere eilen. Und damit nicht die schwächeren Provinzen der barbarischen Nazion ausgesetzt würden zur Beute, wurden die Häuptlinge der Sarmata-Jazyger, bei denen das Regiment des Staates war, zu Waffengenossen gerufen; sie boten gemein Volk und eine Schaar Reiter, welches ihre einzige Stärke ist; diess Anerbieten aber wurde zurückgewiesen, damit sie nicht während dieser Zwietracht nach aussen hin etwas unternehmen möchten oder der versprochene grössere Lohn sie zur Hintansetzung von Recht und Pflicht bewege.« Auch an einem anderen Orte hat Tacitus angemerkt: »Ipsi manus propria pedites, eques e Sarmatis Jazygibus erat, impar multitudini hostium, eoque castellis sese defensare bellumque ducere statuerat. Sed Jazyges, obsidionis impatientes et proximos per campos vagi necessitudinem pugnae attulere*),« das heisst: »Seine eigentliche Stärke bestand im Fussvolk, und er hatte auch sarmatische Jazyger zu Reitern, aber nicht in hinreichender Anzahl gegen die Zahl der Feinde; darum wollte er sich aus kleinen Festungen vertheidigen und den Krieg fortsetzen. Aber die Jazyger, der Belagerung überdrüssig, führten die Nothwendigkeit des Kampfes herbei.

§. 28.

Indess ist es besonderer Aufmerksamkeit werth, dass gerade die Jazyger, welche neben dem Palus Maeotis jenseits der heutigen Krimm, das ist der Chersonesus Taurika, in den innersten Theilen Sarmaziens, kein Schriftsteller mit dem Namen Sarmata-Jazyger nennt. Die Zeilen des Ptolomäus von den ne-

*) Caji Cornelii Taciti Opera. Biponti 1798. 8. vol. III. pag. 138. Histor. libr. III. cap. 5. — — vol. II. pag. 47. Annal. libr. XII. 29. 30. Inermes? Prédául? Nicht leghiressebek für Valent?

Anfrage und Anmerkung des Uebersetzers.

ben dem Palus Maeotis wohnenden Jazygern haben wir schon oben (§. 6) gelesen, und darin sind wir nicht auf Sarmata-Jazyger, sondern auf blosse Jazyger gestossen. Ammianus Marcellinus schreibt auch von den Jazygern neben dem Palus Maeotis: »Prope palus est Maeotis, amplissimi circumgressus . . . Circa haec stagna ultima extimaque plures habitant Gentes, sermonum, institutorumque varietate dispariles: Jaxomatae et Maeotae et Jazyges Roxolanique et Alani et Melanchlaenae et cum Gelonis Agathyrsi,« das ist: »Nahe liegt der sehr weit ausgedehnte See Maeotis. Neben diesen letzten und äussersten Steppen wohnen mehrere Völkerschaften verschiedener Zunge und Sitte, nämlich: Jaxaniaten, Mäoten, Jazyger, Roxolanen, Alanen, Melanchlänen und mit den Gelonen die Agathyrsen*).«

»Auch bei ihm ist also keine Rede von Sarmata-Jazygern. Vielmehr hat Publius Ovidius Naso in seinen folgenden Versen:

»Aut quid Sauromatae faciant, quid Jazyges aeres,
Cultaque Orciteae Taurica Terra Dea**)«

gewiss die Jassen neben dem See Maeotis verstanden, und doch den blossen Namen Jazyger angewandt, wie auch Appianus, dessen Stelle wir oben vom Kriegsheere des Mithridates angeführt haben (§. 24). Ob auch der Name Jaxamata (Jásza-Mata, wie Dal-Mata, Sar-Mata, Vor-Mata), den Ammian anführt, und mehrere zu den Jazygern am See Mäotis gehört, ist ungewiss. Im Gegentheil ist das sehr glaubwürdig, dass die zum Wohnsitze der Jazyger vom See Mäotis ge-

*) Ammiani Marcellini Rerum Gestarum qui de XXXI. supersunt libr. XVIII. Biponti 1786. 8. vol. I. pag. 302. libr. XXII. cap. 8.

**) Publii Ovidii Nasonis opera. Berolini 1757. 8. Tom III. pag. 258. Epist. ex Ponto Epistola II. libr. I. versu 79—80.

hörige Nazion der Apaturen, welche Menander Protektor berührt, oder die Stadt Apaturen, diese Jazyger vom See Mäotis angegangen hat: weil die Jassen oder Joner in Athen ein Fest Apaturia hatten, und auch Jassen in Ungern ein Jáss-Apati haben*). Auf jeden Fall werden diese Jazyger vom See Mäotis bei Orpheus in den Argonautika ΣΚΥΘΑΙ ΤΟΞΟΦΥΡΟΙ, das ist: Jáss-Szythen (Pfeil- oder Bogen-Skythen) genannt, weil das griechische Wort τοξος einen Bogen bedeutet**). Diess ist in römischer Sprache so viel als Scythae Sagittarii.

§. 29.

Wenn wir diese historischen Notizen über die beiden Hauptheile der Jazyger-Nazion mit genügender Aufmerksamkeit gelesen haben, können wir leicht gewahr werden, dass die Grundlagen dieser doppelten Eintheilung äusserst schwankend sind. Der jüngere Plinius, wenn wir seine Zeilen gut verstanden haben, nennt Sarmata-Jazyger jene, welche Ptolomäus Marcianus, Heracleota, Agathemerus und Procopius mit dem Namen Metanastis-Jazyger benennen. Das Nämliche that gewiss auch Tacitus, aus dessen Zeilen, wenn man sie in der ganzen Ausdehnung lieset, es sofort einleuchtend ist, dass seine Sarmata-Jazyger neben Pannonien wohnten. Anderen Theils haben wir auch gesehen, dass die Schriftsteller eben die im Herzen von Sarmazien wohnenden Jazyger nicht Sarmata-Jazyger zu nennen pflegten. In dieser doppelten Eintheilung liegt daher ganz und gar kein

*) Excerpta de legationibus. Parisiis 1648, fol. pag. 161. — — Conf. C P. Funke's neues Real-Schullexicon. Wien 1805. 3. 1. Theil, Seite 239, sub voce Apaturia.

**) Orphei Argonautica. Lipsiae 1764. 8. vers. 1072. — — Conf. Car. Traug. Gottl. Schnoenemann Commentatio de Geographia Argonautarum. Gottingae 1788. 4. pag. 33.

Gewicht, und darum macht Dio Cassius, der von den Jazygern sehr ausführlich schrieb, und selbst in Pannonien ein hohes Amt bekleidete, nie in seiner Geschichte zwischen den Jazygern einen Unterschied. Die Jassen oder Jazyger waren wohl immer ein besonderes Volk, und, wie man sie auch nennen mag, der Beiname ist nie ein anderer, als der gemeinschaftliche Name mehrerer Nazionen, unter welche auch die Jassen mit vollem Rechte gehören, oder ein besonderer Name eines Volkes, das bei ihnen auf einem gewissen Wohngebiete zahlreich wohnt. So, zum Beispiel war der Name Metanasten ein gemeiner Name, worunter nicht allein die Jassen, sondern auch die Sarmaten gehörten, aber welchen die Jassen besonders gern gebrauchten, so weit, dass der Name Metanasta, wenn nicht durchaus der Sinn der Stelle eine andere Bedeutung dieses Wortes erheischt, nichts Anderes als Jáss, bedeutet. In dem Worte Jazyges-Sarmatae liegt dieselbe Bedeutung, die heute in dem Worte Magyar-Jász oder Kun-Jász liegen würde. Wahrhaft nämlich waren nur jene Sarmata-Jazyger, die irgendwo mit den zahlreicher, als sie selbst, vorhandenen Sarmaten zusammen wohnten. Ein so abgesonderter Name ist auch Dazien-Jassier und Mor-Gete. Diese Jassier wohnten zwischen den zahlreicheren Dakern oder griechisch Geten. Alles diess wird aus den folgenden historischen Stellen klar werden.

§. 30.

Beginnen wir vor Allem mit den Dazier-Jassiern, deren die Várhelyer Steinschrift Erwähnung thut. Wenn die Jassier in der That Dazier waren, so waren sie Geten. Plinius der Aeltere schreibt, und zwar mit Recht: „Alias Getae, Daci Romanis dicti,“ das ist: »Andere Oerter besitzen die Geten,

welche bei den Römern Dazier heissen*).« Mit anderen Namen werden die Geten auch Gothen genannt. Aelius Spartianus schreibt in Antoninus Karakalla's Leben: »Adde, si placet, etiam Geticus Maximus, quod Getam occiderat fratrem et Gothi Getae dicerentur," das ist: »Füge zu diesen noch Geticus Maximus, weil Geta seinen Bruder umgebracht, und die Gothen auch Geten heissen **). Auch der heilige Hieronymus sagt es, und zwar sehr richtig: „Et certe Gothos retro eruditi magis Getas quam Gog et Mogog appellare consueverunt," das ist: »Und gewiss pflegen alle älteren Gelehrten die Gothen eher Geten als Gog und Mogog zu nennen***). Nun, wenn die Gothen oder Geten Ein Volk mit den Dakern waren, wie sie aus anderen, sehr gewichtigen Gründen Ein Volk waren, so macht Jordanes in einer seiner langen Abhandlungen das Volk der Gothen zu Parthern †). So sind demnach auch die Daker oder Jassier in Wahrheit Parther gewesen. Dass aber diese auf Quellen gebaute Folgerung nicht eine eitle Behauptung sei, beweiset ein bei Karlburg in Siebenbürgen ausgegrabener alter Römer-Stein, auf dem, ausser Anderem, auch zu lesen ist: ITEM VEXIL DACOR PARTHIC ††). Zu den Dazier-Jassiern gehört auch die Benennung Illyrischen Da-

*) Caji Plinii Secundi Historia Naturalis. Parisiis 1741, fol. Tom. I. 216. libr. IV. cap. 12.

**) Historiae Augustae Scriptores sex. Biponti 1787. 8. Vol. I. 198. cap. 10.

***) S. Eusebii Hieronymi Opera. Veronae 1735, fol. Tom. III. col. 318.

†) Ludovici Muratorii Rerum Italicarum Scriptores. Mediolani 1723, fol. Tom. I. pag. 195. Jordanes de Rebus Geticis cap. 5.

††) Math. Petri Katancsich Istri Adcolarum Geographia Vetus Budae 1827. 4. Parte II. pag. 239. Nr. 151.

ziens*). Wir, die wir über diese hier kaum berührten Gegenstände ganze Bücher, mit Gottes Hülfe, zu schreiben gedenken, wissen recht gut, dass die gelehrte Welt längst glaubt, es seien die Gothen ein deutsches Volk gewesen. Aber auch das wissen wir, dass die Zeit Vorurtheile vernichten wird, wären sie auch hundertjährig. Weise schrieb Cicero: »Opinionum commenta delet dies.« Wenn der Allmächtige so gnädig gegen uns seyn wird, und unseres Lebens Tage begünstigt, werden wir geradezu aus den Quellen selbst dem deutschen Volke einen anderen Ursprung geben.

§. 31.

Auch die Sarmata-Jazyger, wie immer wir die Sache drehen, führen uns zu den Parthern. Wir wissen auch das, dass die Schriftsteller auch die Sarmaten für ein slavisches Ur- und Stammvolk halten. Aber dergleichen Schriftsteller wissen in der Wissenschaft der Geschichte die verschiedenen Zeitabschnitte nicht zu unterscheiden, und schliessen, ohne Quellen, aus eines alten Landes heutigen Einwohnern auf des alten Landes ehemalige Einwohner. Wohin würden wir gerathen, wenn wir hier das Volk der Sarmaten so, wie es dasselbe verdient, und wie es seyn müsste, kennen lehren wollten? Diess bleibt, in Hinsicht auf uns, wenn wir leben, ein andermaliges Werk. Es genüge nur hier, Herodot's, dieses zweiten Vaters der Geschichte, (denn in unseren Augen ist Moses der erste) Zeilen auszuführen: »Φωνῇ δὲ οἱ Σαυρομάται νομίζουσι Σκυθικῇ, σολοικίζοντες αὐτῇ ἀπ' ὅτου ἀρχαίου ἐπεὶ οὐ χρηστῶς ἐξέμαθον αὐτὴν αἱ Ἀμαζόνες,« das ist: »Die Sauromaten bedienen sich

*) Photii Myriobiblon, seu Bibliotheca Librorum. Augustae Vindelicorum 1611; fol. pag. 174. Cod. LXXIX. — Conf. Stritteri Memoriae IV. 494. Nota h.)

der skythischen Sprache; indess sprechen sie von Alters her die Sprache alterthümlich aus (mit Solöcismen), weil die Amazonen sie nicht gut erlernt haben *).«

Nach dieser Beweisstelle und zu Folge der gemeinen Uebereinkunft der ganzen Schaar der alten Schriftsteller sind die Sauromaten gewiss ein Szythen-, d. i. ein Eisenvolk (Vas) gewesen. Von den Szythen aber schreibt Justinus: »Quippe quum ipsi (Szythae) Parthos Bactrianosque, feminae autem Amazonum regna condiderint,« das ist: »Da sie die Macht der Parther und Baktrier, die Weiber aber derselben das Amazonen-Reich gegründet**). So stehen wir, nach Herodot's und Justin's Nachrichten, nicht fern von den Parthern. Noch näher zu den Parthern führt die Sarmates Mela Pomponius in diesen seinen Zeilen: „Sarmatae gens habitu armisque Parthica proxima, verum ut coeli asperioris, ita ingenii etc.", das ist: »das sarmatische Volk in Hinsicht auf Eigenschaften und Waffen nähert sich am meisten den Parthern, aber wie unter rauherem Himmelsstriche, also auch rauherer Sitte u. s. f.***).«

Wenn Plinius und Solinus die Sarmaten entschieden zu einem medischen Volke, oder Sallust und Zonaras die Mauren geradezu zu einem Volke medischer Abkunft machen, verletzen sie den parthischen Ursprung nicht, weil das medische Volk ein Zweig des parthischen Volkes war. Horaz in folgenden Versen (libr. I. Ode 29. v. 4) zum Beispiel:

„Horribilique Medo
Nectis catenas,«

*) Herodoti Musae, sive Historiarum libri IX. Argentorati 1816. 8. Tom. II. pag. 306. libr. IV. cap. 117.

**) Justini Historiae Philippicae. Lugduni Batavorum 1760. 8. Parte I. pag. 55. libr. II. cap. 1.

***) Pomponii Melae de Situ orbis libri III. Lugduni Batavorum 1748. 8. pag. 264. libr. III. cap. 4.

muss wohl unter dem Namen Meder die Parther verstehen u. s. f. An einem anderen Orte schreibt Horaz (lib. II. Ode 13. v. 17, 18.) zum Beispiel:

»Timet Romanus
Miles Sagittas et ceterum fugam
Parthi, — Catenas Parthos.«

§. 32.

Auf gleiche Weise führen uns die illyrischen Jasen zu den Parthern. Titus Livius Patavinus schreibt von Philipp, König von Mazedonien: »Vix dum pace facta, nuntius regi venit Romanos Dyrrhachium venisse Parthinosque et propinquas alias Gentes motas esse ad spem novandi res,« das ist: »Kaum war der Friede geschlossen, da bekam schon der König Nachricht, die Römer seien nach Dyrrhachium (einer Stadt in Illyrikum) gekommen: und dass die Parthiner und andere Nachbarvölker geneigt seien, neue Bewegungen zu machen *).«

An einem anderen Orte schreibt eben auch Livius: Appius nequidquam in his locis terens tempus, dimissis Chaonumque et si qui alii Epirotae erant, praesidiis, cum Italiis militibus in Illyricum regressus, per Parthinorum socias urbes in hiberna militibus dimissis ipse Romam sacrificii causa rediit;« das heisst: »Appius, der nicht umsonst an diesen Orten seine Zeit verlieren wollte, entliess die Chaoner (in späteren Urkunden die Kumaner), und die andere epirotische Kriegerschaft kehrte mit der italienischen Kriegsmannschaft nach Illyrikum zurück, und nachdem er in den verbündeten Städten der Parthiner seinen Kämpen Winter-Quartiere angewiesen, ging er selber eines Opfers wegen nach Rom zurück **).

*) Titi Livii Patavini Historiarum libri. Lipsiae 1785. 8. Tom. II. 520. libro XXIX. cap. 22.

**) Loco cit. Tom. IV. 121. libro XLIII. cap. 23.

Julius Cäsar erwähnt: »At ille expositis militibus Oricum proficiscitur. Quo quum venisset, L. Torquatus, qui Jusso Pompeji oppido praeerat, praesidiumque ibi Parthinorum habebat, conatus portis clausis oppidum defendere,« das heisst: »Er aber, nachdem er seine Soldaten ausgeschifft, eilte in die Stadt Orikum. Nachdem er hier angekommen war, verschloss Lucius Torquatus, der auf Pompejus Geheiss die Stadt befehligte, und unter welchem die parthinische Kriegsmannschaft stand, die Thore und versuchte die Stadt zu vertheidigen*).«

Auch Dio Cassius hat angemerkt: »Dyrrhachium liegt in jener Gegend, die vordem den illyrischen Parthern gehörte**).«

Wir könnten noch einen Haufen Beweise anführen für die illyrischen Parther, aber wir verschieben sie zu anderer Gelegenheit. Es sei uns genug, hier das auszusprechen, dass die Illyrier nie ein slavisch redendes Volk waren, und nur aus irriger Benamsung den späteren slavischen Einwohnern Illyriens der Name Illyrier kleben geblieben. Im zwölften Jahrhunderte wohnten in dieser Landschaft noch mancherlei Völker von den sieben Magyaren-Stämmen. Dafür, dass dort später die Magyaren in ein Volk fremder Zunge verwandelt worden, was selbst im Schoosse unseres Landes an vielen Orten geschehen ist, dafür können wir nicht.

§. 33.

Wenden wir uns wieder hinüber zu den Metanasten-Jazygern, und untersuchen wir, wo-

*) Caji Julii Caesaris Commentarii de bello gallico et civili. Lipsiae 1729. 8. pag. 483. De Bello civili. lib. III. cap. 11.

**) Dionis. Cassii Historia Romana. Hamburgi 1750, fol. Vol. I. pag. 293. libr. XLI. cap. 49.

hin die Wissenschaft der Geschichte uns in Hinsicht auf diese führt.

Schon Anton Bonfinius (§. 3.) wusste, dass der Name Metanasta so viel bedeutet, als ein Exsilirter, nämlich ein Wanderer, ein Ankömmling. Und diess hat er wirklich sehr richtig gewusst, denn Karamsin, der Geschichtschreiber der Russen, kann vom Namen Metanasta in seinen folgenden Zeilen auch nichts Anderes sagen, als was Bonfinius: »Griechen und Römer nannten die Jazygier Metanasten oder Eingewanderte. Wahrscheinlich blieben einige von ihnen im jetzigen Russland in den Gegenden vom asow'schen und schwarzen Meere. In der Geschichte wird ihrer aber nicht erwähnt *).«

Bonfinius sowohl, als Karamsin, hat den Namen Metanasta gut erklärt, und gewiss wird Jedermann genöthigt seyn, in Zukunft dieses Wort nur so, und nicht anders, zu erklären. Auch ist wohl das Wort Metanasta ein rein griechisches Wort, und griechisch bedeutet *Μεταναστασις* so viel als Auswanderung; — *Μεταναστης* so viel als Fremdling, Exsulant, Ueberläufer **). Es kann also nur das die Frage seyn, hat diese Frage etwas gemein mit den Parthern? — Sie hat, ja wohl, und zwar so viel hat sie, dass nicht unserer Meinung, sondern den Quellen zu Folge, der Name Metanasta nur der griechische Name der parthischen Nazion ist, wie wir dieses alsbald sehen und glauben werden.

§. 34.

Justinus, nach Trogus Pompejus, schreibt: »Parthi penes quos, velut divisione orbis cum Romanis

*) Karamsin's Geschichte des russischen Reiches. Riga 1820. 8. I. Band. S. 213. Nota 18.

**) Johann Gottlob Schneider's kritisches griechisch-deutsches Handwörterbuch. Jena und Leipzig 1798. 8. II. Band, S. 86.

facta, nunc Orientis imperium est, Scytharum Exsules fuere. Hoc etiam ipsorum vocabulo manifestatur: Scythico Sermone Parthi Exsules dicuntur,« das heisst: »Die Parther, die nun, als hätten sie mit den Römern den Erdball getheilt, den Orient inne haben, sind Wanderlinge der Scythen gewesen, diess kündigt auch ihre Benennung an, denn in scythischer Sprache ist das Wort Parther ein Wanderer oder ein Ankömmling*).« Jordanes hat angemerkt: „Unde hodieque fugaces, quod est Parthi dicuntur,« das ist: »Daher sie auch heute Flüchtlinge, das ist Parther, genannt werden **).« Isidorus Hispalensis, um dessen Vaterland, das ist um Spanien herum, gewiss Parther gewohnt, erzählt: „Auch die Parther selbst leiten ihren Ursprung von den Scythen her; denn sie sind deren Wanderlinge gewesen, was auch ihre Benennung ankündigt, denn in scythischer Rede werden Wanderlinge Parther genannt.« Parthi quoque et ipsi a Scythis originem trahunt, fuerunt enim eorum Exsules, quod etiam eorum vocabulo manifestatur; nam Scythico Sermone Exsules Parthi dicuntur ***). Auch nach Roderich von Toledo, einem spanischen Schriftsteller, hat das Wort Parther die Bedeutung Flüchtlinge oder Exilirte gehabt †). Sogar verficht Jakob Reinegg, ein berüchtigter Reisender durch den Kaukasus, dass das Wort Par im Persischen auch heut zu Tage noch die

*) Justini Historiae Philippicae. Lugduni Batavorum 1760. 8. Part. II. pag. 678. libr. XLI. cap. 1.

**) Ludovici Antonii Muratorii Rerum italicarum Scriptores. Mediolani 1723, fol. Tom. I. pag. 195. De rebus Reticis. cap. 6.

***) Divi Isidori Hispalensis Episcopi opera. Madriti 1599, fol. Part. priore pag. 163. Etymologiarum libr. IX. cap. 2.

†) Hispania Illustrata. Francofurti 1603, fol. Tom. II. 34. De rebus Hispaniae libr. I. cap. 11.

Bedeutung flüchtig oder abtrünnig hat *). Dem zu Folge bedeuten die Wörter Metanasta und Parthus einerlei, nur dass das Wort Metanasta griechisch, das Wort Parther aber scythisch ist. Das ist aber von jeher eine alltägliche Sache und ein Gebrauch gewesen, dass ein Volk aus der Sprache des andern ein Wort mit gewisser Bedeutung in die seinige übertragen. Besonders war in solchen Uebertragungen das griechische Volk überaus beflissen, und hat durch solches Thun im Reiche der Wissenschaft viel Dunkelheit und Verwirrung verursacht. Durch geschichtliche Beweismittel wollen wir diesen Gegenstand an einem Orte weiter aufhellen.

§. 35.

Anderer Seits bedeutet auch der Name Illur eben so viel, als der Name Parther. Wenn Jemand es hat wissen können, was dieser Name Illur bedeutet, gewiss konnte es der heilige Hieronymus, dieser gelehrteste Mann seines Zeitalters, der in der Nachbarschaft von Pannonien und Illyrium geboren war. Nach Hieronymus aber ist nun: »*Ιλλυριος-Τιρυσήνιος* Illurius = Advena **). Bei den Alten wurde allezeit dieser Unterschied zwischen Parther und Illyrier gemacht, dass der Parther treuer in scythischer Sprache ein Wanderling, der Illyrier aber treuer in scythischer Sprache auch Flüchtling in römischer Bedeutung hatte. Beide Wörter nahmen die Alten in ver-

*) Jacobs Reinegg's allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. Hildesheim und St. Petersburg 1797. 8. II. Theil. S. 199.

**) S. Eusebii Hieronymi Opera. Verona 1735, fol. Tom. III. col. 635 et 636. In lexico graeco Nominum Hebraicorum. — Im lateinischen Texte ist nach dem Worte advena der Theil: Aut Elementum u. s. f., wie der griechische Text es zeigt, ein sehr viel späteres Supplement.

wandter Bedeutung in der Art, wie auch das griechische Wort Metanasta Beides bedeutet. Allein bisweilen unterscheiden sie doch genau beide Bedeutungen. Bei Horaz in diesem Verse (lib. IV. Ode 14. Versu 41—44) kommt anstatt des Illur das Wort Profugus auch vor:

„Te Cantaber non ante domabilis
Medusque et Indus, Te Profugus Scytha
Miratur, o tutela praesens
Italiae Dominaeque Romae.«

Beide Wörter sind noch heute in der ungrischen Sprache vorhanden. Der Partus alterthümlich oder Pártos in neuerer Form ist bei uns ein Exsul, und in späterer Bedeutung ein Rebell. Das Illur ist aus der magyarischen Wurzel Ill entstanden, welche bei uns so viel bedeutet hat, und noch bedeutet als Flucht, und davon stammt das Zeitwort Illan, welches die Bedeutung des Entweichens hat. Aber auch selbst die Wurzel Ill ist rein stehen geblieben im Sprichworte: »Ill a Berek: Nad a kert. Weg ist der Wald: Rohr der Garten!“ — Der Theil Ur des Wortes Illur bedeutet König, Königswürde, was wir in Römer-Sprache das Reich Ill-Regnum, Ill nennen würden, eben wie in den Wörtern Lib-ur-nia, Lig-ur-ia, wie auch das Ur die Herrschaft, das Reich andeutet *). Illur also: das Reich der Flüchtlinge (Regnum Profugorum); Ill-ur-i oder Ill-ur-u heisst: vom Reiche Illur. Dass die Jassen nicht allein Parther, sondern auch Illyrier genannt worden, wollen wir beweisen, wenn wir von den Jassen als Pannoniern handeln werden.

*) Den biblischen Namen „Ur-Chaldaeorum“ haben die 70 Dolmetscher sehr treu übersetzt: Reich der Chaldäer; denn wirklich hat das Wort Ur vor Zeiten einen Herrn (Gebieter, König), sowohl als ein Reich (Gebiet; Herrschaft, Land) bezeichnet.

Nazion slavischer Zunge gemacht hätte. Ja wenn sogar Jemand in Zukunft die Absicht hätte, diesen Völkern eine slavische Mundart beizulegen, würde seinem Vorhaben das im Wege stehen, dass, dem gemeinen Wissen zu Folge, die Slaven, unter dem Namen Slav, vor dem fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt in Europa nicht vorkommen *); dagegen die Jass-Völker vor Christi Geburt bereits mehrere Jahrhunderte in Europa gewohnt. Anderer Seits leidet auch das keinen Zweifel, dass die Kunen (Kumanen) sowohl, als die Magyaren und die heutigen Jassen, von mehreren Schriftstellern, und zwar von alten und glaubwürdigen Schriftstellern, Parther genannt werden, und dass nur bei den Völkern magyarischen Ursprungs der Name Türke bestehen kann, den man den Parthern gegeben, und wovon ausserdem der mit den morgenländischen Schriftstellern treu übereinstimmende Kardinal Gilo schreibt:

»Nam modo qui Turci, veteri sunt nomine Parthi,
Fidere quos versis mos est fugiendo sagittis **).«

Uns wird daher aus so zahlreichen und noch mehreren Gründen niemals die grundlose, gemeine Meinung dahin verdrehen, dass wir die alten Jazyger für ein Volk slavischer Zunge halten.

---

*) Joannis Gotthilf Stritteri Memoriae Populorum 1774. 4. Tom. II. pag. 4. — Conf. Grecis des Recherches Historiques sur l'Origine des Slaves ou Esclavons et de Sarmates. Par M. Stanislave Siestrzencvicz de Rohucz, Archevêque de Mohilew. St. Petersbourg 1824, pag. 34.

**) Edmundi Martene et Ursini Durand, Thesaurus novus Anecdotorum. Lutetiae Parisiorum, 1717. Tom. III. pag. 217, libr. I. — Francisci Du Chesne, Historiae Francorum Scriptores. Parisiis 1641, fol. Tom. IV. pag. 899, col. 2, in fine libro. IV.

§. 38.

Woher ist denn, möchte jemand uns fragen, der grundlose, gemeine Wahn entstanden, der den slavischen Ursprung des Jazyger benannten Volkes aufstellt, wenn auch kein einziger Schriftsteller gefunden wird, der die Jazyger offenbar zu einem slavisch redenden Volke machte? Diese Frage ist hier offenbar nicht unpassend, und eben darum haben wir es für strenge Pflicht gehalten, Alles davon treu zu erzählen, woraus sie genugsame Aufklärung erhalten kann. Unseres Wissens ist jene grundlose, gemeine Meinung allermeist auf Johann Christoph Gatterer's und Ludwig August Schlözer's, berühmter deutscher Geschichtschreiber, Ansichten gegründet, aber die Grundursachen dieser Ansicht selbst sind so schwach, ja man kann sagen erbärmlich, dass sie vor dem Richterstuhle der Kritik auch nicht die geringste Aufmerksamkeit verdienen. Gatterer schrieb im Jahre 1771: „Da nun die slavischen Völker zu Ermanrich's Zeiten, das ist vor Anno 376, nothwendig auf der Nordseite der Donau und des schwarzen Meeres irgendwo gewohnt haben müssen, wo finden wir sie? Nicht in Böhmen, nicht in Mähren, nicht in dem jenseitsdonauischen Oesterreich, denn in diesen Ländern wohnten noch Anno 376 Markomannen und Quaden, und nach dem Abzuge dieser Völker rückten nach und nach im fünften Jahrhunderte Sciren, Ruger, Heruler und Longobarden ein. Die letzteren blieben bis um Anno 548 im sogenannten Ruger-Lande sitzen. Vielleicht stecken die Slaven unter dem Namen der alten Dazier und Geten, welche beide nur Ein Volk ausmachen? Nein. Die Einwohner Daziens, Römer und Ingeborne, sind insgesammt vom Kaiser Aurelian zwischen Anno 270—275, folglich schon ein ganzes Jahrhundert vor Ermanrich, nach Thrazien versetzt worden. Da nun zwischen Anno 337 und 376 die Slaven weder

in Böhmen, noch in dem jenseits-donauischen Oesterreich, noch im alten Oesterreich, das sich ostwärts bis an den Dniester erstreckt, gewohnt haben können, und da doch ein Theil der Slaven, wie wir unten noch deutlicher sehen werden, auf der Nordseite der Donau gewohnt haben muss: so bleibt längs der ganzen Donau hinunter schlechterdings kein beträchtliches Volk, unter welchem die Slaven verborgen seyn könnten, übrig, als die sogenannten Sarmatae Metanastae, eine berühmte und tapfere Nazion, mit welcher die Römer viele und zum Theil schwere Kriege geführt haben. Der eigentliche Name dieses Volkes war Jazyges. Dieser Name ist rein slavonisch. Jazyk heisst Volk im ausnehmenden Verstande; eine Manier sich zu benennen, die mehreren Völkern eigen war und noch ist *). Aber diese Jazygen an der Theiss und Donau waren nur ein abgerissener Zweig eines grösseren Völkerstammes: sie waren Metanastae. Die übrigen Jazygen waren längs der europäischen Küste des Mäotis, so sagt Ptolomäus, und rechnet diese Jazygen am Mäotis zur Klasse der grössten Völker Sarmatiens. Hier haben wir also Jornand's und Procop's Anten (!) oberhalb des schwarzen Meeres, so wie aus den metanastischen Jazygen die Sclavener (!) dieser Schriftsteller entstanden sind, wiewohl man berechtigt ist, auch alle übrigen Völkerschaften Sarmaziens, die nicht zu dem finnischen und deutschen Völkerstamme gehörten, zu den Slaven zu rechnen: nur dürfte es wenigstens zur Zeit schwer seyn, sie von einander gehörig zu scheiden **).«

---

*) Zunge, Sprache, daher auch das Volk, welches die Sprache redet. Anmerkung des Uebersetzers.

**) Johann Christoph Gatterer's Einleitung in die synchronistische Universal-Historie. Göttingen 1771. 8. S. 956 — 958.

§. 39.

In ungrischer Sprache (denn wir schreiben besonders für Ungern) klingen Gatterer's Zeilen so:

Und nun folgen fort wörtlich übertragen durch diesen ganzen Paragraph die vorhin angeführten Sachen.

§. 40.

Bedeutend später, im Jahre 1791, schrieb eben dieser Gatterer: »Ob und unter welchem Namen die slavischen Völker den alten Griechen und Römern bekannt gewesen sind, hat man bisher nicht einmal durch erträgliche Muthmassungen, geschweige erst auf eine befriedigende Art zeigen können. Man rieth auf Scythen in Herodot's Sinne, und auf sarmatische Jazygen; man kann auch auf Geten und Dazier, und mit ungleich grösserer Wahrscheinlichkeit rathen *). An anderen Stellen des nämlichen Buches desselben, nachdem er die Sarmaten, die er weiter oben für ein slavisches Volk gehalten, zu Lithauern gemacht, schreibt Gatterer von den podlachischen Jazygern: Sie werden nicht nur Pollecianii oder Jatiriäger, sondern auch Jacziringer und Jatziger genannt; und ihrer geschieht gerade um die Zeit Erwähnung, da sich im VII. Jahrhunderte die Dreguitschen oder Druguwiten, ein slavischer Stamm, auf der Ostgrenze Podlachiens zwischen dem Przipicz und der Duna niedergelassen hat. Aber dieser lettische Stamm erhielt sich, ungeachtet seines tapferen Muthes, in Podlachien doch nicht länger, als bis in die letzte Hälfte des XIII. Jahrhunderts **). Aus diesen Stellen leuchtet offenbar hervor, dass Gatterer,

*) Johann Christoph Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte. Göttingen 1792, 8. S. 538, 539.

**) Johann Christoph Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte. Göttingen 1792, 8. S. 739.

begierig nach zuverlässigerer Kenntniss, seine erste Meinung von den Metanasta-Jazygern zuletzt für irrig hielt.

§. 41.

Schlözer, nachdem er in seinem Buche Nestor das slavische Wort Jazyk nicht in der Bedeutung Volk, sondern Zunge (Sprache) übersetzt, schreibt von den Metanasta-Jazygern: »Diess führt uns auf die Ebene zwischen der Donau und der Theiss bis an den Fuss der Karpathen hinauf. Hier weideten vor jener Zeit die Sarmatae Zimigantes, die Jazyges Metanastae.« Dass diese Jazyger wirkliche Slaven gewesen, beweiset freilich ihr Name (von Jazyk oben S. 74) nicht, aber wahrscheinlich wieder, doch durch andere Spuren, Gatterer, S. 958. Setzt man nun vollends Jordanes Ortum Vistulae hinzu, so wäre der Stammsitz der Ur-Slaven ziemlich genau bestimmt, in dem Dreiecke zwischen der Donau und Theiss, bis an die Karpathen und über die Gebirge hinüber bis nach Schlesien hinein (die Weichsel entspringt bei Teschen), und von da per immensa spatia; ihre Brüder aber, die Anten, dehnten sich ostwärts durch die ganze Moldau und Wallachei bis an das schwarze Meer aus. Von diesem ganzen Detail weiss und sagt Nestor nichts *). Wir erkennen aus diesem den Ungrund der gemeinen Meinung. Dass weder der eine, noch der andere gelehrte Mann seine Behauptung auf Quellen gebaut, sieht Jedermann, der gesunde Augen hat.

§. 42.

Gatterer und Schlözer waren im verflossenen Jahrhunderte die berühmtesten Meister der Geschichte,

*) Nestor. Von August Ludwig Schlözer. Göttingen 1802. 8. II. Theil S. 77. — Schlözer zielt auf die von uns im §. 38. angeführten Zeilen, wie Jedermann sehen kann.

daher ist es gekommen, dass die Menge, arbeitscheu und zu träge, die Quellen zu benützen, häufig den Meinungen derselben blindlings gefolgt ist. Weit entfernt sei von uns, dieser beiden deutschen Gelehrten wirkliches Verdienst abläugnen zu wollen, wir gestehen vielmehr offen, dass wir Gatterer auch in der Asche innig verehren, da, wo er die Gränzen der Wissenschaft ausgedehnt und erweitert hat; dass wir an vielen Stellen Schlözer's Scharfblick dankbar anerkennen. Dagegen ist in unseren Augen Gatterer auch nur ein gebrechlicher Mensch in dem, worin er irre gegangen; an Schlözer aber haben wir seinen ausschweifenden Eigendünkel, seinen Hass gegen allen Widerspruch, die augenscheinliche Parteilichkeit und die käufliche Ueberzeugung, wie ihn, ohne es selbst zu merken, sein eigener Sohn in seiner Lebensbeschreibung mahlt, nimmermehr achten können *). Die Metanasta-Jazyger angesehen, damit wir die Sache am rechten Orte anfassen, haben beide Gelehrte gewiss fühlbar Irrthümer begangen, und auch nicht einer hatte die Geschichten und den Ursprung dieses alten Volkes aus Quellen studiert. Gatterer, welcher ein älteres slavisches Volk auffinden wollte, als selbst die Quellen kannten, stellt am Schopf gepackt, wenn auch auf blosse Muthmassung, die Metanasta-Jazyger in die Reihe der slavischen Völker, und alle seine Ursachen sind: dass Jazyk im Slavischen ein Volk bedeutet.

*) August Ludwig von Schlözer's öffentliches und Privatleben. Von Christian von Schlözer. Leipzig 1828. 8. I. Band S. 400 etc. Ausser Anderen schreibt sein Sohn von ihm: „Hätte Schlözer wirklich einen Auftrag der Art vom ungrischen Reichstage erhalten, so glaube ich schwerlich, dass er einer solchen Lockung würde haben widerstehen können, selbst wenn diese seine Persönlichkeit und Haus und Hof in Gefahr gebracht hätte u. s. w. Das ungrische Volk pflegt sein Recht nicht von Fremden für Geld oder Tokayer zu erhandeln.“

Ja, aber Jazyk, sonst auch Jasyk, Gazyk und Jadytschnik, bedeutet im Slavischen, was er gar nicht inne geworden, auch einen Heiden, eine Zunge (Sprache), nicht nur ein Volk *). Und welche Quelle bestätigt denn, dass Jazyges ein slavisches Wort ist und ein Volk bedeutet **). In seiner letzteren Meinung macht Gatterer wieder die Sarmaten zu Lithauern, ganz gegen alle historische Glaubwürdigkeit, die Daker aber, oder Geten, oder Gothen, zu Slaven. Da doch schon Ovidius an mehreren Orten die Sarmaten und Geten als Ein Volk bekannt gemacht; wo der sehr glaubwürdige Procopius Aehnliches behauptet ***). Schlözer, dieser Schlözer, der die Erklärung des Wortes Jazyk mit Recht verwirft, hat den slavischen Ursprung der Jazyger auf eine solche Meinung Gatterer's gestützt, die später (im Jahre 1792) Gatterer selbst für irrig hielt. Das aber hätte Schlözer im Jahre 1801 auf jeden Fall wissen sollen und können.

§. 43.

Aber auch darin sind beide Gelehrten irre gegangen, dass sie die Slaven unter Ermanrich's Regierung nach Ungern und besonders zwischen die Flüsse Donau und Theiss versetzen. Prokop, welcher der Sklavenen und Anten weitläuftig erwähnt, sagt wohl, dass diese Völker jenseits der Donau wohnten; inzwischen lag bei ihm offenbar das Ufer der Donau Thrazien gegenüber. Seiner Angabe nach also wohnten die

*) Nestor. Von August Ludwig von Schlözer. Göttingen 1802. 8. II. Theil, §. 74. — M. J. A. Schmidt's neuestes russisch-deutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1815. 12. I. Theil, S. 1337.

**) Dieses Letztere möchte ich mit dem Verfasser fragen. Anmerkung des Uebersetzers.

***) Procopii Cassariensis Historiae. Parisiis 1662, fol. Tom. I. 178. De bello vandalico, libr. I. cap.?

Sklavenen und Anten in der Moldau und Wallachei oder jenseits dieser Länder *). Jordanes begränzt noch besser die Wohnplätze dieser Völker. Von den Anten schreibt er: „Antes vero, qui sunt eorum fortissimi, qui ad Ponticum mare curvantur a Danastro extenduntur usque ad Danaprum, quae flumina multis mansionibus ab invicem absunt;« das ist: »die Anten aber, welche die stärksten sind unter denen, die gegen das schwarze Meer zu sich krümmen, breiten sich aus vom Wasser des Dniester bis zum Wasser des Dnieper,« welche zwei Flüsse durch viele Wohnsitze von einander abgesondert sind **). Diejenigen, die anstatt des Dnieper die Donau in den Text aufnehmen, nach irrigen fehlerhaften Ausgaben, achten nicht darauf, dass wenn die Anten zwischen dem Dniester und der Donau gewohnt hätten, sie sich nicht von dem Dniester nach der Donau zu hätten krümmen können, was Jordanes offenbar sagt, nach dem schwarzen Meere hin. Eben diese merken auch nicht darauf, dass nicht nur in der Mailänder Handschrift, sondern auch in den beiden Heidelberger Manuscripten, welche Gruter benützt, das Wort Danaprum steht, und nicht Danubium, in dieser Stelle des Jordanes. Vielmehr ist, dass Jordanes die slavischen Völker nicht zwischen die Donau und Theiss setzt, sowohl daraus gewiss, dass Procopius (§. 26.) in der Erzählung seines Zeitalters von Metanasta-Jazygern längs der Donau Erwähnung macht, als auch aus den eigenen Zeilen des Jordanes:

*) Procopii Cassariensis Historiae. Parisiis 1662, fol. Tom. I. pag. 496—499. De bello gothico, libr. III. cap. 14.

**) Ludovici Antonii Muratorii Rerum italicarum scriptores. Mediolani 1723, fol. Tom. I. pag. 194. Jordanes de rebus Geticis, cap. 5. Conf. Jordanes, editionem Hanoviensem A. 1611. — Bei dieser Ausgabe hat Janus Gruter zwei alte Heidelberger Ausgaben des Jordanes benützt.

»Hanc Gothiam quam Daciam appellavere Majores (quae nunc ut diximus, Gepidia dicitur) sunt ab Oriente A-Roxolani ab occasu Jazyges, a Septemtrione Sarmatae et Bastarnae, et a meridie amnis Danubii terminant. Jazyges ab A-Roxolanis Aluta fluvio segregantur.« Das ist: „Gegen dieses Gothen-Land, welches die Alten Dazien genannt, und welches, wie wir gesagt haben, Gepidien genannt wird, lagen damals vom Morgen her die A-Roxolaner, gegen Abend die Jazyger, gegen Mitternacht die Sarmaten und Bastarnen, gegen Mittag die Donau. Die Jazyger scheidet von den A-Roxolanern der Alt-Fluss *).« Gegen jene, die anstatt des Wortes Jazyger in den Text aufgenommen haben, Tamazites, stehen wieder die erwähnten drei Handschriften, und steht die alte Geschichte in den Waffen. Die Anten wohnten also gewiss nicht, wie Schlözer behauptet hat, in der Moldau und Wallachei, in Bessarabien jenseits zwischen den Flüssen Dniester und Dnieper, und wohnten auch nicht, wie Gatterer gedacht, neben dem See Mäotis, wo Jazygien war.

§. 44.

Von den Sklavenen schreibt, nachdem er einiges Andere vorausgesandt, Jordanes: »In qua Scythia prima ab occidente gens sedit Gepidarum, quae magnis opinatisque ambitur fluminibus. Nam Tisia per Aquilonem ejus Mizotumque discurrit. Ab Africo vero magnus ipse Danubius, ab Euro fluvius Tausis secat,

*) Ludovici Antonii Muratorii Rerum italicarum scriptores. Mediolani 1793, fol. Tom. I. pag. 198. Jordanes de Rebus Geticis, cap. 12. Conf. Jani Gruteri edit. cit. Johann Christoph Gatterer's Einleitung in die synchronistische Universal-Historie. Göttingen 1771, 8. S. 917. Gatterer's Meinung, dass diese Stelle ein späteres Supplement sei, kann keinen Glauben verdienen.

qui rapidus ac verticosus in Histri fluenta furens desolvitur. Introrsus illi Dacia est, ad coronae speciem arduis alpibus emunita, juxta quorum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia venit Venetharum (alia Mss. Winidarum) Natio populosa considet. Quorum nomina, licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni Antes nominantur. Sclaveni a civitate Novi et Unnense et lacu, qui appellatur Mursiano usque ad Danastrum et in Boream Viscla tenus commorantur.« Das ist: »In welchem Szythien gegen Sonnenuntergang die erste Nazion, die Nazion der Gepiden, umgeben von grossen und berühmten Gewässern, denn die Theiss fliesst in Hinsicht auf sie und die Mysier gegen Norden. Gegen Mittag durchschneidet sie die grosse Donau selbst, gegen Sonnenaufgang der Fluss Tausis, welcher reissende und von Bergen stürzende Fluss in die Fluthen des Ister rasch hinein fliesst. Weiter hineinwärts dagegen liegt Dazien, wie ein Kranz geschützt von hohen Bergen, auf deren gegen Mitternacht sich erstreckenden linken Seite und gegen Morgen in Hinsicht auf den Ursprung der Weichsel eine grosse Strecke hin das zahlreiche Volk der Venethen (in andern Handschriften: Winider) folgt. Diese, obwohl ihre Namen jetzt in Hinsicht auf die vielerlei Zweige und Wohnsitze veränderlich sind, werden meist in Sklavener und Anten abgetheilt. Die Sklavener erstrecken sich von Ujvaros (Neustadt, Nov) und Unnense und dem See Namens Mursianus bis zum Fluss Dniester, und gegen Mitternacht bis zum Flusse Weichsel *).«

*) Ludovici Antonii Muratorii Rerum italicarum scriptores. Mediolani 1723, fol. Tom. I. pag. 194. Jordanes de Rebus Geticis, cap. 5. Conf. Historiae Augustae scriptores. Ex edit. Jani Gruteri. Hannoviae 1611. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Frankfurt 1822, IV. Band, S. 435 u. f. V. Band, S. 660 u. f.

Es leidet keine Frage, dass diese Stelle des Jordanes über den Wohnsitz der Sklavener verdorben ist; wie man aber bei dem Allen aus dieser Stelle entweder den Fluss Kulpa und die daran liegende pannonische Stadt Noviodanum oder den Mursair, das ist Essecker, oder den Mosoner (Wieselburger), das ist Fertö (Neusiedler See), herausdrehen kann, können wir nicht begreifen. Wenn wir die Zeilen des Jordanes gut verstehen in ihrer ganzen Ausdehnung, so haben die slavischen Völker nach seinem Sinne in Schlesien, Galizien, Lodomerien und Polen oberhalb des dazischen Gebirges an den mitternächtlichen Theilen sich aufgehalten, und nicht in Pannonien, nicht zwischen den Flüssen Donau und Theiss gewohnt. Was konnte daraus Gatterer für die slavische Sprache der Jazygen folgern, wenn die Jazyger bei Lebzeiten des Jordanes, wie wir zuvor (im §. 43) gesehen haben, schon am Alt-Flusse weideten? Aber auch der möglich kleinste Schatten von Schwierigkeit über die Sprache der Nazion der Jazyger wird dann verschwinden, wenn wir zuletzt in einem vollkommen vorbereiteten Werke beweisen werden, dass das Sarmaten-Volk kumanisch-magyarisch der Daker, oder, was einerlei bedeutet, der Barbar, der Gete, der Gothe, ein Paloczer war. Da wir unsere Gründe jetzt dafür nicht angeben können, bleiben sie wir unseren Lesern schuldig.

§. 45.

Nachdem wir hierdurch die schwächeren Seiten der grundlosen Meinung des Publikums weitläuftiger bekannt gemacht haben, könnten wir hier der Frage ein Ende machen: Ob die alten Jazyger-Völker slavisch redende Leute gewesen? Weil indessen einige spätere slavische Schriftsteller die in dem polnischen Podlachien wohnenden Jazyger zu Nachkommen der alten Sarmata-Jazyger machen, und

von ihnen geradezu behaupten, dass sie slavisch redende Völker waren, so ist es uns unmöglich, diesen wichtigen Gegengrund stillschweigend zu übergehen. Stanislaus Sarnicius hat zwischen 1585 und 1587 angemerkt: »Tametsi autem de Jazygum origine plerique haesitant, tamen Sarmatas fuisse, nemini dubium est; Sarmaticaque lingua eos loquutos, vel evinci potest, quod hactenus, tam hi qui in Podlasia habitant, tam illi, qui ad Tibiscum in Hungaria hactenus manent, lingua Slavonica, licet paulo difficiliore quam Russi utuntur. Et hic dux eorum Cunhatus, de quo modo diximus, nomen prorsus Russicum habuit;" das ist: „Wiewohl über den Ursprung der Jazyger die Schriftsteller meist unsicher sind, zweifelt doch Niemand, dass sie Sarmaten waren; dass sie sarmatisch geredet, kann auch daraus schon erwiesen werden, dass bis jetzt sowohl die, welche in Podlachien wohnen, als jene, die in Ungern an der Theiss sich aufhalten, slavisch reden, was ein bisschen schwerer ist, als russisch. Auch dieser Cunhat, ihr Anführer, von dem wir vorhin geredet, führte einen rein russischen Namen *).« Diesem zu Folge hätten nicht allein die Podlasier, sondern auch die ungrischen Jazyger sich der slavischen Sprache bedient. Wer kann gegen Sarnicius läugnen, dass die alten Jazyger auch sarmatische Völker waren? Aber wer soll es auch zugleich dem Sarnicius glauben auf seine blosse Behauptung, dass die Sarmaten ein slavisch redendes Volk waren? Dieser fleissige Mann ist einer von denen, der von der Sprache der neueren Einwohner Sarmatiens einen Schluss auf die Sprache der alten Einwohner Sarmatiens macht. Wenn wir so schliessen wollten: Zwischen dem Don

*) Stanislai Sarnicii Annales Polonici, libr. VI. ad annum 1263. Vide Joannis Dlugossi seu Longini Historia Polonica. Lipsiae 1712, fol. Tom. II. col. 1102.

und der Wolga wohnten im zwölften Jahrhunderte ganz gewiss Kumanen, folglich sprechen die heute kumanisch, die zwischen den Flüssen Wolga und Don wohnen, was würde die Wissenschaft und heutige Erfahrung zu unserem Schlusse sagen?

§. 46.

An einem anderen Orte schreibt Stanislaus Szanislo: »Ptolomaeus triplices gentes in Sarmatia ponit, maximas, minores et mediocres. Inter medias autem Jazygas recenset. Expresse autem Sarmatas vocat? Jazuges illos, qui Euxinum versus porrigebantur. Nomen Jazygum significat Jugum vel Par Boum ab ως ζυγον, id est: Tantum Par Boum. Videmus enim hactenus Pod-Casios, ubi eorum praecipuae sedes erant, tam facilem agriculturam habere, ut colonus unico jugo boum contentus sit ad exercendum commode agellum suum. Fuerunt alii Jazyges Metanastae dicti, eo quod una cum familiis superatis montibus Carpaciis ad Tibiscum, ubinam Ungaria est, commigrarant ibique sedes fixerant. Horum reliquias adhuc dare audio et loquuntur corrupto sermone slavonico seu Sarmatico. Et vocantur etiam ab accolis Jazuinges;« d. i.: Ptolomäus setzt dreierlei Völker nach Sarmazien. Sehr grosse, kleine und mittelmässige. Unter die letzteren zählt er die Jazyger. Er nennt Sarmaten insbesondere die Jazyger, die sich gegen das euxinische Meer ausgebreitet haben. Der Name der Jazyger bedeutet so viel als Joch oder ein Paar Ochsen, von dem griechischen Worte: ως ζυγόν, das ist: nur ein Paar Ochsen. Wir sehen nämlich auch jetzt, dass bei den Podlachiern, wo ihr Hauptwohnsitz war, der Feldbau so leicht ist, dass der Bauer mit ein Paar Ochsen den Feldbau bestreitet*).

*) Die Leser werden ein- für allemal erinnert, dass ich nie den Original-Text, sondern die ungrische Uebersetzung Horvat's

Es hat auch andere, es hat Metanasta-Jazyger gegeben, darum so genannt, weil sie mit ihren Familien über die Karpathen herein an der Theiss in Ungern sich niedergelassen. Die Ueberbleibsel derselben, wie ich höre, sind noch vorhanden, und sie sprechen in verdorbener slavischer oder sarmatischer Sprache. Von den Einwohnern werden sie auch Jazyger genannt *). Da unsere Leser die Zeilen des Ptolomäus von den Jazygern an dem See Mäotis (aus §. 6) schon kennen, so ist es nöthig, sie daran zu erinnern, dass Sarnicius das aus seinem eigenen Verstande bloss erzählt, es nenne Ptolomäus diese Jassen mit dem Namen sarmatische Jazyger. Lieber wenden wir Jedermanns Aufmerksamkeit dahin, dass jene Erklärung, welche Sarnicius von dem Namen Jazyger hier gegeben, auch nicht die geringste Spur in den Quellen hat. Sie ist also so unnütz, wie so viele andere, zahllose, eitle Witzspiele. Darauf, was hier Sarnicius schon zum zweiten Male sagt, dass, wie er gehört, die magyarischen Jazyger auch im 16. Jahrhunderte slavische Sprache geredet, werden wir weiter zurückkommen. Lernen wir jetzt vorher die podlachischen Jazyger richtiger kennen, und erforschen wir von ihnen, ob sie in der That slavisch redende Völker waren?

§. 47.

Schon Strato musste, wenn gleich sehr dunkel, etwas davon gelesen oder gehört haben, dass in Nord-Deutschland, welches die Römer zu seiner Zeit über die Elbe hinaus noch nicht richtig kannten, und im

---

wieder gebe. Die Leser müssen wissen, wie er den Text versteht. Anmerkung des Uebersetzers.

*) Stanislai Sarnicii Descriptio veteris et novae Poloniae. Vide Joannis Dlugossi seu Longini Historia Polonica. Lipsiae 1712, fol. Tom. II. col. 1883.

heutigen Polen Jazyger wohnten, und andere mit ihnen verwandte Eisen- (Vas-) Völker. Er ist es nämlich, der folgende Zeilen schreibt: »τὰ δ' ἐςὶ πέραν τῆς Γερμανίας, καὶ τὶ τῶν ἄλλων τῶν ἐξῆς εἴτε Βασταρνὰς χρὴν λέγειν, ὡς ὸς πλείους ὑπο νοοῦσω, εἴτ' ἄλλους μεταξὺ, ἢ Ἰάζηγας, ἢ Ροξολανους, ἢ τινὰς ἄλλους τῶν μαχουχων, οὐ ῥάδιον εἰπὶν;« das ist: „Die da über Germanien hinaus oder über die Andern nach aussenhin sind, ob sie Bastarner heissen müssen, wie die Meisten vermuthen, oder ob anders dazwischen heraus entweder Jazyger oder Roxolaner oder irgend anders eins von den Wagenbewohnern, ist nicht leicht zu sagen *).“ Inzwischen findet sich ausser dieser unentschiedenen Stelle von dem unter dem Namen Jazyger im nördlichen Deutschland und im heutigen Polen gewesenen Volke der Jazyger in den griechischen und römischen Schriftstellern keine Spur. Wissen wir dagegen etwas vom Namen Mór oder Parter, oder Philister, oder Türk der Jazyger, können wir es geschwinder glauben, dass im mitternächtlichen Deutschland und im heutigen Polen Jazyger gewohnt. Plinius erwähnt Moriner als Nazion. Er schreibt z. B. (um von anderen Stellen desselben zu schweigen) von Britannien: »Haec a terra Gessoriaca, Morinorum gentis littore, proximo trajecta quinquaginta M. P.,« das ist: »Diess ist von der Küste von Gessoriacum im Lande der Moriner, wo die Ueberfahrt am nächsten 5o,ooo Schritt entfernt **).« Paulus Diaconus erzählt von den Longo-

*) Strabonis Geographia Amstelodami 1707, fol. Tom. I. pag. 452. marg. 294 libr. VII. Edit. Lipsiensis Anni 1798, 8. Tom. II. pag. 338—339. libr. VII. cap. 2. §. 4. Siehe die vorige Anmerkung.

**) Caji Plinii Secundi Historia naturalis. Parisiis 1741, fol. Tom. I. pag. 222, libr. IV. cap. 16.

barden an einem Orte: »Igitur Longobardi tandem in Mauringiam pervenientes,« das ist: »die Longobarden endlich in Mauringien angelangt *).« Der Geograph von Ravenna hat angemerkt: »Cujus Dania ad frontem Albes vel Patria Albis Maurungani certissime antiquitus dicebatur,« das ist: »Vor Dänemark das Land Albes oder Albis (Elbe-Land?). Vor Alters hiess es ganz gewiss Maurunganum **).« Es erwähnt ein nord-deutsches Morenland auch das Heldenbuch unter Attila's Regierung in folgenden Versen:

Dye junek fraw war geporen
Des aller pesten Geschlecht
Nit weit im Land zu Moren
Aus grosser Königs Macht ***).

Eine Fabel ist es, dass Mauringien vom Worte More, d. i. Meere, seinen Namen erhalten.

§. 48.

Auch der Parter, als der zum Theil Nord-Deutschlands, zum Theil Polens Einwohner, erwähnen mehrere Schriftsteller. Magdeburg belegen die alten und glaubwürdigen Quellen durchgehends mit dem Namen Parthenopolis. Indessen hat eine unglückliche und doch zu Ansehen gelangte Worterklärung fast auf gleiche Art, wie die Graecier

*) Ludovici Antonii Muratorii Rerum Italicarum Scriptores. Mediolani 1723, fol. Tom. I. pag. 412 et 413. Paulus Diaconus De Gentis Longobardorum, libr. I. cap. 11. et 13.

**) Pomponii Melae de situ orbis, libr. III. Lugduni Batavorum 1722, 8. pag. 747. Geographus Ravennas libr. I. cap. 11. An einem anderen Orte (im vierten Buche cap. 18. pag. 778) kommt nur der Name Ungani vor vom Lande Albis. Es lag in Sachsen.

***) Der Helden Buch in der Ursprache herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und Aloys Primisser. Berlin 1825. 4. II. Theil. S. 57. Etzel's Hofhaltung. Strophe 21.

Mendax, aus dem Namen der alten Tarentiner und Lacedämonier Jassen, anstatt des Namens Parthinus den Namen Spurius, das ist: Bastard, geschnitzt; — aus dem Namen Parter-Stadt Virginum Civitas, und aus dem Namen Parthia Maegtha-Land gemacht. Es hat nämlich, ungeachtet der scythische Name Part nicht erlaubt gewesen wäre, aus der griechischen Sprache zu erklären, irgend ein deutscher Gelehrter gedacht, dass im Namen Parthenopolis der Theil παρθενος die Bedeutung hat Magd, das ist Jungfrau, und der Theil πολις die Bedeutung Burg. Darum schrieb Siegebertus Gemblacensis: »Otto construxit urbem Magdeburg, quae et Parthenopolis, id est Virginum civitas dicitur;« das ist: „Otto erbaute die Stadt Magdeburg, welche sonst auch Parthenopolis oder Jungfraustadt genannt wird *).« In Alfred's, Königs von England, Orosius lieset man anstatt irgend eines nordeuropäischen Ortes Parthia: »Gegen Horitin (Gross-Chrobatien) liegt gegen Mitternacht von Maegtha-Land Sermende (Sarmatien **).« Dagegen schreibt Arnolph von Cham und Vohburg, der die Lebensbeschreiber des heiligen Emeran benützt hat, an einer Stelle im Leben des heiligen Emeran: »Er übergab einem Thüringer an der Gränze der Parathanen, zu jener Zeit noch grausamen Heiden;« das ist: »Tradidit cuidam Turingo in finibus Parathanorum ad id temporis crudelium paganorum.« An einem anderen Orte: »Nisi hanc in matrimonium sumseris, tradam te genti Saxonum,

*) Joannis Pistorii Rerum Germanicarum scriptores. Ratisbonae 1726, fol. Tom. I. pag. 812.

**) The Anglo-Saxon Version from the Historiam Orosius. By Alfred the Great. Together with au English translatione from the Anglo-Saxon. London 1773, 8. pag. 20. In der Uebersetzung auf der 9. Seite. Man lese darin auch auf Seite 250 die 22. Bemerkung.

quae tot daemonibus per spurcam servit idolatriam,« das ist: »Wenn du diese nicht zum Weibe nimmst, übergebe ich dich dem Volke der Sachsen, das durch ihre Abgötterei eben so vielen Teufeln dient*).« Wenn also in Vincenz Kadlubka's polnischer Chronik gesagt wird: »Suecia et Barbia, quae nunc Saxonia appellatur, Bohemia, Moravia,« das ist: »Schweden und Barbien, welches nun Sachsen genannt wird, Böhmen, Mähren **);« wenn man in Dziersiva Chronik des polnischen Reiches lieset: „Suecia, Suevia, Cassubia, Sarnia, quae nunc Saxonia dicitur, Bohemia, Moravia ***);« wenn die Sachsen von mehreren alten Schriftstellern Hünnen, d. i. Kunen (Kumanen), genannt werden, und in der peutinger'schen Tafel Sassoner Sarmatae, ein asiatisches Volk, angetroffen wird †); wenn sowohl in Afrika, als in Asien und in Europa, auch an anderen Orten zwischen den magyarischen Völkern, Sachsen vorkommen, muss man nicht in Vinzenz Kadlubko's Zeiten den Namen Barbia auch nach Arnolphs Ansicht in den Namen Parthia berichtigen? Muss man nicht fortan des Geographen von Ravenna sächsisches Mauringanien für Jazygien nehmen? Diess sind nur Winke, und dürfen nicht als genügende Beweise in Betreff des sächsischen Parthiens angesehen werden.

*) Henrici Canisii Thesaurus monumentorum, Ex editione Jacobi Masnage. Antverpiae 1725, fol. Tom. III. pag. 107. Ueber Sachsens Gewässer (oder Fluss) Parthia lies die Göttweiher Chronik, II. 673. 733. Der Verfasser hat nicht gesagt, was übergeben worden. Anmerk. des Uebersetzers.

**) Vincentius Kadlubko et Martinus Gallus, Scriptores Historiae Polonae Vetustissimi cum duobus anonymis. Gedani 1749, fol. pag. I. part. Praefat.

***) Res gestae principum et regum Poloniae. Varsoviae 1824, 8. part. I. pag. 10.

†) Peutingeriana Tabula Itineraria. Vindobonae 1753, fol. Segm. X. — Conf. Gregorii Abulferaji Histor. Dynastiarum. Croniae 1663, 4. pag. 282, 306 etc.

§. 49.

Aber auch andere historische Stellen erwähnen dieser europäischen Parther-Länder. Rodowik schreibt: „Quo viso Poloni de tam improviso nato perculsi et vehementer exterriti, eum jam nihil praeter exitium sui et destructionem terrae superesse viderent, quamvis auxilis vicinarum gentium, Ruthenorum videlicet, Parthones Pruschorum, et Pomeranstum maximum colligi sicut exercitum, in sola fuga spem vitae constituunt;“ das ist: „Als die Polen diess sahen, ergriff sie und ängstigte sie diess unerwartete Uebel so sehr, dass sie nichts Anderes erwarten konnten, als ihr Verderben und die Verheerung ihres Landes, wiewohl sie grosse Schaaren Hülfstruppen von den Nachbarvölkern, nämlich Ruthenern, Parthern, Preussen und Pommern, hatten, und dass sie ihr Heil nur in der Flucht fanden *).“ Bei dem polnischen Schriftsteller Vinzenz Kadlubko findet sich: „Polonorum vero hinc Parthiam (Saxoniam ?) isthinc usque Ungariam, illinc usque Carinthiam erevit accessio;“ das ist: „Der Polen Wachsthum aber breitete sich einerseits bis Parthien (Sachsen), anderer Seits bis Ungern, und noch von einer anderen Seite bis Kärnthen aus. An einem anderen Orte erzählt eben derselbe: „Rustus Sbigneo muliebriter illacrymante, Parthi Sloboniae fines populantur,“ das ist: „Da Sbigner weibisch weinte, verwüsteten die Parther Polens Gränzen wieder.“ Weiter unten: „Verum ille Parthico plusquam Parthus fugat, aliquid potius et Marii exemplo in Mazoviae carectis delitescit;“ das ist: „er aber im parthischen Krieg, als flüchtiger Parther, wandte sich lieber in die Flucht und verbarg sich nach Marius Beispiel in Mazoviens Schilf (Sumpfrohr).“ (Mazovien gränzte an, stiess an Podlachien,

*) Ludovici Antonii Muratorii Scriptores Rerum Italicarum. Mediolani 1725, fol. Tom. VI. pag. 742.

folglich redet diese Stelle von den podlachischen Jazygern). — Noch weiter unten: »Adest umque Dux Belziae Vsenoldus, cum principibus Laodomiriensium, cum Haliciensium praecipuis, cum electis Tibianorum turmis, cum Parthorum millibus subsidio;« das ist: »Es kam Vsenoldus mit den Fürsten der Lodomerier, mit den Vornehmen unter den Halitschern, mit ausgewählten Schaaren der Tibianer, und mit Tausenden von Parthern der Stadt zu Hilfe.« Zuletzt eben derselbe: »Ut ejus obsequia cunctis Ruthenorum principibus ac Parthorum per ipsum partibus imperaret,« das ist: »Damit er durch seinen Beistand über Fürsten der Ruthener und durch ihn über alle Parteien der Parter geböte *).« Auch Boguphalus, der Bischof von Posen, hat angemerkt: »Qui Suseboldus, Dux Posiae, cum principibus Laodomiriensibus et Alliciensibus ac electorum Tibianorum et Parthorum innumerabilibus turmis accurrens.« Das ist: »Suseboldus, Herzog von Posen, mit den Fürsten von Lodomirien und den Vornehmen der Galizier; dessgleichen mit auserwählten Tibianer und zahllosen Parther Schaaren kam eilends dahin **).« Nach so viel Einsichten kann davon, dass in Nord-Europa Parther gewohnt, keine Rede mehr seyn.

§. 50.

Sogar von Wohnsitzen der Nazion der Philister in Polen sind Spuren im Alterthum. In Karl Dufresne's Glossarium (in der Ausgabe, welche der unermüdete

*) Joannis Dlugossi seu Longini Historiae. Lipsiae 1712. Tom. II. pag. 604, 675, 682, 787, 814. Vincentius Kadlubko Historiae Polonicae, lib. I. epist. 2. — Lib. II. epist. 25. — Lib. II. epist. 29. — Lib. IV. cap. 14. cap. 24.

**) Friderici Wilhelmi de Sommersberg Silesiacarum Rerum. Scriptores. Lipsiae 1730, fol. Tom. II. pag. 47. In Boguphali Chronico Poloniae.

sonderbaren Namen Philistäer benannt
omptuarium statutorum Regni Poloniae. Per
cum Brunsbergae 1604, fol. part. I. pag. 55),
:h in Deutschland, Italien und Ungern *).«
igeuner, was Grellmann selbst vertheidigt,
dien stammen, waren sie ohne Zweifel
ter oder Philistäer. Wenn bei dem Al-
rbik, den Grellmann zur Einsicht anführt,
Werk wir uns gleichfalls nicht verschaffen
uch darin wahr schrieb, dass die Polen
Namen Philistäer ehedessen Zigeuner ver-
irde dieser ganze zufällige Umstand nur auf
Gewohnheit hinweisen. Des Geschichtfor-
t ist es, nichts zu verschweigen, was die
Wahrheit aufklären kann. Wir also, damit
einen Weg über diesen Gegenstand öffnen,
gesprochen; jedoch da der polnische Ge-
ser Dlugoss (nach §. 16.) das Wort Phili-
für Jasz gebraucht hat, haben wir Ursache,
bik's Aussage zu zweifeln. Auf jeden Fall
, dass man die Osmanische Nazion,
einer erbärmlichen Gewohnheit zu Folge
: he Volk nennt, die Osmanen keine
dass sie es nicht waren, das behaupten
rigen Gebrauch der Europäer die
mit Recht **). Hier müssen wir die Zeit
den Zweifel leicht zerstreuen kann.

mann's historischer Versuch über die Zigeu-
gen 1707. B. I. S. 21.

cóndylae Historiarum libri X. Parisiis 1650,
3. col. 1. Joannes Leunclavius Pandectis Hi-
ticae schreibt: »Osmanici = Turcas se diei no-
mazer la Martinière historisch-politisch-geogra-
as der ganzen Welt. Leipzig 1749, fol. X!.
67. — Mohammedis Mirchoud Historia prio-
Persarum. Persice et latine. Viennae 1782,
66. — Hammer's Geschichte des osmanischen

Adelung als Handwörterbuch ans Tagelicht hat treten lassen) ist zu lesen: »Philistaei errones, idem qui Egyptiaci. Capitulum 19. Legum. Polon. inscribitur apud Prilus pag. 351. De vagis ac Philistaeis, das ist: »Philistäer ist so viel als Landstreicher, Landflüchtiger, eben dasselbe, was Aegypter. Im 19. Kapitel der polnischen Gesetze bei Prilus, Seite 351; dieser Artikel: «Von den Vertriebenen und Philistäern *). Da wir uns auf keinerlei Weise die Sammlung der polnischen Gesetze verschaffen können, vermögen wir hier aus den Quellen selbst**), was wir, wenn es nur seyn kann, immer thun, nichts zu sagen, als dass wir genöthiget sind, uns mit der dunklen Notiz zu begnügen, dass in den polnischen Gesetzen auch, wie in den ungrischen, Philister vorkommen. Doziel's Urkunden, welche meist öffentliche Gegenstände betreffen, haben wir hinsichtlich dieses Gegenstandes vergebens nachgeschlagen. Wenn später die grossherzige polnische Nazion den Namen Philister, so wie er es verdient, erkennen lernt, wird hier gewiss, wenn es nur seyn kann, unsere Kenntniss von dieser Seite erweitert werden. Dass die Philistäer Mitsremoiten gewesen (Massaren), ist aus der Schöpfungsgeschichte (X. Kap. 13 — 14 Vers) gewiss. Aber wenn Adelung unter den Aegyptern Zigeuner versteht, welches aus seinen Zeilen wahrscheinlich ist, hat er sich sehr geirrt. Vielleicht ist auch der gelehrte Grellmann in den gleichen Irrthum in Betreff der Zigeuner verfallen, in folgenden Zeilen: »Am weitesten verbreitet hat sich der Name Zigeuner. So heissen diese Menschen jetzt nicht nur in Polen, wo sie vordem mit

*) Glossarium Manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Halae 1778, 8. Tom. V. pag. 282.

**) Wäre es doch vergönnt, diese Zeilen als Motto an die Spitze der ganzen Abhandlung zu setzen.

Anmerkung des Verfassers.

dem ganz sonderbaren Namen Philistäer benannt worden, (Promptuarium statutorum Regni Poloniae. Per Paul. Scerbicum Brunsbergae 1604, fol. part. I. pag. 55), sondern auch in Deutschland, Italien und Ungern *).« Wenn die Zigeuner, was Grellmann selbst vertheidigt, aus Ostindien stammen, waren sie ohne Zweifel keine Aegypter oder Philistäer. Wenn bei dem Allen Paul Skerbik, den Grellmann zur Einsicht anführt, und dessen Werk wir uns gleichfalls nicht verschaffen konnten, auch darin wahr schrieb, dass die Polen unter dem Namen Philistäer ehedessen Zigeuner verstanden, würde dieser ganze zufällige Umstand nur auf eine irrige Gewohnheit hinweisen. Des Geschichtforschers Pflicht ist es, nichts zu verschweigen, was die historische Wahrheit aufklären kann. Wir also, damit wir Anderen einen Weg über diesen Gegenstand öffnen, haben davon gesprochen; jedoch da der polnische Geschichtschreiber Dlugoss (nach §. 16.) das Wort Philistäer richtig für Jasz gebraucht hat, haben wir Ursache, an Paul Skerbik's Aussage zu zweifeln. Auf jeden Fall waren darum, dass man die Osmanische Nazion, dem Urheber einer erbärmlichen Gewohnheit zu Folge das türkische Volk nennt, die Osmanen keine Türken, und dass sie es nicht waren, das behaupten gegen den irrigen Gebrauch der Europäer die Türken selbst mit Recht **). Hier müssen wir die Zeit erwarten, die den Zweifel leicht zerstreuen kann.

---

*) H. M. Grellmann's historischer Versuch über die Zigeuner. Göttingen 1707. B. I. S. 21.

**) Zaonici Chalcocondylae Historiarum libri X. Parisiis 1650, fol. pag. 408. col. 1. Joannes Leunclavius Pandectis Historiae Turcicae schreibt: »Osmanici = Turcas se diei nolunt.« — Bruzer la Martinière historisch-politisch-geographischer Atlas der ganzen Welt. Leipzig 1749, fol. X. Theil S. 11. 67. — Mohammedis Mirchoud Historia priorum regum Persarum. Persice et latine. Viennae 1782, 4. pag. 65 et 66. — Hammer's Geschichte des osmanischen

§. 51.

Da wir eben die heutige türkische Nazion als Beispiel angeführt haben, die den Namen Türke von sich ablehnt, und von der andern Seite Abulferajus, wie wir im §. 7. gesehen, die Nazion der A-Jass mit dem Namen Türke nennt, der Kardinal Gilo aber, von dem oben (§. 37.) die Rede gewesen, den Namen Türke zum Namen Parter macht, ist es schon angemessen, zu fragen, ob nicht in den mitternächtlichen Gegenden Europa's türkische Völkerschaften gewohnt? Ja wohl wohnten sie da, und dadurch strahlt auf das Gesagte neue Glaubwürdigkeit. In dem alten Königs-Register von Nord-Europa, welches Langstedgatal heisst, wird gesagt: »Vaden, quem nos Odenum vocamus. Ab eo descendunt plurimae stirpes in plaga mundi septemtrionali. Erat ille rex Turcarum. Fugit a Romanis aquilonem versus;« das ist: »Vaden, den wir Odenus nennen. Von diesem stammen die meisten Kriegszweige im Norden ab. Er war ein türkischer König. Er floh vor den Römern gegen Mitternacht *).« In dem Bruchstücke einer alten isländischen Chronik wird behauptet: »Origines omnium historiarum, in lingua septemtrionali earum, quae veritatem sequuntur incipiunt, cum Turcae et Asiani Aquilonem inhabitabant;« das ist: »Alle nordischen Geschichten, die der Wahrheit folgen, beginnen damit, als die Türken und Asianer im Norden

---

Reiches. Pesth 1827, 8. I. Band. S. 1. Hier wird gesagt: Während die Osmanen wirkliche Türken (?) sich durch diesen Namen heute entadelt wähnen. Ein wichtiger Gegenstand lässt sich nicht in einigen Zeilen umstossen.

*) Jacobi Langebek Scriptores rerum Danicarum medii aevi. Hafniae 1772, fol. Tom. I. pag. 3. Erici Michaelis Fant scriptores rerum suecicarum medii aevi. Upsaliae 1818, fol. Tom. I. pag. I.

wohnten *).« Adam von Bremen schrieb ungefähr gegen das Jahr 1056: »Postea longis terrarum spatiis, regnant Sueones, usque ad Terram Feminarum. Supra illas Wilzi, Mirri, Lami, Scuti et Turci habitare feruntur usque ad Ruzziani,« das ist: »Nach diesen herrschen auf eine weite Strecke hin die Sueonen bis nach Amazonen-Land (Kun-Land, Kumanen-Land). Ueber diesen sind die Wilzen, Mirrer, Lamer, Skuten und Türken, wie man sagt, bis nach Russien **).« Auch der alte Scholiast des Adam von Bremen erzählt: »Usque hodie Turci, qui prope Ruzzos sunt, ita vivunt et reliqui Scythiae Populi;« das ist: »Bis auf den heutigen Tag leben die Türken, die nahe bei den Russen sind, und andere skythische Völker ***).« Hier zählt der Scholiast das türkische Volk unter die skythische Nazion. — Schems-ed-die Dimeschkie, ein arabischer Schriftsteller, hat vom europäischen Norden aufgezeichnet, dass dort gewohnt slavische und Türken-Völker, ähnlich dem Viehe und den Thieren, und die anderer Völker Sprache nicht verstehen †). Da ist nur die Hauptsache, wer diese nord-europäischen Türken waren. Von den Osmanen kann hier keine Rede seyn, darum muss man ein anderes Volk unter dem Namen Türke verstehen.

---

*) Jacobi Langebek Scriptores rerum Danicarum medii aevi. Hafniae 1772, fol. Tom. II. pag. 34. Diess wird, wie Langebek behauptet, in dem ältesten nordischen, Rimbegla betitelten Geschichtenbuche auch gesagt. Diess haben wir nicht sehen können.

**) Erpoldi Lingenbrodii Scriptores rerum Germanicarum septemtrionalium. Hamburgi 1706, fol. pag. 58.

***) Erpoldi Lingenbrodii Scriptores rerum Germanicarum septemtrionalium. Hamburgi 1706, fol. pag. 59. Nota 77.

†) C. M. Frähn Ibn-foszlans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823, 4. S. 190. Nota ***).

§. 52.

Schlözer hat diese Namensbestimmung sehr kurz mit ein paar Machtsprüchen entschieden. An einem Orte schrieb er von den Skythen: Der Name Skyth heisst nichts. An einem anderen Orte sagt er: Jenes Skythien, das doch nichts als: »Terra incognita borealis« bedeutet. Am dritten Orte geht er noch weiter und lehrt kühn: »Es war eine Zeit, wo die Chroniken-Schreiber mit dem Worte Unger, Ungari, gerade so spielten, wie mit Türk und Hunne *). Diesem zu Folge war, nach Schlözer's Meinung, das Wort Türke ganz so nichts bedeutend, wie die Namen Skyth, Unger, Ungarus und Hunnus. Am vierten Orte hingegen, weil dort von Adam's von Bremen Türken die Rede gewesen, und er mit der Glaubwürdigkeit dieses hochangesehenen Schriftstellers nicht scherzen wollte, macht er aus der einzigen Ursache, dass die Einwohner von Abo in Finnland sich Turkulanien nennen, die Türken des Adam's von Bremen entschieden zu Finnen **). In einem früher von ihm herausgegebenen Buche, in welchem er geradezu den Ursprung der heutigen osmanischen Nazion darthut, behauptet Schlözer sehr wacker, dass die Osmanen-Völker ganz anderen Ursprunges sind, als die Parter, als die Pacinaciten, als die Magyaren, als die Chazaren, als die Skythen, Hunnen, Bulgaren, Avaren und Uzen, welche Völker die alten Schriftsteller im Durchschnitte mit dem Namen Türke bezeichnen. Von einer anderen Seite aber setzt er in diesem seinem Werke nicht fest, ob diese Völker nicht irrig Türken genannt worden, ob mit Recht oder

*) Nestor. Von Ludwig August Schlözer. Göttingen 1802, 8. II. Theil S. 113, 123, 115, 36.

**) Am angeführten Orte. S. 55.

irriger Weise die Osmanen, welche selbst nach ihrer eigenen Religion den Namen Türken verachten, Türken genannt werden und wer insbesondere die alten Türken gewesen *)? — Frähn's Lehre: Ob hier unter den Türken Chasanen, oder Petschenegen, oder Komanen, oder auch sonst ein nicht slavisches Volk in Osten oder Süden Russlands zu verstehen sei, muss dahin gestellt bleiben; da man das Zeitalter, welchem diese Notiz angehört, nicht weiss, und der Name Türk bei den Arabern oft eine fast eben so vage Bedeutung hatte, als der Name Skythe bei Griechen und Römern. Zwar sind bei jenen unter der Benennung Türk häufig keine Anderen, als Chasanen, gemeint; aber es finden sich doch auch wiederum Stellen bei ihnen, wo Chazaren und Türken als verschiedene Nazionen erscheinen **). Bei aller Achtung, die wir von Frähn hägen, sind wir genöthigt, es heraus zu sagen, dass in diesen Zeilen viel Wahres, aber auch viel Unwahres sei. Was von den Skythen gesagt wird, ist ein Irrthum; was aber den Namen Türke anbetrifft, so ist von diesem gewiss, dass, wenn er für Chazar steht, er einen Kunen (Kumanen), — wenn er ganz allein steht, und mit dem Namen Chasar im Gegensatze ist, gewöhnlich einen Jass bedeutet. Auf jeden Fall hat also auch Frähn den Namen Türke nicht bestimmt.

§. 53.

So ist mit dem Namen Türke ganz neuerlich auch Hammer umgegangen, da er in einem Artikel die Fragen und Schwierigkeiten, die der Name Türke

*) August Ludwig Schlözer's kritisch - historische Nebenstunden. Göttingen 1797, 8. S. 106 und 107.

**) C. M. Frähn Ibn-fosslans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823, 4. S. 41, Nota 5.

veranlassen kann, mit leichter Mühe abfertiget. Diess sind seine Zeilen *): Sehr alt ist die türkische Nazion, deren Einen Herrscherzweig noch die Osmanen ausmachen. Türke, ihr Urältervater, von dem sie selbst sich herleiten, ist aller Glaubwürdigkeit nach Eins mit dem, was Herodot Tarzitars, und die heilige Schrift Toghornen nennt. Manche Völker haben sich den Namen Türke gegeben; manche haben anstatt des Namens Türke ganz andere Namen angenommen. Die tartarischen und mogolischen Geschichtschreiber haben gemeint, dass, wenn sie ihr Volk von den Gebrüdern Tatar und Mogol, den Nachkommen des Türk, welcher Japhet's Abkömmling im siebenten Gliede war, abstammen lassen, sie dasselbe für edler erklären, indess die Osmanen, welche echte (!) Türken sind, sich durch diesen Namen zu entwürdigen glauben, denn sie verstehen darunter nur herumstreifende Horden und Barbaren-Völker, wie die Griechen und Römer ehemals unter dem Namen der ganzen skythischen Nazion. Uebrigens haben schon Plinius und Pomponius Mela die Türken bei ihrem Namen gekannt, die bei Herodot durch einen Fehler des Abschreibers unter dem Namen Amürgius verborgen zu seyn scheinen. Die byzantinischen Schriftsteller haben sie bald Perser, bald Magyaren genannt, ohne dass zwischen Persern und Türken, oder Magyaren und Persern ein Unterschied bestände. Chalcondylas konnte sich nicht entscheiden, ob er die Türken zu Skythen oder Parthern machen sollte? und Phrantzo hat sogar die dem Stolze der entarteten Griechen schmeichelnde Sage aufgenommen, dass das osmanische Herrscherhaus

*) Der Verfasser hat uns dieses nur in der ungrischen Uebersetzung gegeben; daher wir für die Gleichstimmigkeit unserer deutschen Uebersetzung mit den Zeilen des Herrn von Hammer nicht bürgen können.

Anmerkung des Uebersetzers.

von Isaak Kommenus abstammt, der, nachdem er seinen Glauben und sein Volk verlassen, weil er gut arabisch sprach, bei den Persern, das ist bei den Türken (wiewohl diese weder Perser sind, noch arabisch reden), sehr beliebt gewesen, und, weil er sehr viele römische und griechische Novellen ins Arabische übersetzte, wie ein zweiter Mahomed verehrt wurde, dass er die Tochter eines Seleuciden-Herrschers zum Weibe nahm, von welchem Soliman, der Vater des Ertoghrul, entsprossen, den Osman erzeugte. Andere, nicht byzantinische Schriftsteller haben vom trojanischen Ursprunge der Türken gefabelt, und sie zu Nachkommen von Teucer und Hektor gemacht. Paul Jovius, Kaiser Karls des V. Geschichtschreiber, der die neuere Zeit zuerst mit den Begebenheiten der osmanischen Nazion und mit ihren Kriegsverordnungen bekannt gemacht hat, hat gar nicht gezweifelt, dass sie Wolga-Tartaren gewesen, und noch nicht lange den Namen Türke, das ist: Török, vom Namen des Flusses Terek bekommen *).

Unter diesen vielen Fabeln verlautet gar nichts vom alten nordeuropäischen Türken-Volke; es verlautet auch nichts von jenem Türken-Volke, wovon Abul-Faraji an einem Orte schreibt: Und Abraham nahm zum Weibe Kentura, des Türken-Königs Tochter. An einem anderen Orte schreibt eben er; Moses floh nach Arabien, und nahm zum Weibe Saphura, eine Aethioperinn, Jetro's Tochter, der ein Sohn war des Madianiten Revel, des Sohnes Dedan, der ein Sohn war Abrahams, von seiner Gattinn Kentura, des Türken-Königs Tochter **).

*) Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches. Pesth 1827, 8. I. Band. S. 1, 2.

**) Gregorii Abul-Feraji Historia compendiosa Dynastiarum. Arabice edita et latine versa ab Eduardo Pocockio. Oxoniae 1660, 4. pag. 14, 17.

§. 54.

An einem dritten Orte schreibt Abul-Faraji von der Regierung Konstantin's des Grossen: Und es werden die Länder der Griechen von den Landen der Römer durch mancherlei dazwischen wohnende Völker getrennt, die hier ihr Lager aufgeschlagen und im griechischen Reiche viele Städte verwüstet, und man kann heut zu Tage von Rom nach Konstantinopel nicht anders als zur See gehen *). Wir mögen die zwischen Konstantinopel und Rom wohnenden Türken-Völker entweder auf Konstantins des Grossen Zeit oder auf die Zeit des Abul-Feraji beziehen, der zwischen den Jahren 1226—1286 lebte; von Osmanen kann in dieser Stelle sicher keine Rede seyn. Ein anderes Volk ist also bei Abul-Feraji unter dem Nahmen Türke zu verstehen. Wohl, allein was für ein Volk war denn jenes zwischen Konstantinopel und Rom wohnende Türken-Volk? Diess, so wie die Bewandtniss, die es mit dem türkischen Volke in Nord-Europa hat, besagt das Bruchstück der isländischen Chronik mit folgenden Worten: „Thracia eadem est, ac Graecia. Eam primus incoluit Tiras, filius Japhetae, filii Noae. Ab illo gens ea descendit, quae Turcarum nomine venit.“ Das ist: „Thrazien ist eben das, was Griechenland. Diess bewohnte zuerst Tirias, der Sohn Japhet's, des Sohnes Noe; von ihm stammt jenes Volk, welches den Namen Türken trägt **).“

Wie lächerlich diese Zeilen auch scheinen mögen, und ob sie auch nicht frei von Irrthum sind, spricht doch die Chronik wahr, wenn sie die Traken, anders

*) Gregorii Abul-Feraji Historia compendiosa Dynastiarum. Arabice edidit et latine versa ab Eduardo Pocockio. Oxoniae 1663, 4. pag. 69.

**) Jacobi Langebek Scriptores rerum Danicarum Aevi medii. Hafniae 1773, fol. Tom. II. pag. 36.

Treken, zu einer türkischen oder terekeschen Nazion macht. Dass die Chronik Thrazien und Griechenland zu Einem Lande macht, muss man aus dem Zeitalter des Schriftstellers erklären; das hingegen, wer die alten Traken oder Treken waren, muss man nicht von ihm, sondern von den alten zahlreichen Quellen lernen. Nach diesen aber, was jeder weiss, die Illurier, Geten oder Goten, die Jazyger, die Sarmaten, mit einem Worte, die europäischen Skythen und Parther, die alten Traken oder Treken. Sprechen wir also muthig aus, dass Tharaka in arabischer Sprache so viel bedeutet, wie in römischer Sprache: deseruit, aliquid missum fecit *). Bei Buxtorf heisst in semitischer Sprache Tarech: expulit, ejecit, — Tirach aber: expulsio, ejectio, exilium **). Auf diesen Wurzeln entstand im Morgenlande Tarak oder Terek und Taras oder Teres, das ist: Exul, desertor, welches in den semitischen Sprachen eben so viel bedeutet, wie das skythische Wort Partus. Und wahrscheinlich parthische Nazionen sind alle die, welche in den alten Quellen den Namen Turcus tragen, so lang bis die seleuzischen Türken, die Abul-Ferajius in seiner arabischen Chronik Gaz oder Gazz (nicht Gazacus) Türken, — (in seiner syrischen Chronik aber Gaz oder Gazz, Hunen, das ist Jass = Kunen, nennt, von den heutigen Osmanen nicht erdrückt worden sind, und diese sich das echte Türken-Reich zugeeignet haben***).

Diese kurzen Andeutungen werden wir ein anderes Mal ausführlicher darlegen. Bis dahin sei es ge-

*) Jacobi Golii Lexicon Arabico - Latinum. Lugduni Batavorum 1653, fol. col. 379.

**) Joannis Buxtorfii Patris Lexicon Chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum. Basileae 1639, fol. col. 2648 — 2649.

***) Gregorii Abul-Ferajii Historia compendiosa Dynastiarum. Arabice edita et latine versa ab Eduardo Pocockio. Oxoniae 1663, 4. pag. 222. — Gregorii Abulfarajii Chronicon Syriacum. Lipsiae 1789. 4. Tom. II. pag. 229, 235.

nug, dass die nord-europäischen Türken wirklich Parther waren, und dass Kardinal Gilo, dessen Zeilen wir im §. 37. gelesen, gut schreibt, dass die Türken und die alten Parther Eine Nazion gebildet haben. Als Schlözer, anführend, dass die byzantinischen Schriftsteller die Parther Türken genannt haben, schreibt: „Mit Parthern haben die byzantinischen Ignoranten (!) die Türken häufig vermengt," bekleistert er, was er öfters thut, ältere glaubwürdige Schriftsteller mit seinen eigenen Fehlern *).

§. 55.

Was wir hier von der Bedeutung des Namens Türke sagen, ist nicht so neu, als Manche glauben. Schon Leunclavius schreibt von dem gelehrten Franzosen Philipp Mornaeus: „Quum nomen ipsorum Turcorum Hebraica lingua significet Exules et contumeliosum apud ipsos habeatur," das ist: „Da selbst der türkische Name in hebräischer Sprache einen Wanderer bedeutet, und bei ihnen (den heutigen Türken) für Spott gehalten wird **)." Auch Georg Pray erzählt von Johannes Podesta: „Joan. Bapt. Podesta linguarum orientalium sub Leopoldo M. Profess. in Dissert. Academica ab radice Taraca, quae nobis Latinis idem sonat, ac dereliquit, deseruit, nomen Turcorum derivat," das ist: „Johann Baptist Podesta, unter Leopold dem Grossen Professor der orientalischen Sprache, leitet in einer seiner Untersuchungen von der Wurzel Taraca, die lateinisch so viel bedeutet als dereliquit, deseruit, den Namen der Türken ab ***)." Legen wir

*) August. Ludwig Schlözer's kritisch-historische Nebenstunden. Göttingen 1797. 8. S. 106.

**) Laonici Chalcocondylae Historiarum libri X. Parisiis 1650, fol. pag. 408. In Joannis Leunclavii Pandectis Historiae Turcicae.

***) Georgii Pray Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. Vindobonae 1761, fol. pag. 196. Nota I.

übrigens das Vorurtheil ab, dass dieses nutzlose Worterklärungen sind, die alte Geschichte ist voll davon, wenn wir darauf Acht haben, werden hundert und wieder hundert unverständliche Namen im Wirrwar vor uns nutzlos stehen. Nur hüten wir uns vor der Willkühr, wir müssen ihr mit der grössten Vorsicht ausweichen; es ist nicht erlaubt, den Namen einer Nazion zu erklären, ausser wenn die Geschichtskunde selbst und ihre glaubwürdigsten Quellen die Bedeutung des Namens einer Nazion glaubwürdig und überzeugend aufbewahrt haben, und diess von Jahrhundert zu Jahrhundert neue und neue Grundpfeiler aufhellen. Wenn es nach heutiger Erfahrung gewiss ist, dass Niederlande, Holland, les Pays-bas, Nemet Al-Föld die Namen eines Landes sind; — weiter, wenn heute fehlerlos der magyarische Schriftsteller sagen kann, die baierische Nazion ist Nemet; — wenn heute fehlerlos der italienische Schriftsteller sagen kann, die baierische Nazion ist Tedesco; — wenn heute fehlerlos der lateinische Schriftsteller sagen kann, die baierische Nazion ist Germanus; — wenn heut zu Tage der deutsche Schriftsteller selbst fehlerlos sagen kann, die baierische Nazion ist deutsch: warum hatten in der alten Zeit den Namen Einer Nazion nicht verschiedene Klänge ausdrücken können? Und wenn heut zu Tage der Name Germanus dadurch keine zweideutige Bedeutung wird, weil der Baier und der Sachse, der Preusse und der Schwabe, der Oesterreicher, der Tiroler, der Badner, der Würtemberger, der Thüringer, der Hannoveraner u. s. w. germanus ist, warum wäre von ungewisser Bedeutung der skythische oder türkische Name, weil der Magyare, der Kun, der Jass, der Szekler, der Palotze, der Val, der Uz (die alten wahren Russen), die Vari oder Var-Kunen, die Bulgaren, die Thraken, die Geten, die Daker, die Sarmaten u. s. w. unter dem Namen Skythen oder Türken bei den Geschichtschreibern vorkommen. Denkend muss man

die Geschichte bereichern, und wir werden bald mit schnellen Schritten vorwärts kommen. Schauen wir mit eigenen Augen, und wir werden bald keine Nullen seyn im Gebiete der Wissenschaften.

§. 56.

Da wir aus dem kürzlich Gesagten die Morinen, Parther, Philistäer und Türken des nördlichen Europa ausführlicher kennen gelernt haben, kann man nicht mehr daran zweifeln, dass Strabo's Jazyger des nördlichen Europa wirklich im nördlichen Europa gewohnt haben. Nichts desto weniger wird es nicht überflüssig seyn, bevor wir von der podlachischen Jazyger-Sprache handeln, flüchtig und ohne Proben, welche uns abermals weit führen würden, Einiges unseren Lesern kund zu thun. Dergleichen ist vor allem Anderen, dass jene Morinen, die sich später in Frankreich niedergelassen haben, von den französischen Schriftstellern vom Französischen arc = Ij archerius, archeries, das ist: Jassen, genannt worden, und dass schon, nach Plinius, zwischen den Morinen, Toxanderer gewohnt haben, deren griechischer Name in unserer Sprache ijassische Männer bedeutet. So ist es, dass die Moriner von den römischen Klassikern und den alt-englischen Schriftstellern britannische Nazion genannt werden, und dass jene, die heute von den alten Britanniern Britannen genannt werden, keine Nachkommen der alten Britannen sind. So ist es, dass der Name Britannus in der alten Lucaner-Sprache exul bedeutete, und dass neben Lucanien in Italien Philistäer, Parther, Britannen, und insbesondere auch Ijassen gewohnt haben. So ist es, dass in Britannien unter verschiedenen Uebersetzungen der sieben ungrischen Nazionen Ereignisse aus der ältesten Zeit vorkommen, und dass hinwieder unter den Römern in Pannonien, und unter König Andreas dem II. in Ungern auch Britannen wohnten. So ist es, dass die altenglischen Geschicht-

schreiber — was bis jetzt für Märchen gehalten wurde, weil man es nicht zu erklären verstand — die Britannen von den Skythen und Philistäern abstammen lassen. So ist es, dass der Moriner Amorica oder Armorica genanntes Gebiet unter anderen Namen Letavia, das ist: Lettia oder Lithuania auch erscheint. So ist es zum Schlusse, dass die Deutschen (von dem deutschen Worte Wale: Peregrinus, alienigena, advena und exul) die Parther sehr richtig Walven nennen, (z. B. in der liefländischen Chronik: »In terra Valvorum Paganorum, qui Parthi a quibusdam dicuntur,« und dass auch in Ungern die deutschen Schriftsteller im XIII. und XIV. Jahrhunderte das Volk der Walven (also Parther) setzen. Diess Alles sind blosse Andeutungen, über welche bis jetzt wenig Gelehrte gedacht haben, obschon von diesen die Quellen deutlich und bestimmt sprechen. Wir hägen zu hohe Achtung für die tief denkende und an allem Grossen Freude und Vergnügen findende Nazion der Engländer, als dass wir fragmentarisch und ausser dem schicklichen Orte den Punkt der alten britannischen Nazion heraus heben sollten. Sehen wir vielmehr jetzt mit grösserer Sorge die podlachischen Jazyger, von denen wir weiter oben, damit wir sie glaubwürdiger bekannt machen können, etwas abgewichen zu seyn schienen.

§. 57.

Podlachien liegt in Polen und heisst Podlasze, Polesie, Polescensis Tractus, Polessia, Podlasia und subsilvana Regio*). Ihrer Bewohner, als eines jatwjagischen Volkes, erwähnt zuerst Nestor in folgenden Zeilen**): »Im Jahre 983 ging Wolodimir

*) Gregorii Cnapii Thesaurus Polono-Latino-Graecus. Cracoviae 1643, fol. Tom. I. pag. 738.

**) Nestor's älteste Jahrbücher der russischen Geschichte. Von

gegen die Jatwjagier, besiegte die Jatwjagier, besetzte ihr Land, und kehrte nach Kiow zurück.« An einem anderen Orte: „Im Jahre 1038 ging Jaroszlaw gegen die Jatwjagier.“ Im deutschen Nestor führen die Jatwjagier den Namen Gatwaegen. Die Bewohner von Podlachien kommen später in den polnischen Chroniken unter dem Namen Jazmiten vor. Man liesęt an einem Orte: »1264 Cracovienses vicerunt Jazmicitas XVIII. Julii,« das ist: »1264 wurden die Jazmiten durch die Krakauer besiegt am 14. Junius*).« An einem anderen Orte erzählt der polnische Geschichtschreiber: »1281 Dux Lestko Cracoviensis, Sendomiriensis et Syradiensis persequutus est Jazmicitas, admonitus in somno per Archangelum Michaelem et comprehendit eos ultra Nareff, quibus superatis reduxit totam praedam, quam ipsi de Lublin abduxerant, in quo conflictu nullus hominum occisus est de ipsius exercitu, ubi et mirabile (!) accidit, quia canes, quos praedicti Gentiles adduxerant, viso Christianorum exercitu coeperunt gaudere et exultare per signum, quo simul cum Christianis in occisionem Gentilium conversi sunt, mordentes atrocissime. Eodem anno fuit maxima fames in terra Cracoviensi, per quam famem infinita millia hominum iverunt alii in Russiam, alii in Ungariam,« das ist: »Im Jahre 1281 verfolgte, vom Erzengel Michael im Traume ermahnt, Lestko, Herzog von Krakau, Sendomir und Syrad, die Jazmiten und ereilte sie jenseits Nareff; er besiegte

---

Johann Benedikt Scherer. Leipzig 1774, 4. S. 97, 126. — Conf. Karamsin's Geschichte des russischen Reiches. Riga 1820, 8. I. Band. S. 165, 355, Nota 411. — II. Band S. 21 und 22. Anmerkungen. S. 13 Nota 27. — IV. Band. S. 272, Nota 87.

*) Soll wohl heissen am 18. Julius; aber unserem Grundsatze treu übersetzen wir selbst die Schreibfehler des Verfassers; wir halten es für Pflicht, diess hier abermals in Erinnerung zu bringen. Anmerkung des Uebersetzers.

sie, und gewann alle Beute zurück, welche sie von Lublin mit sich fortgeschleppt. In dieser Schlacht wurde nicht ein einziger Mann seines Haufens getödtet, wobei sich auch etwas Wunderbares (!) zutrug, denn die Hunde, welche die erwähnten Heiden mit sich gebracht, als sie die Christen sahen, begannen sich zu freuen, zu bellen, zu springen, und auf ein gewisses Zeichen wendeten sie sich mit den Christen gegen die Heiden, sehr grimmig beissend. Dasselbe Jahr war grosse Hungersnoth im Krakauer Gebiete, ob dessen zahllose Menschen auswanderten, theils nach Russland, theils nach Ungern *).« Waren mit den Jazmiten jene Jentuesones, anders Jentuosi, polnische Heidenvölker, deren die päpstlichen Bullen von 1255 und 1256 gedenken, Eins? — Wir wagen es nicht zu entscheiden **).

§. 58.

Albert Wink Kojalovicz neigt sich dahin, dass der Name der podlachischen Jatwjager nichts Anderes ist, als die polnische Uebersetzung des Subsilvania. Er schreibt nämlich: „Illud tamen apud omnes extra controversiam, universam hanc Sarmatiae Europaeae Portionem, quae Prussiam Samogitiam, Curoniam, Livoniam, Esthoniam, Litvaniam, Jatvicziam seu Sub-silvaniam, aliasque aliquas a Venedico mari remotiores terras complectitur, ab illis olim Populis habitatam fuisse, quibus communis ut sermo, ita et origo cum Litvanis. Gothos eos alii, Cimbros alii fuisse volunt ex

*) Vincentius Kadlubko et Martinus Gallus Scriptores Historiae Polonae vetustissimi cum duobus anonymis. Pedani 1749, fol. pag. 37, 41.

**) Lucae Wadding Annales minorum seu trium ordinum a S. Francisco institutorum. Romae 1732, fol. Tom. III. 387. N. 17. — Tom. IV. 40. — So viel ist gewiss, dass die Jassen auch den Namen Aesones geführt haben.

insulis Getici oceani egressos. At vero quoniam numerosissimi hi populi mutatis primis sedibus tota late Europa sub diverso nomine saepius exundarunt; non est planum, quo nomine ab externis scriptoribus appellentur ii ipsi, qui nostralibus dicuntur Prussi, Litvani, Samogitae, Lotavi, Jatvingi, Poloncii, Piccinigi. Mihi inter tot ambages, ut cando rei solis conjecturis vertitur delectum instituenti non leve argumentum e Wolfgango Lazio fuerit, antiquitus eos populos Herulos nuncupatos.« Das heisst: »Es ist vor Jedermann ausser Zweifel, dass den ganzen Theil des europäischen Sarmatiens, der Preussen, Samogitien, Kurland, Liefland, Esthland, Lithauen, Jatwizien, das ist: Sub-Silvanien, und einige vom venedischen Meere entfernter liegende Orte enthält, vormals jene Völker bewohnten, deren Ursprung und Sprache Eins mit denen der Lithauer war. Sie selbst halten sich für Gothen, Andere halten sie für Cimbrer, und leiten sie aus den Inseln des gothischen Meeres her. Weil aber diese zahlreichen Völker, nachdem sie ihre ersten Wohnsitze verlassen, unter vielerlei Namen fast ganz Europa überzogen, ist es nicht leicht zu entscheiden, unter welchem Namen diejenigen von den ausländischen Schriftstellern erwähnt werden, welche unsere Schriftsteller Preussen, Lithauer, Samogitier, Lotavaner, Jatvinger, Palotzen, Pacinaten nennen. Ich habe unter solchem Wirrwar, da hier Alles nur auf Vermuthung beruhen kann, keine geringe Ursache, bei dieser Wahl diese Völker, nach Wolfgang Lazius, Heruler zu nennen *).« Auch Johann Thunmann hat behauptet: »Die Jatwäger haben unstreitig diesen Namen von der Lage ihres Landes neben den Lechen erhalten. Es ist eine polnische Uebersetzung des verdorbenen einheimischen Namens

*) Scriptores rerum Polonicarum. Amstelodami 1698, 4. Tom. III. pag. 5. — Albertus Wink Kojalovicz S. J. In Historia Litvaniae Libr. I.

olexiani, den ihnen Kadlubko gibt *).« So würde le fernere Frage über die podlachischen Jazyger scheinen.

§. 59.

Wenn wir aber diese gewichtigen Schwierigkeiten ch kritischen Grundsätzen beurtheilen wollen, müs- wir nicht vergessen, was wir oben von den polni- en Parthern, Philistäern, Türken und von dem Na- n Lithauer, den man den Morinern gibt, aus Quel- gesagt haben. Wir müssen uns auch erinnern, dass illnrischen Jassen von den griechischen Völkern ehe §. 25.) auch Jaten genannt werden; dass die pol- che Chronik mit dem Namen Jazimit den Namen treu genug darstellt; dass endlich mehrere spätere hriftsteller, die wir weiter unten anführen werden, Jatwijager geradezu unter dem Namen Jazyger oder vinger oder Jaczvinger erwähnen. Dieser letztere me Jazvinger beruht in jedem Falle schon auf einer pstlichen Bulle des XIII. Jahrhundertes. Es schreibt nlich Johann Dlugoss: „Ne de commento argui pos- us mandatum Apostolicum Gnesnensi Archiepiscopo er ea re factum habes infrascriptum. — — Alexander scopus, servus servorum Dei, venerabili fratri Ar- episcopo Gnesnensi salutem et Apostolicam bene- tionem. Ex parte dilecti Filii nobilis viri Boleslai acoviensis et Sandomiriensis Ducis ecclesiae Romanae oti, fuit nobis humiliter supplicatum, ut cum contra ganos Jaczvingos, qui terrae ipsius Ducis confines stunt per Te ac suffraganeos tuos, praedicari man- verimus verbum Crucis;« das heisst: »Damit man nicht der Erdichtung beschuldigen könne, mögest hier unten den an den Erzbischof von Gnesen ge-

*) Johann Thunmann's Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker. Berlin 1772, 8. S. 67. Vergleiche S. 60.

sendeten Befehlsbrief lesen: — — Alexander Bischof, Diener der Diener des Herrn, Unserem geehrten Bruder, dem Erzbischofe von Gnesen Gesundheit und unsern apostolischen Segen. Unser lieber Sohn Boleslaus, Herzog von Krakau und Sandomir, ein edler und der römischen Kirche gehorsamer Mann, hat uns unterthänig ersuchen lassen, dass, weil wir gegen die heidnischen Jaczwinger, die mit dem Gebiete des besagten Herzoges grenzen, durch dich und die unter dir lebenden Bischöfe den Kreuzzug predigen lassen u. s. w. *).«

Ja viel früher hat auch Kosmas von Prag von den polnischen Jazygern geschrieben, da er von der Zurückbringung der Reliquien des heiligen Adalbert redet: »O nimium felix metropolis Praga, olim sacro duce sublimata, nunc beato praesulae decorata a Domino Deo tibi collata excipis gaudia geminata, et per eas binas misericordiae olivas fama volas ultra Sauromatas atque Jazygas.« Das ist: »O überglückliche Stadt Prag, vormals hat dein Herzog dich verherrlicht, nun verherrlicht dich dein Bischof, du hast Theil an der doppelt von Gott erlangten Freude, und durch der Barmherzigkeit doppelten Oelzweig fliegt dein Ruhm über die Sarmater und Jazyger **).«

Das also, dass der Name der podlachischen Jatwiager in polnischer Sprache Sub-silvanien bedeutet, ist ein leerer Wahn, und auf was immer für Art die Polen den Namen Jatwiager hierher gezerrt hätten, müsste man die Sache als eine missrathene Worterklärung ansehen.

*) Joannis Dlugossi seu Longini Historia Polonica. Lipsiae 1711, fol. Tom. I. 771, libr. VII. ad annum 1264.

**) Cosmae Pragensis Ecclesiae Decani Chronicae Bohemorum libri III. Hannoviae 1607, fol. pag. 27. libro. I. — Conf. Scriptores rerum Bohemicarum. Pragae 1783, 8. Tom. I. 116. — In dieser Ausgabe ist die Lesart Sawigas, anstatt Jazygas, fehlerhaft und bedeutet gar nichts.

§. 60.

Um desto glaubwürdiger sind diese Bemerkungen, je gewisser es ist, dass die Jaczwinger nicht nur im polnischen Podlachien, sondern auch *in* Preussen gewohnt haben. *In irgend* einer Urkunde des Königs *von Lithauen*, Myndoves, wird gesagt: »Denowe *tota*, quam etiam quidam Jecwesin vocant,« das ist: Das ganze Denower-Land, welches sie bei sich mit dem Namen Jecwesin nennen *).« Von diesem Gegenstande sagt die Liefländer Kronik unter dem deutschen Ordens-Meister, Anno von Sangerhausen: »Am 7. August vermehrte also Myndow die vorige Schenkung, damit der Orden ihn und seine rechtmässigen Erben beim Reiche schützen möchte. Er vermachte überdiess ganz Denow, so auch Einige Jecwesin nennen, an denselben.« Wegen des Namens Jecwesin bemerkt Gottfried Arndt, der Herausgeber der Liefländer Chronik: »Jecwesin ist eine litthauische Landschaft, deren Völker Jaczwingi hiessen,« Dlugoss verlegt sie nach Preussen **). Richtig mag diese Bemerkung Arndt's seyn, denn auch Cromer sagt von früherer Zeit vom Könige Myndakus, das ist Myndoves von Lithauen: »Et Jazygum sive Polescensem tractum donaturum se esse, Cruciferis promiserat,« das heisst: »Und er hatte den Kreuzherren versprochen, ihnen den Landstrich der Jazyger oder Polassen zu schenken ***).« Wenn das wahr ist, was Thunmann be-

*) Johann Thunmann's Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker. Berlin 1772. 8. S. 23. Diese Urkunde findet sich bei Dreger im Codex Diplomaticus Pomeraniae, Tom I. pag. 411.

**) Der liefländischen Chronik anderer Theil, Halle im Magdeburgischen 1753, fol. S. 57—58.

***) Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum. Basiliae 1555, fol. pag. 224.

hauptet, dass dieser Landstrich Denowe das Uferland der Deine (sonst Deinowe, Daynowe und Denowe) ist, so haben diese Jaczwinger nicht weit von der preussischen Stadt Königsberg gewohnt. Dass aber in dieser Umgegend Jassen gewohnt, davon werden wir ausführlicher sprechen, wenn wir von den Warägern, als Jassen, handeln werden. Diese Jassen mag Papst Urban der IV. in Rom verstanden haben, als er im Jahre 1246 an Bela den IV., einen magyarischen Fürsten, schrieb: »Sane tristos audivimus et referimus cum dolore, quod inter te ac eundem primogenitum materia dissentiones exorta, ipse contra te Cumanorum, tuque contra cum Paganorum de Livonia et aliorum infidelium Vicinorum auxilium intenditis invocare. Das ist: »Wahrhaft traurig haben wir gehört, und mit Schmerz erwähnen wir, dass zwischen dir und deinem Erstgebornen Uneinigkeit entstanden, und er gegen dich die Kumanen, du aber gegen ihn die liefländischen Heiden und andere ungläubige Nachbarn aufzurufen im Sinne hast *).« Man muss hier auch das wissen, dass die slavisch redenden Völker, weil bei ihnen das Wort Jazyk und Jazytschnik zum Theil in alter, zum Theil in neuer slavischer Sprache die Bedeutung »Gentilis und Paganus,« das heisst Heide hat, man durch eine unglückliche Wörterklärung in römischer Sprache den Namen Jazyk irriger Weise wirklich in Paganus übersetzt **). Daher kommt es, dass der Name Paganus in vielen päpstlichen Briefen mit den anderen nicht christlichen und ungläubigen Völkern im

*) Odorici Raynaldi Annales Ecclesiastici Boronii continuati Coloniae Agrippinae 1691, fol. Tom. XIV. pag. III. ad annum 1264, N. 52. Joh. Laurentii Moshemii historia Tartarorum ecclesiastica. Helmstadii 1741, 4. Append. pag. 69.

) Abkunft der Magyaren. Von G P***. Pressburg 1827. 8. S. VI.

Gegensatze steht. Dann muss man meist unter dem eigenen Namen Paganus »Jaszen« verstehen.

§. 61.

Diese Jaczwinger aus der Königsberger Gegend haben uns schon lange auf den Gedanken geführt, dass auch das Barther-Volk Peters von Duisburg, der gegen das Jahr 1326 lebte, richtiger geschrieben, ein Parther-Volk war, und nicht nur die podlachischen Jassen, sondern auch die mit den podlachischen Jassen in nächster Nachbarschaft wohnenden preussischen Barther die sind, welche die alten Quellen (§. 49.) Parther-Volk nennen. An einem Orte schreibt Peter von Duisburg: »Undecima (Pars Pruschiae) Barthe et Plica Bartha, quae nunc major et minor Bartha dicitur, in qua Barthe vel Barthenses habitabant.« Das heisst: »Den eilften Theil Preussens macht Barthe oder Plika-Barthe aus, welches nun Gross- und Klein-Bartha genannt wird, und wo die Barther oder Barthenser wohnten.« An einem anderen Orte: »Idem Magister et Fratres contra Warmienses, Nottangos et Barthenses arma paraverunt.« Das heisst: »Derselbe Grossmeister und die Brüder hatten wider die Warmier, Nottanger und Barthenser sich gerüstet.« An einem 3. Orte: »Omnes potiores Warmiae, Nottangiae et Brarthae (richtiger Barthae) et alii ad bellum apti conveniunt« Das ist: »Alle Vornehmen der Warmier, Nottangier, Brarther und andere zum Kriege geeignete Männer kamen zusammen.« Am 4. Orte: »Processerunt idem dux et fratres cum exercitu suo ad Castrum Partegal (am anderen Orte Partigal *).« Das heisst: »Der Heerführer und die Brüder mit ihren Schaaren gingen nach der Stadt Par-

*) Unverzeihlich, dass Herr v. Horváth hier nicht gleich einen Abstecher nach Portugal macht.

Anmerkung des Uebersetzers.

tegal. «Am fünften Orte: »In terra Barthensi tria castra Barthenstein, Wiesenburg et Resel. «Das ist: »Im Barther-, d. i. im Lande Bartha sind drei Lager (Burgen), nämlich: Barthenstein, Wiesenburg und Resel.« — Am sechsten Orte: »Et tunc Pomesani, Warmienses, Nottangi et Barthi reversi sunt ad fidem.« Das ist: »Und dann kehrten die Pomesaner, die Warmier, Nottanger und Barther zum christlichen Glauben zurück.« — Am siebenten Orte: »Castrum Wiesenburg, quod a Pruthenis Wallewona dicitur,« das ist: »Das Schloss Wiesenburg, welches die Pruthener mit dem Namen Wallewona belegen.« — Am achten Orte: »Dyvanus tunc Barthorum Capitaneus,« das ist: »Dywan, der damals Hauptmann der Barther war u. s. w. *).« Aus diesen Orten, und noch aus mehreren anderen ist es gewiss, dass diese Barther Eine Nazion ausmachten, und dass auch sie, wie die heutigen Jassen, unter Einem Hauptmanne lebten. Ihr Name hat, unter der Hand eines deutschen Schriftstellers, durch Verwechslung des Buchstabens B und P sehr leicht aus dem Namen Parther in den Namen Barther verwandelt werden können. Die Lage dieses Parthiens ist in den heutigen Ortschaften Barten und Bartenstein (vormals vielleicht Parten und Partenstein) auf der Karte von Preussen leicht von Jedermann aufzufinden.

§. 62.

In unserer ausgesprochenen Meinung bestärkt uns noch auch das, dass eben von diesem preussischen Parthien Vinzenz Kadlubko sehr richig hat sagen können (nach §. 48.): »Barbia (richtiger Parthia), quae nunc

*) Petri de Duisburg, Ordinis Teutonici sacerdotis, Chronicon Prussiae. Edidit Christophorus Hartknoch. Jenae 1679, 4. pag. 72, 103, 109, 110, 111, 168, 209, 210, 211, 215. Parte III. cap. 3, 18, 26, 27, 66, 111, 112.

Saxonia appellatur,« das ist: »Barbien (Parthien), das heute Sachsen genannt wird.« Es schreibt nämlich der unaufhörlich zur Brandenburger Chronik hinführende Pulkava in seiner böhmischen Chronik: »Anno MC., sicut testatur Brandenburgensis Chronica, dum adhuc gens illa slavonica et saxonica cultibus insisteret idolorum, Ydo Marchio antiquae Marchiae cis Albam cum aliis Saxonibus Barbaricis, qui Liuthici dicebantur, Brandenburg invadentes castrum ibidem potenter ceperunt.« Das ist: »Im Jahre 1100, wie die Brandenburger Chronik es bestätiget, weil die slavische und sächsische Nazion noch abgöttisch war, griff Ydo, Markgraf der alten Mark diesseits der Elbe, mit andern barbarischen (palotzischen?) Sachsen, die Liuther genannt wurden, Brandenburg an, und sie nahmen das Schloss in Gewalt.« An einem anderen Orte schreibt eben Pulkava: »In illis diebus fuit quidam Henricus Rex, Przebislaus slavonice nominatus urbis brandenburgensis et terrarum adjacentium, sicut Brandenburgensis testator Chronica ex successione paterna obtinens principatum. Hic dum adhuc gens esset ibi permixta Slavonica et Saxonica deserviens ritibus Paganorum, et in urbe Brandenburgensi ydolum tribus capitibus inhonestum ab incolis coleretur, jam Christianus effectus.« Das ist: »In der Zeit lebte König Heinrich, der in slavonischer Sprache Przebislaus genannt wurde, der Stadt Brandenburg und der Nachbarländer, wie die brandenburgische Chronik es beweiset, nach seinem Vater Erbfürst. Und da dort noch die slavische und sächsische Nazion unter einander wohnte und heidnische Gebräuche befolgte, und in der Stadt Brandenburg die Einwohner einen dreiköpfigen ungeschlachten Götzen anbeteten, war er schon ein Christ *).«

*) Gelasii Dobler Monumenta historica Bohemiae. Pragae 1774, 4. Tom. III. pag. 140, 167, 168. Conf. Godofredi Leibnitii Scriptores rerum Brunsvicensium. Hannoverae 1707, fol. Tom. I. 28. De Liticianis seu Lolis Jordanis. Tom. II. 122. etc.

Sind die von Pulkava erwähnten Barbarischen und Liuther Heiden-Sachsen in der That lithauische Sachsen? das fragen wir auch darum nicht einmal, weil wir aus anderen Gründen wissen, dass Kuronien, oder, nach Saxo Grammatikus, Kuretien, das ist Kurland, woher sie nach der Gegend von Brandenburg hätten vordringen können, ohne Zweifel ein Sachsen-Land bedeutet. Es ist genug, wenn wir jetzt für unser Ziel das wissen, dass in Preussen und dessen Nachbarschaft zu Vinzenz Kadlubko's Lebzeiten Sachsen gewohnt, folglich Vinzenz Kadlubko richtig schrieb: »Parthien, das jetzt Sachsen heisst.« Diess zeigte wieder darauf hin, dass die alten Sachsen nicht Deutsche waren, was auch schon der ehrwürdige Beda wusste, in folgenden Zeilen: »Quarum in Germania plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli vel Saxones, qui tunc Britanniam incolunt, genus et Originem duxisse noscuntur, unde hactenus a vicina gente Britonum corrupte Germani nuncupantur.« Das ist: »Er wusste mehrere solche Völker in Deutschland, von denen die Angeln und die Sachsen, Britanniens heutige Bewohner, entsprossen, daher sie auch von den benachbarten Britten irrig Germaner genannt wurden *).« Die alten Sachsen, — denn von den heutigen ist hier keine Rede, wenn auch Hormayr dieser alten Sachsen wegen uns noch fünfzig Mal der Geistesverwirrung beschuldigt, — können, den Quellen zu Folge, nie zu einem deutschen Volke gemacht werden. Diesem übrigens fleissigen, aber viel Ungegründetes schreibenden, und auf die Quellen nicht immer treu genug achtenden, gelehrten Manne, der an uns, ohne dass wir vorher ihm mit Briefen ungelegen gewesen,

*) Rerum Britannicarum Scriptores, Heidelbergae 1587, fol. pag. 257. Beda libro V. cap. 10. Eccl. Hist. Gentis Anglorum. Venerabilis Bedae Opera, Coloniae Agrippinae 1688, fol. Tom. III. col. 123—124.

schmeichelhaft zu schreiben pflegte, der auch einmal selbst uns um Aufdeckung seiner Irrthümer gebeten, nachdem er unsere gesunde Vernunft in der Hauptstadt des Reiches in Zweifel gebracht, hätten wir, ohne uns Gewalt anzuthun, leicht eine Lekzion geben können; wenn wir seinen Posten nach unserer strengen Pflicht nicht in Ehren gehalten hätten. Durch Machtsprüche gedeiht das Reich der Wissenschaft nicht, auch kann die eitle Meinung, es seien die Magyaren von den asiatischen Kalmuken-Horden entsprossen, diesem gelehrten Manne zu Liebe nicht zur Wahrheit werden.

§. 63.

Es werden noch, damit wir nichts von den mancherlei Namen verschweigen, die Jaczwinger auch Jaczuczansziten genannt; ein Wort, in welchem wahrscheinlich der hintere Theil den Namen Szythen enthält. Boguphal, Bischof von Posen, erzählt: „Conradus igitur dominia nepotis ambiens, et ejectionem sibi fore pudorosam aestimans, Jaczuczanszitas, Scoveas, Pruthenos, Lithuanos, Szamnitas pretio conventas ad devastandas terras Sandomirienses nepotis sui frequenter educebat;“ Das ist: „Konrad also, der nach dem Reiche seines Enkels strebte, und seine gewaltsame Vertreibung für schimpflich hielt, nahm die Jaczuczansziten, die Skoweer, die Pruthener, die Litthauer, Szamniten in Sold, und führte sie oft gegen seines Enkels Länder.“ Dagegen nennt eben Boguphal an einem anderen Orte die Jaczwinger, wie folgt, Pollexianer: „Conradus namque Mazoviae dux supra dictus, qui multas infestationes a Pruthenis et Pollexianis in terra Culmensi sustinebat, ad consilium Güntheri Episcopi, barbatis nigra cruce signatis Hospitalariis sanctae Mariae Jerosolimitanae de domo Teutonica concessit, terram Culmensem viginti annis, ut resisterent Pruthenis et Pollexianis cum ipsis proeliando ejus juvamine mediante. Infra quos annos

cum Prutheni et aliae gentes Paganicae terris Mazowiae ducis Conradi praedicti nimium fuissent infesti etc.“ Das ist: „Konrad, der erwähnte Herzog von Mazowien, dessen kulmische Ländereien die Pruthener und Pollexianer sehr beunruhigten, übergab auf den Rath des Bischofes Günther den hartigen, schwarz bekreuzten deutschen Rittern der heil. Maria von Jerusalem auf 20 Jahre die Herrschaft von Kulm in der Art, dass sie selbe mit ihm gemeinschaftlich gegen die Pruthener und Pollexianer schützten. Unter diesen Jahren, da die Pruthener und andere Heiden-Völker dem besagten Herzoge Konrad von Mazowien sehr ungelegen waren u. s. w. *).“ In Linde's polnischem Wörterbuche komnt der Name des Volkes Jaczwing unter dem Namen Jazyg, Jacwiz, Jadzwing vor **). Wenn wir zu diesen die obigen Verwandlungen Jatwiager, Jatwäger, Jazmiziten, Yazmiziten, Jecwesin u. s. w. hinzufügen, können wir mit Wahrheit sagen: Wie viele richtige, wie viele verschiedene Schreibarten! Alle diese verschiedenen Namen sind nur Name Eines Volkes! Diess heut zu Tage nicht zu wissen, wäre so viel, als aus dem Namen Jácz das Jász-Volk nicht erkennen. Vielleicht können mit der Zeit die gelehrteren polnischen Schriftsteller von diesen Verschiedenheiten aus der polnischen Sprache und Rechtschreibung die Gründe angeben. Wir wollen, bis das geschieht, geradezu aus den polnischen Schriftstellern heraussuchen, ob Sarnicius Recht gehabt, da er zwischen 1585—1587 schrieb, dass die podlachichen Jaczwinger ein slavisch redendes Volk waren?

---

*) Friderici Wilhelmi de Sommersberg Silesiacarum rerum scriptores. Lipsiae 1730, fol. Tom. II. pag. 58, 59. In Boguphali Chronico Poloniae.

**) M. Samuda Bogumil a Linde: Slownik Jczyka Polskiego. w Warszawie 1808. 4. Tom. I. sectione II. pag. 871.

§. 64.

Dlugoss, sonst Johann Longinus († 1480) erwähnt
f das Jahr 1264 der Jaczwinger folgender Massen:
oleslaus Pudicus, Cracoviensis et Sandomiriensis dux,
ntra Jaczwingos Barbaros, ducatibus suis propter im-
diatam vicinitatem infestiores, et quod Principatus
s frequentius lacesserent, bellum aeturus, expeditio-
m omnibus terris suis literis indixit. Et omnibus co-
s apud Zawichost convenientibus, et ipse personali
in bellum hujusmodi ire pergit. Est autem Jaczwin-
um natio versus aequilonarem plagam, Masoviae,
iae et Lithuaniae terris conterminam sita, cum Pru-
nica et Lithuanica lingua habens magna ex parte si-
litudinem et intelligentiam, populos habens imma-
s et bellicosos, et tam laudis quam memoriae avidos,
[illegible] ex illis cum centum hostibus decertarent, ea
spe illectos, quod post mortem et casum scirent,
[illegible] de fortibus factis se laudandos." Das ist
[illegible] der Schamhafte, Herzog von Krakau und
[illegible], da er gegen die palotzischen Jacz-
[illegible], die oft in sein Land einbrachen, und in Min-
[illegible] auf sein Herzogthum durch ihre nahe Nachbar-
[illegible] gefährlicher waren, Krieg führen wollte, [illegible]
[illegible] seines Landes durch seine Kriegs-Krieg
[illegible] machen. Da bei Zawichost alle seine Truppen
[illegible] gekommen waren, ging er selbst [illegible]
[illegible] führen. Es wohnt aber das Jaczwinger-Volk
[illegible] Bonden in der Nachbarschaft von Masovien, [illegible]
[illegible] Lithuanien, und seine Sprache ist mit der [illegible]
[illegible] und Lithuanischen in vielen Stücken [illegible]
[illegible] Seine Leute sind [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

erheben werde *).« Nach Dlugoss Angabe ist also die Sprache der Jaczwinger Nazion in vielen Stücken der Sprache der alten Nazion der Parthener und Litthauer nachgekommen.

§. 65.

Martin Cromer, ein polnischer Schriftsteller vom Jahre 1550, folglich vor Stanislaus Sarnicius, schrieb von der jaczwingischen Nazion: »Jazyges vero, sive Jasvingi ejusdem cum Lithuanis linguae, ut volunt nonnulli, eorundemque morum et religionum fuere, et ad austrum finitimas Poloniae silvas incoluere, quae regio a nostris Polesse, sive Podlesse, quasi Subsilvana vocatur. Alii Podlasse, quasi Lachis, hoc est Polonis finitimam dici volunt, cujus caput est Drohicinum oppidum. Gens bellicosa admodum contemtrixque mortis. Verum pugnandi cupiditate et pertinacia ad paucos redacta, ac deinde deleta est a nostris, quemadmodum inferius exponemus. Fuerunt etiam Dacis et Pannonibus finitimi Jazyges Metanastae. Nescio, an iidem cum his: et an illinc huc, an vero hinc illuc aliquando commigrarint.“ Das ist: „Die Jazyger aber oder die Jaswinger, von einerlei Sprache, wie sie unter sich behaupten, mit den Lithuanern, waren eines mit ihnen auch in Sitte und Religion, und wohnten gegen Mittag in einem an Polen gränzenden Waldlande. Diese Landschaft nennen die Unsrigen Polesse oder Podlesse, das ist: Unterwald, Andere Podlasse, das ist Lach- oder auch Polen-Nachbarschaft, deren Hauptstadt neben dem Flusse Bug Drohizin. Dieses Volk ist sehr kriegslustig und todeskühn. Inzwischen ist es durch seine Kriegeslust sehr zusammen geschmolzen, und später von den Unsrigen, wie wir weiter unten angeben werden, ausgerottet wor-

*) Joannis Dlugossi seu Longini Historia Polonica. Lipsiae 1711, fol. Tom. I. col. 770, libro VII.

den. Es sind auch in der Nachbarschaft von Dazien und Pannonien Metanasta-Jazyger gewesen: Ich weiss nicht, ob sie mit diesen Eins waren, und ob und wann diese von hier dorthin, oder jene von dort hierher übergesiedelt sind *)." An einem anderen Orte erzählt Cromer: „Constat certe, Prussiam ab aliis, quam nunc populis olim habitatam esse, . . . quorum extant adhuc reliquiae quaedam in vicis atque pagis tractus Varmiensis et Sambiensis, lingua utentes Lituanicae non absimili." Das heisst: „Man weiss gewiss, dass ehedem in Preussen andere Nazionen gewohnt als gegenwärtig, . . . von diesen wohnen auch noch einige Ueberbleibsel in Dörfern des Warmier und Sambier Kreises, und bedienen sich einer Sprache, die der lithauischen nahe kommt." Am dritten Orte sagt Cromer auch das: „Prussis iis, quos Pollesianos vocant," das ist: „Gegen jene Preussen, die man Pollesianer nennt **)." Daher müssen wir heraus greifen, ob die alte Preussen- und lithauische Sprache eine slavische war.

§ 66.

Wir wollen hier keine Beweisstellen darüber anführen, dass der ältere Plinius nach Illyricum ein Volk von Preussen, und Appian ein Volk von Purissen setzt, und dass Strabo unter Pannoniens Bewohnern einer Nazion von Pirussen erwähnt. Wir wollen hier nur bloss bei den polnischen Schriftstellern bleiben, und darum halten wir uns nur an Dlugoss, Mathias Michovi's und Cromer's Autorität. Dlugoss schreibt von der alten Pruthener und Lithauer Sprache: „Fuit autem

*) Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum. Basiliae 1555, fol. libr. VIII. pag. 212. Conf. libr. III. pag. 49, 62. libr. IV. pag. 71, 75. libr. VI. pag. 163, 168. libr. VIII. pag. 216. libr. IX. pag. 224, 234.

**) Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum. Basileae 1555, fol. libr. I. pag. 9 et 10. libr. VI. pag. 61.

pro ea tempestate Pruthenorum Gens saeva et crudelis, idololatriae et cultui daemonum et tam caeco et caliginoso dedita errori, ut solem, lunam, stellas, bestias, aves, ignem et cetera creata pro Diis coleret, et quasdam sylvas, lacus et aquas, quas neque piscatu, venatu aut incisione contingere licebat, sacras putaret, speciale habens idioma a Latino tamen aliquantulum derivatum, et quod cum Lithuanica habet concordantiam aliquam, eosdemque pene ritus, Deos et sacra eadem colentes, unum et eundem sacrorum Pontificem apud civitatem eorum, pro metropoli habitam, Romove vocatam, residentem a Roma intitulatam, venerabantur, cujus jussa a singulis non obedienter impleri capitale erat, et qui Pontifex Krive eorum lingua appellatus est.“ Das heisst: „In der Zeit war das Volk der Pruthener wild und grausam, götzendienerisch, teufelverehrend, und so blindem und finsterem Irrthume ergeben, dass es die Sonne, den Mond, die Sterne, die Vögel, das Feuer und andere Geschöpfe als Götter verehrte, und gewisse Wälder, Seen und Gewässer, die man weder durch Fischfang, noch durch Jagd, noch durch Aushauen berühren durfte, für heilig hielt; es hatte eine besondere eigene Sprache, die einiger Massen von der römischen Sprache abstammt, und die mit der lithauischen einige Gleichheit hat; sie beobachten fast einerlei Gebräuche, halten einerlei Götter, verrichten dieselben religiösen Opfer, und verehrten einen Oberpriester, der in der (nach Rom so geheissenen) Hauptstadt Romove wohnte. Die Befehle desselben musste jeder bei Verlust des Kopfes erfüllen, und sie nannten ihn in ihrer eigenen Sprache Krive.«

§. 67.

So setzt noch ferner Dlugoss seine Zeilen von der Pruthener Sprache fort: »Unius et moris et linguae cognationisque Prutheni et Lithuani Samogitaeque

fuisse dinoscuntur et bellis civilibus in Italia per Caesarem et Pompejum exortis flagrantibus civilibus bellis Italiae, veteribus sedibus desertis, in has, quas incolunt oras, venisse, sedesque suas in nemoribus et desertis, fluminibus, stagnis et paludibus obsitis, posuisse, ad instar quoque Romae civitatem principalem Romove condidisse, et summum sacrorum antistitem illic locasse eos asserunt, et quamvis gentes ipsae in pronuntiatione verborum diffiderent, quemadmodum Poloni, Bohemi, Rutheni, nihilominus in multis conveniunt, non unius tamen stirpis et linguae fuisse existimantur; sed Pruthenis alia fertur fuisse, quam Lithuanis et Samogitis, origo. Dum enim Prussias Bythiniae rex, apud quem Annibal Poenorum dux a populo Romano victus et fugatus, exulavit, suasu Annibalis temere contra populum Romanum bellum suscepisset, et publicam pugnam, non respondentibus fibris, dum exta conspicerent inire esset ausus (ubi etiam in hunc modum ab Annibale increpabatur: An tu inquit, o Prussias vitulinae carnulae credere mavis, quam imperatori probato?) conflictus ergo et superatus, Prussias cum Bythiniis, gente sua, in aquilonarem oram Romanos fugiens venit; et ex suo titulo Prussiae nomen fecit. Bythinii autem populi etiam in hanc diem manent vestigia, quoniam nonnulli Prutheni priscae linguae retinent vocabula, et ab Aeolicis, Doricis, Atticis et Jonicis competenter intelligantur.« Das ist: »Von einerlei Sitte, Sprache, Verwandtschaft sind die Pruthener, Lithauer und Samogiten, und da bürgerliche Zwietracht in Wälschland zwischen Pompejus und Cäsar ausbrach, verliessen sie, während der Wuth des Bürgerkrieges in Wälschland, ihre alten Wohnsitze, und kamen in jene Gegenden, in denen sie jetzt wohnen, und liessen sich in Hainen nieder, und in rasenumgebenen, von Gewässern umfangenen und von Teichen durchwallten Heiden stellten sie und bauten ihre nach Rom genannte

Hauptstadt Romove, und setzten hierin einen Oberpriester, und wiewohl diese Völker in der Aussprache der Wörter so verschieden sind, als die Polen, Böhmen und Ruthener, vereinigen sie sich dessen ungeachtet in Vielem, werden aber bei dem Allen nicht für Menschen von einerlei Schlag und einerlei Sprache gehalten, sondern den Pruthenern wird ein anderer Ursprung beigelegt als den Lithauern und Samogiten. Denn als Prussias, König von Bythunien, bei welchem der vom römischen Volke überwundene und auf die Flucht gerathene, punische Feldherr Hannibal in der Verbannung war, auf Hannibal's Anrathen verwegener Weise Krieg gegen das römische Volk anfing, und bei dem Allen, dass die Wahrzeichen in den Eingeweiden nicht günstig waren, doch eine offene Schlacht wagte, (worüber ihn damals auch Hannibal so anliess: Also willst du, Prussias, einem Kalbsgedärme mehr vertrauen, als einem erfahrenen Kriegsfeldherrn?) wurde Prussias besiegt, begab sich mit seinen Bythunen-Völkern auf die Flucht, ging in die Nordgegenden, und gab von seinem eigenen dem Lande Preussen den Namen. Vom Bythunen-Volke sind bis auf den heutigen Tag Spuren, weil einige Pruthener die Wörter der alten Sprache beibehalten, und von den äolischen, jonischen und attischen Völkern gebührend verstanden werden *).« Wofern wir diese Stelle gut verstehen, unterscheidet hier Dlugoss durch Vergleichung die pruthenische und nach dem Obigen die ihr nahe kommende jaczwingische, die lithauische und samogitische Sprache geradezu von der polnisch-böhmischen und slavisch-russischen Sprache.

*) Joannis Dlugossi seu Longini Historia Polonica. Lipsiae 1711, fol. Tom. I. col. 118 et 119.

§. 68.

Mathias Michowi, ein polnischer Schriftsteller, († im Jahre 1523) erzählt: „Praeterea Linguavium Lithuanicum est quadripartitum. Primum Linguavium est Jaczwingorum, ut horum, qui circa castrum Drohicin inhabitarunt, et pauci supersunt. Alterum est Lithuanorum et Samagitharum. Tertium Prutenicum. Quartum in Lothua seu Lothihola, id est Livonia, circa fluvium Dzuina, et Rigum civitatem. Et horum quamquam eadem sit lingua, unus tamen non plene alterum intelligit, nisi cursivus et qui vagatus est per illas terras. Habuit hoc Linguavium quadripartitum tempore idololatriae Pontificem Maximum unum, quem Crive appellabant, morantem in civitate Romove in Legenda S. Adalberti pontificis et martyris legitur. Et scias, quod in Prussia jam pauci proferunt Prutenicum, subintravit siquidem lingua Polonorum et Allemannorum: Sic et in Lothua pauci Villani profitentur hanc linguam, quia subintravit Allemannicum. In Samagithia autem, quae est longitudinis quinquaginta milliariorum, et in Lithuania, quae in longum triginta milliaria continet, in villis Lithuanicum loquuntur, et in magna parte polonicum profitentur; nam et sermone Polonico sacerdotes eis praedicant in ecclesiis.“ Das heisst: „Ferner ist die lithauische Sprache viererlei. Die erste Sprache ist die Jaczwinger-Sprache, als derer, die in der Stadt Drohizin wohnen, und nur noch wenige sind; — die andere ist die der Lithauer und Samagithen; — die dritte die der Pruthener; — die vierte die der Lothuaner oder Lothiholaer, das ist: Liefländer, um den Fluss Dzuina und die Stadt Riga. Und haben diese gleich Eine Sprache, versteht doch nicht einmal einer ganz den andern, er sei denn viel herumgekommen, gestanden und gewandert in diesen Ländern. Es hatte dieses viererlei Volk, so lange sie Götzendiener waren, einen Oberpriester, der den Na-

men Kriwa führte, und in der von dem alten Rom zubenannten Stadt Romowe wohnte; denn diese Sprachen stehen in dem Rufe, als seien sie aus Italien herüber gekommen, und es sind auch einige italienische Wörter darin. Dieses Oberpriesters Kriwe und der Stadt Romove geschieht Erwähnung im Leben des heil. Adalbert. Und wisse, dass von den Preussen jetzt wenige in pruthenischer Sprache reden, weil die polnische und deutsche Sprache hier in Gebrauch gekommen ist. So sprechen auch in Lothua wenig Städter diese Sprache, weil auch dort die deutsche Sprache in Aufnahme gekommen ist. In Samagithien hingegen, dessen Länge auf 50 Meilen ist, und in Lithauen, dessen Länge 30 Meilen ist, spricht man in den Städten in lithauischer Sprache, und grössten Theils redet man polnisch, denn in polnischer Sprache predigen ihnen auch die Priester in der Kirche *).“

§. 69.

An einem anderen Orte hat eben Mathias Michovi, der polnische Schriftsteller, angemerkt: »Exterminatis itaque idolis, gens Lithuanorum per aliquot dies de articulis fidei et oratione dominica per sacerdotes polonos, magis tamen per regem Vladislaum, qui linguam gentis noverat, edocebatur et sacra baptismatis unda renascebatur.« Das heisst: »Nachdem also die Götzen vertrieben, wurde das lithauische Volk einige Tage in den Zweigen des Glaubens und in dem Gebete des Herrn von den polnischen Priestern, noch mehr aber vom Könige Wladislaus, der dieses Volkes Sprache kennt, unterrichtet und mit dem heiligen Taufwasser begossen.« — Etwas weiter unten: »Rex itaque Vladis-

*) Joannis Pistorii corpus Historiae Polonicae. Basileae 1582, fol. Tom. I. 146. Mathiae a Michov, Sarmatia, libr. II. cap. 3.

laus primum eos Pater noster, deinde symbolum docuit, quoniam nullus sacerdotum linguam Samagittacam noverat.« Das heisst: »König Wladislaus lehrte sie also zuerst das Vater unser, und »ich glaube an einen Gott,« denn von den Priestern verstand keiner die samagittische Sprache.« — Noch weiter unten: »Meduicensis ecclesiae primus episcopus Mathias, origine Almanus, in Vilna tamen natus, eo, quod linguam Lithuanicam et Samagitticam norat, praefectus est, et consecratus. Contigit autem in prima plantatione, dum Samagittae per magistrum Nicolaum Vazic fratrem ordinis praedicatorum, regium praedicatorem, per interpretem instituerentur de fide.« Das ist: »Zum ersten Bischofe der Medniter-Kirche wurde Mathias geweiht, von Geburt ein Deutscher, doch von Wilna zu Hause, weil er die lithauische und samagittische Sprache kennt. Diess geschah aber bei der ersten Bekehrung, da die Samagitten vom Magister Niklas aus dem Prediger-Orden und königlichem Prediger, mittelst eines Dolmetschers im Glauben unterrichtet wurden *).« — An einem ganz anderen Orte aber, wo Mathias Michovi nach der Reihe alle europäischen Slaven-Sprachen nach dem Namen aufzählte, (unter welchen aber weder die jaczwingische, noch die pruthenische, noch die lithauische, noch die liefländische vorkommt), gibt er kund: »Sed et Lithuani jam slavoniscant.« Das will sagen: »Auch die Lithauer gerathen ins Slavische **).« Diesem zu Folge unterscheidet auch Mathias Michovi getreu die preussische und lithauische Sprache von den slavischen Sprachen.

*) Joannis Pistorii Corpus Historiae Polonicae. Basileae 1582, fol. Tom. I. pag. 143 — 144. Mathiaea Michov, Sarmatia, libr. II. cap. 2.

**) Joannis Pistorii Corpus Historiae Polonicae. Basileae 1582, fol. Tom. I. pag. 134. Mathiae a Mirhov, Sarmatia, libr. I. cap. 13.

§. 70.

Bei Martin Cromer ist zu lesen: »Constat certe Prussiam ab aliis, quam nunc populis olim habitatam esse, qui sive Prussi, sive Borussi, sive Borusci secundum Stellam dicti sunt; quorum extant adhuc reliquiae quaedam in vicis atque pagis tractus Varmiensis et Sambiensis, lingua utentes lithuanicae non absimili. Quodam autem tempore partim a Polonis, partim a Teutonibus Mariae militiae adscriptis, subactam et occupatam in hoc usque tempus a Germanis et Polonis habitari delectis fere veteribus illis Prussis: nihilo tamen minus hi quoque Poloni et Germani Prussorum nomen retinent.« Das ist: »Man weiss gewiss, dass in Preussen vor Zeiten andere Völker gewohnt haben, als gegenwärtig; sie sind entweder Preussen, oder Borussen, oder nach Stella's Behauptung Borusken genannt worden, und es sind Nachkommen von ihnen noch in den Dörfern des Warmier und Samber Kreises zurückgeblieben, und bedienen sich einer Sprache, die der lithauischen nahe kommt. Indessen sind zu einer gewissen Zeit diese theils von den Polen, theils von den deutschen Rittern der allerseligsten Jungfrau Maria unterworfen worden, und nachdem fast alle alten Preussen ausgerottet worden, wird Preussen heute nur von Polen und Deutschen bewohnt; aber auch diese Polen und Deutschen werden Preussen genannt.« — An einem anderen Orte redet Martin Cromer wieder so: »Quibus finibus nunc Livones, Lithuani, Samagittae et Prussi, vetus nomen retinentes, continentur, gentes imperiis quidem et reipublicae ratione nunc distinctae, sed eadem paene inter se lingua vulgo adhuc utentes, slavicae prorsus dissimili, sed quae non paucas habeat admixtas Latinas voces corruptas fere, et magis Italica et Hispanica nota signatas, quam Latina; quamquam Teutones et Germani in eam oram, quae maritima est, et

Prussia ac Livonia nunc vocatur, devictam, colonias posteriori tempore deduxerunt: quod suo loco attingemus. Hinc usitatior jam est apud eas gentes lingua germanica, quam vetus illa et vernacula, praesertim in urbibus et oppidis. Quemadmodum apud Lithuanos usu venit, ut propter vicinitatem commerciaque Russorum, et colonias etiam deductas multum utantur sermone Russico.« Das ist: »In welchen Gränzen jetzt die Liefländer, Lithauer, Samagitten und die den alten Namen aufrecht haltenden Preussen wohnen, als Nazionen, die unter verschiedene Landeshoheit gehören, und was die Einrichtung des gemeinen Wesens betrifft, von einander verschieden sind. Aber diese reden fast eine und dieselbe, aber doch von der slavischen ganz verschiedene Sprache, worin nicht wenig Wörter der lateinischen Sprache gemengt sind, und auch diese kommen darin vor, ähneln aber mehr den Sprachzeichen des Italienischen und Spanischen, als denen des Lateinischen. Indess führten die Teutonen und Germanen in die Gegenden an der Seeküste, die unter dem Namen Preussen und Liefland bekannt sind, nachdem sie derselben unterworfen, späterhin Kolonien, wie wir dessen am rechten Orte erwähnen werden. Aus dieser Ursache ist bei diesen Völkern die deutsche Sprache mehr im Gebrauche, als die alte Nazional-Sprache, hauptsächlich in den Städten und Märkten, so wie auch die Lithauer der Nachbarschaft, des Handels und der dahin geschickten Kolonien, wegen, viel in russischer Sprache reden*).« Kann nun gegen so viele polnische Zeugnisse Stanislaus Sarnicius darin Recht haben, dass die Sprache der jaczwingischen Nazion, da sie sich der Sprache der preussischen und lithauischen Nazion nähert, eine slavische Sprache war?

*) Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum, Basileae 1555, fol. libr. I. cap. 5. pag. 9 et 10, libro III. pag. 61.

§. 71.

Stanislaus Sarnicius, wie es aus seinen Zeilen in den §§. 45 und 46 zu ersehen ist, hat den einzigen Namen Kunhat als Grund für seine Behauptung angeführt, da er den Namen dieses jaczwingischen Heerführers zu einem russischen Worte machte. Aber einer Seits muss man wissen, dass bei Dlugoss der Name des Heerführers nicht Kunhat ist, sondern Comath*), anderer Seits ist es nöthig, auch darauf zu merken, was der gelehrte Adelung von den eigenen Namen der Jaczwinger in seinen weisen Zeilen sagt: „Ueberdiess hat man von ihrer Sprache nichts als einige Eigennamen ihrer Beherrscher, Komatus, Mestar, Rausimodus, Taisal und Podlakus: aus welchem sich nichts machen lässt**).“ Die eigenen Namen waren auch ehedess, wie heut zu Tage, Gegenstände der Willkühr und der Mode, von welchen man auf die Beschaffenheit der Nazional-Sprache nicht zuversichtlich und nicht immer schliessen kann. Ja, wenn auch gewiss wäre, dass der Name Kunhat oder Comath wirklich ein russischer Name sei; wenn gewiss wäre, dass die podlachischen Jaczwinger und die magyarischen Jassen auch vormals in russischer Sprache geredet haben, auch dann bliebe noch die äusserst wichtige Frage aufrecht: Haben sie wohl russisch-magyarisch oder slavisch-russisch geredet? Im Borsoder, Szaboltser und Szathmarer Komitate weiss jedes Kind, dass in Ungern auch russische Magyaren wohnen. Dass bis jetzt die Magyaren der gelehrten Welt diese so wenig, als die Palotzen, bekannt gemacht, kann die Wahrheit unserer Behauptung nicht zerstören. Auch daran stosse

*) Joannis Dlugossi seu Longini Historia Polonica. Lipsiae. 1711, fol. Tom. I. col. 771, libr. VIII.

**) Johann Christoph Adelung's Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde. Berlin 1809, 8. II. Theil. S. 700.

sie sich nicht, dass wir russischer Magyaren erwähnen. Selbst Nestor, der russische Geschichtschreiber, sagt an einem Orte: „Sie gingen über das Meer zu den Waräger-Russen, denn so hiessen die Waräger Russen, wie andere Schweden, Normannen, Angeln und Gothen. Zu diesen Warägern sagten die Tschuden, Slaven und Kriwitschen: „Gross ist unser Gebiet, gut und gesegnet mit Allem: aber es ist keine Ordnung darin: kommt zu uns als Fürsten und regiert uns.“ — An einem anderen Orte schreibt eben Nestor: „Und von diesen ausgewanderten Warägern, und von dieser Zeit angefangen hat Russland den Namen Russland erhalten. Noch bis zum heutigen Tage sind die Nowgoroder aus der Warägischen Nazion; vorher waren sie Slaven *). Daher schrieb Karamsin, der neueste und gelehrteste russische Geschichtschreiber, einstimmig mit Bayer, Müller und Schlözer: „Die Waräger wären keine Slaven **).“ Wenn Frähn unter dem Namen Jacz-Nazion, nach dem Irrthume Schlözer's, nicht Asus- oder Osus-Völker, das ist: Uzen, verstanden hätte, er würde die Nazion der Waräger, der Erste und Gelehrte, zu einer Jacz-Nazion gemacht haben ***). Die Waräger, welche Abderraschidben Salech Bakuwy, ein arabischer Geschichtschreiber, Yos-Baranken nennt, waren ja wohl, wie wir zu einer anderen Zeit weitläufiger angeben werden, illurische (Dromitae fugitivi) Jassen.

---

*) Nestor. Von August Ludwig Schlözer. Göttingen 1802. 8. II. Theil, S. 175—177, S. 192, 195.

**) Karamsin's Geschichte des russischen Reiches. Riga 1820, 8. I. B. S. 258, Anmerkungen.

***) C. M. Frähn Ibn-Foszlans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823, 4. S. 203 und 204.

§. 72.

So beschweren unsere Behauptungen keinesweges die folgenden Zeilen des Vinzenz Kadlubko's († 1223): „Sunt autem Pollexiani Getharum seu Russorum Gens atrocissima omnium ferarum immanitate truculentior, propter vastissimas intercapedines, propter concretissimas nemorum densitates, propter bituminata inaccessibilia palustria. Horumque Latrunculos (Polowtzios) quidam Ruthenorum Drohicinensis Princeps fovere clanculo consueverat, qui primus indignationis (Casimiri Regis) excipit aculeos.“ Das ist: „Die Pollexianer gehören zur Nazion der Geten (Palotz) oder Preussen; es ist eine sehr grausame Nazion und unbarmherziger als die Wuth jedes Wildes, wegen ungeheurer Heiden, sehr dichter Wälder und unzugänglicher Moräste. Ihre Palotzen (Latrunculos) pflegt der Ruthener Drohiziner Fürst in geheim zu begünstigen, und war daher gezwungen, die ersten Stacheln des Unmuthes König Casimirs zu fühlen *).“ Diese Stelle ist bemerkenswerth, denn hier tragen die damals noch blühenden podlachischen Jaczwinger, das ist: Drohiziner, auch einmal den Namen Getha und Latrunculus, das ist, den Namen Palotz und Prussus und Ruthenus, welches damals auf illurische und thrazische Nazionen weiset, nachdem in Illurien und Thrazien nicht bloss Gethen und Preussen, sondern auch Russen in den ältesten Zeiten gewohnt haben. Auf ähnliche Weise nennt Martin Cromer die Podlachier Russen, indem er sagt: „Nemenum autem eum esse volunt, qui a veteribus geographis Chronus appellatur, Germani Menelam vocant. Qui in finibus Russiae, quae Podlassensis dicitur, ortus, Lituaniamque et Samagitiam emensus, in sinum Venedicum, qua is extre-

*) Joannis Dlugossi seu Longini Historia polonica. Lipsiae 1712, fol. Tom. II. col. 797—798. In Vincentii Kadlubka episcopi Cracoviensis Historia polonica.

mam Russiam et Livoniam alluit, sese exonerat.“ Das ist: „Sie halten für den Fluss Niemen den, welchen die alten Geographen mit dem Namen Chronus nennen, und der bei den Deutschen Memel geheissen wird. Dieser entspringt an den Gränzen von Russland, welches sie Podlachien nennen, und durch Lituanien und Samagitien durchfliessend, sich in den venetischen Busen ergiesst, wo er die Gränzen von Preussen und Liwonien bespült.“ An einem anderen Orte findet man bei demselben Martin Cromer: „Secundo Bugo viciniam omnem, quae nunc Polessia sive Podlassia est, et a Russis atque Lituanis tenetur.“ Das ist: „Das ganze Nachbarland längs dem Laufe des Bug, welches heute Polessia oder Podlassia, und welches die Russen und Lituaner besitzen.“ Am dritten Orte schreibt abermals Martin Cromer von den Jaczwingern: „Inter Poloniam quidem, Russiam atque Prussiam medii in extrema ora Lithuaniae habitasse, et acerrimi ac bellicosissimi fuisse memorantur. Donec a vicinis attriti, et ad extremum deleti sunt. Quamquam feruntur adhuc tenues quaedam eorum Reliquiae superesse in Lithuania et Russia.“ Das ist: „Es wird von ihnen gesagt, dass sie zwischen Polen, Russland und Preussen in der Mitte an Lithauens äusserem Ende gewohnt haben, und sehr grausam und kriegliebend waren, bis sie endlich, von den Nachbarn geschwächt, zuletzt ausgerottet wurden. Obschon man erzählt, dass noch einige geringe Reste übergeblieben sind in Lithuanien und Russland*).“ Hier geschieht zum ersten Male Erwähnung der russischen Jassen (Strelitzen?), von welchen bis dahin nicht die Rede war. Auf keinen Fall, wenn es auch russische Magyaren gab, beschweren solche Stellen, wir sagen es auf's neue, unsere Behauptungen.

---

*) Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum. Basiliae 1555, fol. pag. 62, 71, 75.

§. 73.

Nur jetzt erst haben wir uns mit allen unseren hochausgerüsteten Gründen durchschlagen können, mit der Behauptung, dass weder die alten Jassen, noch die podlachischen Jaczwinger eine slavisch redende Nazion waren; dennoch bleibt nach so vieler Berührung die Entwickelung einer Frage übrig, die weder an Wichtigkeit, noch an Schwierigkeit geringer ist; nämlich, ob die Nazion der Jaczwinger, Preussen, Samagiten und Lithuaner wirklich eine magyarisch redende Nazion war? Hier kann auf diese Frage jetzt noch nicht geantwortet werden, da die Auflösung dieser Frage unzählige solche Vorkenntnisse erheischt, von welchen die gelehrte Welt entweder gar nicht oder fehlerhaft gedacht hat. Wir lassen uns also hier in die Untersuchung dieser Frage nicht ein, sondern berühren lieber kurz jene zweite Frage, ob die alten Jassen oder Jazyger nicht ein griechisch redendes Volk war. Funke scheint sich zu dieser Meinung zu neigen, indem er mit ein paar Worten erwähnt: „Diese ausgewanderten Griechen nannte man Zazyges Metanastae, welcher letzterer Name eben ihre Auswanderung bedeuten soll *). Aber dass die Sarmaten, Geten und Dakjassier, folglich die Jazyger, überhaupt kein griechisch redendes Volk waren, das beweiset offenbar Publius Ovidius Naso, der an mehreren Stellen die Griechen von diesen Völkern unterscheidet. Er schreibt zum Beispiel (Tristium libr. III. Eleg. IX. v. 1—4):

Hic quoque sunt igitur GRAJAE (quis crederet?) urbes,
Inter inhumanae nomina BARBARIAE.
Huc quoque Mileto missi vetere coloni,
Inque GETIS GRAJAS constituere domos.

*) E. P. Funke's neues Real-Schullexicon. Wien und Prag 1805, 8. II. Theil. S. 992.

An einem anderen Orte (Tristium libr. V. Eleg. II. v. 67 et 68):

Nesciaque est vocis, quod BARBARA LINGVA Latinae
GRAIAQVE quod GETICO victa loquela sors.

Am dritten Orte (Tristium libr. V. Eleg. X. v. 27—38):

Vix ope castelli defendimur: et tamen intus
Mixta facit GRAJIS, BARBARA TURBA metum.
Quippe simul nobis habitat discrimine nullo
BARBARUS: et tecti plus quoque parte tenet.
Quos ut non timeas possis odisse videndo,
Pellibus et longa tempore tecta coma.
Hos quoque, qui geniti GRAJA creduntur ab urbe,
Pro patrio cultu Persica bracca tegit,
Exercent illi SOEJAE commercia LINQVAE.
Per gestum res est significanda mihi.
BARBARVS hic ego sum, quia non intelligor ulli:
Et rident STOLIDI verba latina GETAE.

Am vierten Orte (Tristium libr. V. Eleg. VII. v. 9—14):

Turba Tomitanae quae sit regionis, et inter
Quos habitem mores; discere cura tibi est?
Mixta sit haec quamvis inter GRAJOSque GETASque;
A male pacatis plus trahit ora GETIS.
SARMATIEAE maior GETIEAEque frequentia GENTIS
Per medias in equis itque riditque vias.

Am fünften Orte (Tristium libr. V. Eleg. VII. v. 51 et 52):

In paucis remanent GRAJAE vestigia LINGUAE:
Haec quoque jam GETIEO BARBARA facta SONO.

Am sechsten Orte (Tristium libr. V. Eleg. XII. v. 53 — 58):

Non Liber hic ullus non qui mihi commodet aurem.
Verbaque significent quid mea norit, adest.
Omnia BARBARIAE loca sunt, vocisque ferinae,
Omnia sunt GETIEI plena timore SONI.
Ipse mihi videor jam dedidicisse Latine:
Jam didici GETIEAE, SARMATIEAEque loqui.

Am siebenten Orte (Epistolarum ex Ponto libr. IV. Epist. XIII. v. 18—22).

Carmina, quae faciam paene POETA GETEUS
An pudet! et GETICO scripsi SERMONE libellum.
Structaque sunt nostris BARBARA VERBA modis.
Et placui (gratare mihi) coepique POETAE
Inter inhumanos nomen habere GETAS.

§. 74.

Aus diesen Zeilen des Ovid erhellet hinlänglich, dass zwischen den Gethen, Sarmaten und dakischen Jassiern auch Griechen gewohnt haben, wie auch, dass, Trotz dem die Gethen und Sarmaten und dakischen Jassier kein griechisches Volk waren; wie auch, dass, so wie die Griechen, welche zwischen den Gethen, Sarmaten und Dakjassiern wohnten, auch gethisch redeten; so auch hinwieder von den Gethen, Sarmaten und Dakjassiern die griechische Sprache gelernt wurde; wie endlich, dass die Gethen, Sarmaten, Dakjassier und Tomisvarer die lateinische Sprache nicht verstanden. Es ergibt sich ferner aus den Zeilen Ovids einer Seits, dass das Land Dacia und Geta auch Barbaria genannt wurde, also ist der Name Barbarus kein Beiname, sondern geradezu ein eigener Name, welches noch viel andere Gründe vertheidigen, der dakischen oder gethischen und gothischen Nazion; anderer Seits ist aus den erwähnten Zeilen auch gewiss, dass die Gethen, das ist: Daker, Sarmaten und dakischen Jassier, alle zusammen eine gemeinschaftliche Sprache redeten, die Ovid bald Geta-, anders Gothus-, bald Barbarus-, bald Sarmata-Sprache nennt. Wahr spricht also Procopius; »Als im abendländischen Reiche Honorius herrschte, brachen die Barbaren in sein Gebiet; wer diese waren und auf welchem Wege sie es vollbrachten, werde ich gleich erzählen. In der alten Zeit waren sehr viele gothische Nazionen, und sind es auch heute noch, aber unter ihnen sind die Gothen, Van-

dalen, Visigothen und Gepiden an Zahl und Macht die bedeutendsten. Vor Zeiten hiessen sie auch Sauromaten und Melanchläner. Sie nennen sich aber auch Geten; sie unterscheiden sich von einander nur durch den Namen, sonst durch nichts. Aller Haut ist weiss, Haar gelb, Gestalt gross, Gesicht anständig, Gesetz und Glaube eins, Alle befolgen nämlich den Glauben des Arius. Schliesslich ist ihre Sprache eine, die wir gothische Sprache nennen, so, dass ich glauben muss, dass sie vor Zeiten Alle aus Einer Nazion waren, und die verschiedenen Namen bloss von ihren Heerführern (?) erhalten hatten *).«

Diese Barbaren, das ist: Gothen, wie wir es einst mit ganzer Ausrüstung beweisen werden, waren Palotzen, und daher nennen die polnischen Schriftsteller, die sehr nahe bei den Palotzen wohnten, diese sehr richtig auch Gothen. Aus den Zeilen des Ovid erhellt schliesslich, dass über Pannonien, wo unter einem Könige Jazyger wohnten, und in Dazien, anders Daken, und die Sarmaten in grösster Zahl wohnten, und daher hiessen die neben oder zwischen ihnen wohnenden Jazyger, als die an Zahl geringeren, Sarmata-Jazyger und Dakojassier — und diess sei genug von den alten Jazygern. — Wenden wir uns jetzt gerade zu den heutigen Jassen in Ungern, und untersuchen wir, ob sie ein Volk magyarischer Sprache und insbesondere, ob sie Pfeilschützen waren? Während der Untersuchung wird, so glauben wir, jeder bemerken, dass es sehr nöthig war, zur getreueren Erkenntniss der heutigen Jassen in Ungern alles das voraus zu schicken, was wir bis jetzt angeführt haben.

*) Procopii Caesariensis Historiarum sui temporis libri VIII. Parisiis 1662, fol. Tom I 178. De bello Vandalico libro I. cap. 2.

§. 75.

Die Magyaren, seit sie den christlichen Glauben angenommen, gewannen alle ihre Bildung durch die Hilfe der lateinischen Sprache. Wenn auch der Eine oder der Andere unter ihnen bekannt war mit der griechischen Sprache, die verschiedene Dialekte hat, staunte er vielmehr die griechischen Klassiker an, als dass es ihm beigefallen wäre, seine Kenntnisse zur wissenschaftlichern Bekanntschaft mit seiner Nazional-Sprache zu verwenden. Die lateinische Sprache, so wie sie uns übrig geblieben ist, hat keine Dialekte; denn das maxumus des Plautus, Terenz und Sallust und mehr dergleichen verdient nicht ein Dialekt genannt zu werden. So kam es, dass die magyarischen Gelehrten bis zur neuesten Zeit keine Vorstellung hatten von den Dialekten der magyarischen Sprache. Jeder wusste, oder wenigstens wusste es der grösste Theil, dass in Ungern die Palotzen und andere Gegenden die magyarische Sprache mit grosser Verschiedenheit reden; diess gab aber nur zu Scherz, Witz und Spott Anlass, und die verehrungswürdigen Palotzen und andere zahlreiche Gegenden, welche von der gemeinen und Schriftstellersprache abwichen, wurden ein Gegenstand des Verlachens. Die Folge dieser finsteren Blindheit war einer Seits, dass der Palotzen Sprache von Tag zu Tag mehr verschwand, anderer Seits aber kam es dahin, dass selbst die magyarischen Gelehrten von ihrer eigenen Muttersprache das nicht wussten, was von ihr schon Herodot gewusst hat. Herodot schreibt an einem Orte von den Sarmaten, das ist, von der Sprache der kunmagyarischen Nazion: »Die Sauromaten bedienen sich der szythischen Sprache, indessen ist seit der alten Zeit ihre Aussprache nach alter Weise, weil die Amazonen (die amazischen Kunen in Klein-Asien) sie nicht gut gelernt haben *).«

*) Herodoti Musae sive Historiarum libri IX. Argentorati 1816, 8. Tom. II. pag. 306, libr. IV. cap. 117.

An einem anderen Orte schreibt Herodot von den Joniern, d. h. von der Sprache der jassischen Nazion: »Ich kann es nicht mit Bestimmtheit angeben, welcher Sprache sich die Pelasger bedient haben; aber wenn es erlaubt ist, von den Pelasgern zu muthmassen, die jetzt noch vorhanden sind, welche ober den Turrhenern in der Stadt Krestona wohnen, und die vor Zeiten auf jener Erde wohnten, die Thessalien heisst, und welche damals Nachbarn der Dorisier waren; wenn es erlaubt ist, zu vermuthen von jenen Pelasgern, die Pergamus, Hellespont, Plazia und Scyllace gebaut haben, die mit den Atheniensern zusammen wohnten, und von anderen Städten, deren Namen verändert wurden; wenn es erlaubt ist, von diesen Allen zu vermuthen, haben sich die Pelasger barbarischer (Palotz-) Sprache bedient: wenn man also alle pelasgischen Nazionen auf gleiche Weise betrachten muss, muss man auch behaupten, dass die attischen Völker (nach Eustathius hatte Attika den Namen eines jassischen Landes), weil sie von der pelasgischen Nazion sind, als sie Hellenen zu heissen anfingen, auf ihre Sprache vergessen und gegen die hellenische umgetauscht haben; auch stimmt die Sprache der Krestonier nicht mit der Sprache jener überein, die um sie wohnen, und auch die Sprache der Plazionen nicht: hinwieder treffen diese beiden überein in Bezug auf ihre Sprache *).«

Dass aber die magyarischen Gelehrten bisher diese bis jetzt unbekannten Spuren der palotz-magyarischen Sprache nicht benutzt haben, ist nicht so sehr zu bewundern, als dass sie bis auf den heutigen Tag noch nicht gelernt haben, eine Stelle des griechischen Kaisers Konstantin, des im Purpur Gebornen, über die palotz-magyarische Sprache zu verstehen.

---

*) Herodoti Musae sive Historiarum libr. IX. Argentorati 1816, 8. Tom. I. pag. 62 et 63, libr. I. cap. 57.

§. 76.

Indem der griechische Kaiser Konstantin erzählt, wie die Kabaren (ein Theil der Chazaren, d. i. Kunen) mit der magyar-türkischen Nazion in bürgerliche Vereinigung getreten ist, schreibt er Folgendes: »Man muss wissen, dass die erwähnten Kabaren (statt des griechischen *B* besser *V* auszusprechen, Kavaren) aus der Nazion der Chazaren waren. Als in ihrem Lande eine gewisse Spaltung geschah, und bürgerlicher Krieg entstand, und die ersten (die Chazaren) unter ihnen mächtiger wurden, und wirklich einige von ihnen getödtet waren, entflohen andere, und gingen und wohnten mit den Türken (Magyaren) im Pacinaciten-Lande, (er versteht hier die Moldau und Wallachei, als das Pacinacien seiner Zeit) und sie wurden zu einer Nazion und einige unter ihnen (also nicht alle) wurden Barbaren (so steht es in der Ausgabe des Meursius und richtig, — hingegen steht in der Ausgabe Banduri's unrichtig Kabaren) genannt. Und sie lehrten die Türken (Magyaren) die Sprache der Chazaren, und dieser Dialekt besteht noch; sie sprechen aber auch die anderen Sprachen der Türken (Magyaren *). Gross- und Klein-Kabarda, welches die Kabaren bewohnten, waren Theile von Barbarien, das ist Gothien, das ist Palotz-Land, wie Ulu (Gross) und Kitsi (Klein), Kumu-Moger (heute Ulu- und Kitsi-Madschar) kaukasische Städte, mit welchen sich heute so Viele plagen, bis sie Tamerlan verwüstete, nach dem unverwerflichen Zeugen Mathias

*) Constantini Porphyrogenetae Imperatoris Opera. Edidit Joannes Meursius. Lugduni Batavorum 1617. 8. pag. 122. De administrando Imperio cap. 39. — Conf. Anselmi Banduri Imperium Orientale. Parisiis 1721, fol. Tom. I. pag. 108. Constantinus Porphyrog. de Adm. Imp. cap. 39. — Banduri im II. Buche, Seite 124, erklärt das Wort Barbari, welches die rechte Bedeutung hat, unrichtig für eine fehlerhafte Leseart.

Michovi gothische, das ist palotzische Städte waren *). Hier und in der Nachbarschaft wohnten nämlich jene Barbaren, von denen bereits Procopius aufgezeichnet hat: »Die Barbaren, die hunnische Geschlechter sind **),« Sobald wir in den oben angeführten Zeilen Palotzen verstehen, und uns auch beifällt, dass die Chazaren, was auch Schlözer behauptet, wir aber ein ander Mal beweisen werden, keine osmanische Nazion waren, und dass griechische Schriftsteller wissen mussten, was ein Dialekt? werden wir alsbald verstehen, wie die magyarisch-türkische, das ist parthisch-magyarische Nazion Dialekte hätte und haben konnte. Einer war der alte, das ist die palotz-magyarische Sprache, welche die im strengeren Sinne genommenen Palotzen und die Kunen, Jassen, (Dio Cassius nennt die zwischen der Donau und Theiss wohnenden Jazyger im 71. Buche Barbaren, das ist Gethen oder Daker), Szekler und andere Nebenzweige redeten; die andere war die magyarische Sprache, welche durch Veränderung der Selbstlaute, Buchstaben - Verschmelzung, Verkürzungen und andere Fügung sich zwar von der palotzischen Sprache unterschied, aber dennoch nur so unterschied, dass der Magyare den Palotzen, und hinwieder der Palotz des Magyaren Rede verstand. Diesen Unterschied weiter auszuführen gehört nicht hierher. Für die magyarische Sprache ist es ein besonderes Glück, dass die ältesten Ueberbleibsel der magyarischen Sprache die alt-palotzische Sprache darlegen. Denn eben hierdurch ist die Geschichte in der Stellung, auch die heutige Palotzen-Sprache in seinen alten Ueberbleibseln kund geben zu können.

---

*) Joannis Pistorii Corpus Historiae Polonicae. Basileae 1582, fol. Tom. I. pag. 129. De Sarmatia libr. I. cap. 8.

**) Procopii Caesariensis Historiam sui temporis libr. VIII. Parisiis 1662, fol. Tom. I. 576; de Bello Gothico libr. IX. cap. 5.

§. 77.

In geschichtlicher Beziehung ist es noch wichtig, was bis jetzt unseres Wissens noch niemand bemerkt hat, dass dort, wo König Bela's ungenannter Schreiber Kunen setzt, entweder in den genannten Orten selbst, oder wenigstens nahe daran, wie wir zu sagen pflegen, lächerlich magyarisch geredet wird. Dieses ist auch zu finden in Bezug auf die Kunen, Palotzen und Byssenen, deren die alten Urkunden gedenken, wenn die alten Bewohner noch vorhanden sind. Dieses Alles muss man so nehmen, dass an diesen Orten die palotz-magyarische Sprache im Gange ist, wenn auch die Bewohner nicht geradezu Palotzen genannt werden. Möchte, — o möchte doch die wissenschaftliche und geographische Kenntniss der palotzischen Sprache nach dem neunten Jahrhunderte so weit gedeihen, dass wir in Schriften und gedruckten Büchern einmal umständlich lesen könnten, wo und wie die Bewohner unseres Landes noch jetzt lächerlich ungrisch reden. Die Geschichtskunde selbst verdiente es, dass dieser seinem Auslöschen sich nähernde und so oft unwürdig verhöhnte alte Dialekt, aus welchem vielleicht der Sohn eines glücklicheren Jahrhunderts die schriftlichen Ueberbleibsel der hetruskischen Nazion wird erklären können, mit grosser Sorge bekannt gegeben werde. Wenn nun zu diesen Bekanntmachungen noch die Herausgabe der Urkunden einzelner Gegenden nach dem Original, und nicht nach fehlerhaften Abschriften gesammelt, kommen, und aus diesen Urkunden der alt-magyarischen Sprache kundige Männer die alt-magyarischen Wörter ausscheiden würden, wohin würde dann die wissenschaftliche Kenntniss unserer Sprache und unserer Nazion nicht gelangen! Wie schön würde es zum Beispiel im Somogyer Komitate, wo die Palotzen-Sprache noch in grossem Masse lebt, seyn, noch heut zu Tage auf die Nachkommen der alten Acharner zu

weisen, oder auf die Nachkommen der sizyonischen Palotzen in der Gegend Zich, deren der Biograph der Margaruhse gedenkt! Wie schön wäre es, zu sagen, aber nach Urkunden und nach Spuren der alten Sprache zu sagen, dass hier oder dort im Somogyer, Szalader, Eisenburger Komitate die Ueberbleibsel des Eisengeschlechtes (Scythen-Bisener) und des Eisenjassen-Geschlechtes (Scythae toxophori) wohnen! Wie schön wäre es, zu sagen, und nicht aus der Einbildung zu sagen, dass hier oder dort im Baranyer Komitate die Nachkommen der Eisen-Varkunen und Ormansager wohnen u. s. w.! Kann in Europa irgend eine Nazion, wenn auch eine der gebildetsten und gelehrtesten etwas dergleichen thun? Der gütige Allmächtige hat über unser Verdienst als eines der grössten irdischen Güter historisches Licht hinterlassen, als er in den Büchern der Gefährten der magyarischen Nazion das aufbewahrte, was uns mit unserer Nazionalität und den grossen Erinnerungen derselben verlässlicher bekannt machen kann. Danken wir also segnend seiner gränzenlosen Güte, und benützen wir mit schärferer Einsicht die übergebliebenen reiferen Hilfsquellen! — Aber um wieder auf die palotzische Sprache zurück zu kommen, schickt es sich, dass wir mit Rührung dem verehrungswerthen Gelehrten Fabian Szeder aus dem Benediktiner-Orden, unserem sehr verehrten Freunde, danken. Er war der Erste, der die palotzische Sprache in einer ganzen Rede uns bekannt gab, und einen der wichtigsten Geschichtsgegenstände nicht als Scherz nahm *). Es hat uns wahrhaft zum Vergnügen dienen können, dass der ausgezeichnete russische Gelehrte Peter Köppen ihre Kundmachung seit ein paar Jahren unternommen, und sie den russischen Gelehrten, die eben darum, weil die

*) Tudomanyos Gyujtemény. Pesten 1819. 8. VI. Kötet, 26 — 45. l.

russische Geschichte mehrerer Jahrhunderte mit palotzischen Kriegen voll ist, die palotzische Nazion in Asien allwärts suchten, mit Umsicht mitgetheilt hat *). Ihre Bekanntmachung in Böhmen hat vor seinem Tode auch Dobrovsky übernommen, und mit Freuden verkündet, dass die palotzische Nazion ein Zweig der magyarischen Nazion ist, und noch in Ungern besteht **).

Eifrigen Dank verdienen auch in Bezug auf die palotzische Sprache die Bemühungen der Samuel Gyarmathy, Adam Horvath und Jeremias Samuel. — Nachdem wir dieses in Kürze von den lächerlichen magyarischen Sprachen, das ist von der palotzischen Redeweise, wissen, werden wir nun die beweisenden Stellen über die Sprache der jetzt in Ungern wohnenden jassischen Nazion besser verstehen.

§. 78.

Dass die heutigen Jassen jetzt magyarisch reden, so scheint es, weiss ein jeder. Ueber die Sprache der heutigen jassischen Nazion kann also nur die Frage schweben, ob die Ahnen der heutigen Jassen in Ungern, seit sie in Ungern wohnen, immer magyarisch geredet haben. Stanislaus Sarnicius, wie wir es bereits oben gesehen haben (§§. 45 und 46), setzt in den Jahren 1555 bis 1587, dem Rufe nach, die Ahnen der jetzt in Ungern wohnenden Jassen unter die slavisch redenden

*) Literar. Notizen, betreffend die magyarischen und sächsischen Dialekte in Ungern und Siebenbürgen. Petersburg 1826. 8. S. 14 — 20. Vergleiche Julius von Klaproth's Reise in den Kaukasus und nach Georgien. Halle und Berlin 1812. 8. 1. Band. S. 32 — 57.

**) Casopis spolionosti wlatenskeho Museum w Cechach w Praze 1827, 8. I. 122 — 123. Conf. Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, Prag 1827. 8. Dezember-Heft. S. 64.

Völker. Es ist also nöthig, nach der Reihe Alles darzulegen, was in den Geschichtschreibern und Quellen von Zeit zu Zeit über die Sprache der jassischen Nazion in Ungern übergeblieben ist. Und wir werden dieses aus wichtigen Gründen so vollziehen, dass wir, bei den näheren Zeiten anfangend, aufwärts gehen werden zu den älteren Zeiten. Die Stadt Erlau war nach Bonfin (im §. 3.) eine jassische Stadt. Und von Erlau wegen der Kunen und Jassen schrieb vor nicht langer Zeit der verehrungswürdige Joseph Kassai: »auch ist Jazygien und Kumanien reiner von Fremden als Siebenbürgen, welches durch Sachsen und Wallachen verwirrt ist, und reden die Jassen und Kunen reiner als die Siebenbürger? Die Stadt Erlau ist reiner von fremden Nazionen, vorzugsweise Slovaken, als was immer für eine Stadt in der Hegyallya, und dennoch wo hört man ein lächerlicheres Magyarisch als von den Erlauer Hauern und dem gemeinen Volke *)?«

Bei Georg Pray, der kein grosser Kenner der magyarischen Sprache und Dialekte war, ist vom Jahre 1575 zu lesen: »Apud non paucos Geographos reperias, Jazyges nostros Slavico ore loqui. Sed haec externis facile condonamus, quos vel Jazygum lingua nostrae (Hungaricae) ad amussim consentiens, satis refellit.« Das ist: »Bei nicht wenig Geographen kannst du finden, dass unsere Jazyger slavische Sprache reden, aber dergleichen können wir den Ausländern leicht verzeihen, da sie unsere (er versteht die magyarische Sprache) mit dem Jazygischen vollkommen übereinstimmende Sprache hinlänglich widerlegt **).«

Kaprinai hat 1771 verzeichnet: „Jazones, sive Philistaeos nostros Hunnicae originis esse, et lingua et

*) Kassai Josef Magyar Hyclo-Tanito Könyv. S. Patacon 1817, 8. 16—17. lapon.

**) Georgii Pray Dissertationes historico-criticae, Annales Veteres Hunnorum. Vindobonae 1775, fol. pag. 122.

prisci Hungarorum mores, quorum sunt retinentissimi, admodum probant.« Das ist: »Dass unsere Jazonen oder Philistäer wirklich, hunnischen Ursprunges sind, bezeugen hinlänglich sowohl die Sprache, als die alten magyarischen Gebräuche, welche sie sehr beobachten*).«

Samuel Timon sagt im Jahre 1762 von den Jassen und Kumanen zusammen: „Quod hoc aevo reliquiae ac posteri illorum ridicule, atque insulse Hungarice loquuntur, mirum non est, quando a ceteris Gentibus procul agunt, et aliis nationibus (?) permisti sunt. Intelliguntur tamen Ungaris, quia hoc peculiare habet lingua Hungarica, quod utentes illa, quamvis per varias regiones sparsi sint, alter alterius tamen sermonem percipiat.« Das ist: „Dass in jetziger Zeit ihre Ueberbleibsel und Nachkommen lächerlich und geschmacklos magyarisch reden, ist nicht zu verwundern, weil sie von ihrem übrigen Blute entfernt, und mit andern Nazionen vermengt (?) leben; aber die Magyaren verstehen sich doch, denn das ist eine besondere Eigenheit der magyarischen Sprache, dass Alle, die sich ihrer bedienen, ob sie auch in mehreren Ländern zerstreut sind, doch Einer des Anderen Rede verstehet **).“

Auch hier, wie oben unter den Worten Joseph Kassai's, ist unter der lächerlichen Redeweise die palotz-magyarische Redeweise zu verstehen.

§. 79.

Franz Otrokotsi behauptete im Jahre 1695 als etwas, das keinem Zweifel unterliegt: »Jazyges vel Cunos seorsim non numero, quia et ipsi Hungarico utuntur idiomate;« das ist: »Die Jazyger oder Kunen

*) Stephani Kaprinai Hungaria diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad, Regis Hungariae. Vindobonae 1771, 4. Part. II. pag. 314.

**) Samuelis Timon Imago Novae Hungariae. Viennae 1762, 4. In Additamento, pag. 20.

zähle ich nicht besonders, denn auch sie bedienen sich der magyarischen Sprache.« Am anderen Orte: »Nam linguam (Jazyges) per omnia eandem habent cum ceteris Hungaris. Quae differentia prima fronte videtur esse in paucis quibusdam voculis, ea non est tanta, ut hic ad diversitatem sermonis faciendam recenseri ullo modo mereatur.“ Das ist: „Denn sie (die Jassen) haben durchaus Eine Sprache mit den übrigen Magyaren; der Unterschied, welcher beim ersten Anblicke in einigen wenigen Worten zu seyn scheint, ist nicht so gross, dass er, um die Sprachverschiedenheit zu begründen, hier auf irgend eine Weise erwähnt zu werden würdig ist.« Am dritten Orte: »Hoc jam nomen (Magyar) communissimum est apud nos omnibus illis, quicunque linguam Hungaricam habent nativam, sive sint Jazyges, sive Chuni (seu Comani), sive Baranyae inter Savum et Dravum, sive Szekhelii (alias Scythuli) in Transylvania;« das ist: »Dieser Name (Magyar) ist bei uns schon der gebräuchlichste in Bezug auf alle Jene, deren Muttersprache die magyarische ist, sie mögen nun Jassen seyn, oder Kunen (oder auch Kumanen), oder Baranyer zwischen der Drau und der Save, oder Szekler (anders Scythuler) in Siebenbürgen *).« Hier kommt die lächerliche ungrische Sprache zwar nicht vor, aber die Sprachverschiedenheit der jassischen zur magyarischen Sprache wird tüchtig berührt, und auch das dient dem Otrokotsi zum Lobe, dass er auch die palotzische Sprache im Baranyer Komitate gut gekannt hat, von der wohl später keiner der magyarischen Gelehrten geredet haben wird. Uebrigens hat Otrokotsi, Trotz seiner grossen Belesenheit, gar keine historische Kritik besessen; darum hat er in seinen geschichtlichen Bestimmungen, als unglücklicher Worterklärer, unzäh-

*) Francisci Favis Otrokótsi Origines Hungaricae. Francquerae 1693, 8. Part. I. pag. 19, 65, 350.

lige Male sich geirrt, und auch dort, wo er Wahres gesagt, hat er nicht darum Recht, weil der Gegenstand, den Otrokotsi nicht bewies, jetzt aus den Quellen und nach den Regeln der Kritik dargelegt, bewiesen und bekräftigt worden kann. Jene, die da glauben, dass wir Otrokotsi's Arbeit zum Gegenstande unserer Studien gewählt, oder in Otrokotsi's Fussstapfen treten, haben einen unreifen Kinderverstand, und verrathen ihre grosse Unwissenheit. Wir bedienen uns hier der Autorität Otrokotsi's in Bezug auf die jassische Sprache, wie wir uns jedes Schriftstellers bedienen können, wenn er von seiner Zeit schreibt, so lange, bis man nicht beweisen kann, dass er auch von seiner Zeit unrichtig schreibt. Redereien wiegen im Reiche der Wissenschaften nicht; glaubwürdige Zeugen und glaubwürdige menschliche Autorität bilden den Grundstein der Geschichtskunde, nicht Willkür und Behauptungen alter Weiber.

§. 80.

Alexander Guagnini schreibt im Jahre 1584 von den Jazygern: „A meridie Jazyges Metanastae, quae est gens Hungarica.“ Das ist: „Gegen Mittag von den Metanasta-Jazygern, die eine magyarische Nazion sind *).“ Indem Guagnini die Jazyger zu einer magyarischen Nazion macht, mathet er ihnen natürlicher Weise auch magyarische Sprache zu. Conrad Gessner lehrte im Jahre 1555: „Japides et Jazyges Illyrice loquuntur,“ das ist: „Die Japiden und Jazyger reden die illyrische Sprache **).“ Dises ist eine grosse historische Wahrheit, wie wir es oben (§§. 32 und 35)

*) Alexandri Guagnini Rex Polonicae. Francofurti 1584. 8. Tom. II. pag. 3. Wir erinnern nochmals, dass wir immer die Schrift des Herrn von Horvath übersetzen.
Anmerkung des Uebersetzers.

**) Conrad Gessner, Mithridates. Tiguri 1555, 8. pag. 52.

gesehen haben, wenn aber Gessner unter illyrischer Sprache eine slavische Sprache versteht, so hat er sicher gross gefehlt. Georg Wernher, der schon 1538 in Eperies wohnte, schreibt in seinem 1551 zuerst gedruckten Büchlein: „Porro exstat nunc quoque Jazygum natio inter Hungaros, quos ipsi voce decurtata Jas vocant, ac retinent iidem etiamnum linguam suam avitam et peculiarem Hungaricae dissimillimam, atque eas sedes, quas Plinii descriptione quondam tenuerunt.“ Das heisst: „Es sind auch jetzt Jazyger als Nazion unter den Magyaren, welche diese mit kürzeren Namen Jaz-Nazion nennen. Sie erhalten noch jetzt ihre eigene alte Sprache aufrecht, welche von der ungrischen sehr verschieden ist, ja sie wohnen noch jetzt auf jenen Orten, wo sie nach des Plinius Angabe gewohnt haben *).“ Nach dem Allen, was wir von der Sprache der Jazyger vorausgeschickt haben, verstehen wir aus dieser Stelle, dass auch hier die lächerliche, nicht aber irgend eine fremde Sprache angedeutet wird. Niklas Olahus sagt 1336: „Totius hujus Hungariae Regnum continet in se nostro hoc tempore diversas nationes Hungaros, et jam postremo Turcas: quae omnes differenti inter sé utuntur lingua, nisi quod aliqua vocabula propter diuturnam consuetudinem, atque mutuum commercium aliquam habere videantur similitudinem et symphoniam.“ Das ist: „Ganz Ungern enthält in sich in unserer Zeit eine Menge Nazionen, nämlich Magyaren, Alemannen, Böhmen, Slaven, Kroaten, Sachsen, Szekler, Wallachen, Raizen, Kunen, Jazyger, Ruthenen, und seit einiger Zeit be-

*) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. pag. 847. De admirandis Hungariae aquis. — Conf. Stephani Kaprinai Collectaneorum MS. Tomulus XLIII. in 4. pag. 216. MS. Bibl. Univ. Pestiensis. — Wernher's Worte kommen auch vor in Joannis Antonii Magini Geographiae, tum veteris, tum novae, volumina duo. Arnhemii 1617, 4. Vol. II. pag. 151.

wohnen es auch Türken, welche Alle von einander verschiedene Sprachen reden, nur dass manche Worte durch das lange Zusammenwohnen, Umgehen und Handeln eine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zu zeigen scheinen.“ Dass auch Niklas Olah, besonders in Bezug auf die Jassen, nur von Einer Dialekt-Verschiedenheit redet, und sich daher unrichtig ausdrückte, ist aus dem klar, was er an einem anderen Orte von den Szeklern sagt, denen er ebenfalls eine von den magyarischen Sprachen zuschreibt: „Hungari et Siculi eadem lingua utuntur; nisi quod Siculi quaedam peculiaria gentis suae habeant vocabula.“ Das ist: „Die Magyaren und Szekler bedienen sich Einer Sprache, nur dass die Szeckler manche ihrer Nazion eigene Worte haben *).“ Schliesslich hat Anton Bonfinius, der unter den Jassen war, unter der Regierung König Mathias des I., und so um ein Gutes früher, als Sarnicius, aufgezeichnet: „Nostro autem tempore Ungaria ab Unnis oriunda, cujus lingua cum Scythica sit, ab omnibus finitimis nimium videtur esse diversa, Pannonias, et ultra Danubium Jazygum et Dacorum regionem fere omnem occupavit.“ Das ist: „Das von den Hunnen entstandene ungrische Reich, dessen Sprache, weil sie szythisch, von allen benachbarten Sprachen stark verschieden zu seyn scheint, hat in unserer Zeit Pannonien, und das Land der Jazyger und der Daken jenseits der Donau beinahe ganz besetzt **).“ Bonfin also, und wir kennen in dieser Beziehung keinen älteren Schriftsteller,

*) Nicolai Olahi Hungaria et Attila. Vindobonae 1763, 8. pag. 90—91. Cap. 19. §. 3. — pag. 61. Cap. 14. §. 2. Der gelehrte Kollar hat den Olah der ersten Stelle wegen nicht ganz richtig getadelt, als er schrieb; „De idiomatum discrimine, quo populi nostri invicem secernuntur, non recte hic quidem Olahus.“

**) Antonii Bonfinii Decades Rerum Hungaricarum. Lipsiae 1771, fol. pag. 20.

hat schon die Jassen als eine magyarisch redende Nazion angeführt.

§. 81.

Wenn wir zu diesen Beweisstellen noch das hinzu fügen, dass in den alten Urkunden, welche die jassische Nation betreffen, nicht die geringste Spur einer fremden Sprache gefunden wird, sondern geradezu ungrische Wörter vorkommen, dass ferner die jassische Nazion parthischen, das ist türkischen Ursprunges ist, wie auch die magyarische Nazion nach den glaubwürdigsten Quellen, deren Aufzählung jedoch nicht hierher gehört, parthischer oder türkischer Abstammung ist, wird um so mehr jeder Zweifel, jede Frage über die magyarische Sprache der jassischen Nazion gehoben, als es gewesen ist aus den alten Zeiten, dass die Jassen und Magyaren zu jeder Zeit und in jedem Wohnorte von unzähligen Geschichtschreibern für Nazionen gleichen Ursprunges genommen worden sind. Wenn übrigens einer unserer Gelehrten so glücklich wäre, aus Urkunden beweisen zu können, dass zu Jasz, Jaszodebröd, Jaszomindszent, Jaszo uj falu oder nahe an diesen Orten im Abaujvarer Komitate, im zwölften, dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte Sagittarier gewohnt haben; so wäre auch gewiss, dass die zwei alten magyarischen Leichenreden, die ältesten Ueberbleibsel der magyarischen Sprache, geradezu Ueberbleibsel des jasz-magyarischen Dialektes sind, oder vielleicht der aus Podlachien hierher gedrängten, und wieder ausgewanderten Illuren-Sprache. Wir nehmen es dann mit Vergnügen auf uns, zu beweisen, dass das Missale von Boldua Mellek, mit welchen die zwei Leichenreden aufbewahrt geblieben sind, einst der Abtei (später Propstei) von Jazo eigen war, wo das gemeine Volk noch jetzt in palotzischer Sprache redet. Die Namen Jaso, das slavische Jaszov, wie das deutsche Joosz (Jón), und die in der Leichenrede vorkommenden einigen slavischen Wör-

ter mahnen uns zwar, auch ohne Urkunden diese Wahrheit zu glauben, aber bei einem so wichtigen Gegenstande erwarten wir doch noch etwas von der Zeit, und suchen gänzliche Glaubwürdigkeit. Wenn jede Nazion Ursache hat, ihre alten Urkunden ans Tageslicht zu fördern, hat sicher die magyarische Nazion die meisten, die gewichtigsten Gründe dazu, da die magyarischen Urkunden nicht nur die magyarische Geschichtskunde, sondern die Ereignisse der ganzen alten Welt aufzuhellen im Stande sind. Säumen wir nicht aufzuwachen, Magyaren, da das ganze gelehrte Europa eilend fortschreitet! Unsere Vorfahren wussten bis zum Ende des dreizehnten Jahrhundertes noch viel Solches von ihrer Nazionalität, was ihre Nachkommen später ganz vergassen. Eine Urkunde des Alt-Ofner Kapitels von 1228, welche wir heuer am 22. Februar aus der Grossherzigkeit des hochverehrten Georg Palkovits, Kleinpropstes und Domherrn von Gran, zu Gran gelesen haben *), was wir mit Dank erwähnen, fängt zum Beispiele so an: „In nomine Domini nostri Jesu Christi. Nos fratres Budenses videlicet: Cantor Joannes, Custos Jonas, Decanus Symon; Sacerdotes vero Petrus Cannaneus (Kun Peter), Petrus Dionysii, Gvarinus, et ceteri notum facimus universis.“ Neben dem Vaterlande der Nazion der Jassen, das ist Philistäer, konnten auch sehr gut Çannanäer, das ist Kunen, wohnen. Wir haben es schon längst gewusst, dass bei Moses die Cannanäer ganz gewiss eine kunische Nazion bedeuten, aber wir hatten nicht den Muth gehabt, auch nur zu vermuthen, dass das Alt-Ofner Kapitel im Jahre 1228 diess noch oder schon gewusst hat u. s. w. Aber dass wir zu den Jassen zurück kehren, warum nennt Samuel Pazmandy jene magyarischen Wörter, die er an einem Orte seines Werkes heraus gegeben hat, besonders jassische Wör-

*) Die vorliegende Abhandlung erschien in der zweiten Hälfte des Jahres 1829. Anmerkung des Uebersetzers.

ter? wir wissen keinen Grund anzugeben*). Und diess sei jetzt genug von der magyarischen Sprache der jetzigen Jassen in Ungern. An einem anderen Orte und ein ander Mal können wir gewichtigere Geschichtsgründe geben. Sehen wir bis dahin lieber, ob diese heutigen Jassen in Ungern auch Pfeilschützen waren.

§. 82.

Dass die gegenwärtigen Jassen in Ungern auch Pfeilschützen waren, wissen wir durch den Fleiss und die Bemühung Stephan Kaprinai's aus Urkunden. Als Karl Robert im Jahre 1323 Larzan Zokanfi, Joachum Furduchfi und andere Jassen mit besonderer Gnade beschenkt, sagte er: »In statum Numerum et Ceterum Jazonum Regiae Majestati specialiter Pharetris exercituare debentium transferendos duximus.« Der magyarische König Sigmund verpflichtet in dem Gnadenbriefe, den er zu Totis 1525 erliess, Johann Istvanfi, Thomas Peterfi und Peter Meiklossfi, Kapitäne der Philistäer oder auch Jazonen: »Ut dum et quando tempore congruente Universitatem Jazonum nostrorum de nostrae Majestatis mandato exercituare et nostram expeditionem, ad quam ex consuetudine obligantur, ingredi contingeret, ex tunc idem Joannes et Petrus ad hujusmodi nostrum exercitum cum octo Pharetriciis in eorum expensis proficisci teneantur, et sint adstricti.« Derselbe König Sigmund verordnet in dem anderen Gnadenbriefe, den er zu Karansebes im Jahre 1428 den Philistäern gab: »Illos etiam Pharetrarios, seu homines exercituantes, quos ipsi Philistaei nostri de ipsorum medio ad exercitus nostros ex nostra commissione et dispositione dirigere debent, debitis temporibus approm-

*) Samuelis Pazmandy Schediasmata Praecludialia Cogitationum Conjecturalium. Pestini 1786, 8. pag. 175. Wir glauben, dass unsere Geschichtsforschung von Pazmandy's Vermuthungen so weit entfernt ist, wie der Himmel von der Erde.

tuando versus et ad illas partes, quas jusserimus, destinare debeant *).« Die heutigen Jassen in Ungern waren also, wie es sich aus den Urkunden ergibt, Pharetrarier, das ist, Köcherträger, oder, was gleichbedeutend ist, Sagittarier, Pfeilschützen, daher kam es, dass ihre Grundstücke auf Pfeilschützen ausgetheilt waren; auch geben sie den magyarischen Königen Pharetral-Proventen, oder Pfeileinkünfte, wie dieses aus den Urkunden König Mathias des I. vom Jahre 1473 und König Wladislaws des II. vom Jahre 1492 erhellt **). Die Vermuthung, dass der Name Philistaeus, welcher der Nazion der Jassen beigelegt wird, auch Balistarius bedeutet, ist eine unglückliche, leere und bodenlose Vermuthung. Wenn wir von den Jassen als geradezu Philistäern reden werden, so werden wir sowohl dieses Gerede, als auch jenes andere nach Verdienst widerlegen, dass die Jassen erst unter Karl Robert, oder, wie Andere wollen, erst unter König Sigmund Philistäer genannt worden sind.

§. 83.

Zum Beweise dessen, dass die Jassen wirklich Pfeilschützen waren, bietet Stephan Kaprinai noch gewichtigere Beweisgründe aus dem Namen Jasz selbst dar. Es schreibt nämlich dieser gelehrte Mann segenreichen Andenkens: »Et quia singulari arcuum tractandorum dexteritate pollebant, Regibusque nostris in bello Pharetris ac Balistis (?) mereri obstricti erant, idcirco ex Hungaria Ijaz vel contracte Jaz dicti sunt Jazones, latine vero a pharetris ac balistis, vocati sunt Pharetrarii,

*) Stephani Kaprinai Hungaria Diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad, Regis Hungariae. Vindobonae 1771, 4. parte II. pag. 314 et 315. Conf. Stephani Kaprinai Collectaneorum MS. Tomulus XLIII. in 4. pag. 163 et 164. MS. Bibl. Univ. Pestiensis.

**) Petri Horvath, Commentatio de Junctiis ac Majoribus Jazygum et Cumanorum. Pestini 1801, 8. pag. 121 et 122.

Balistarii, item Balistaei (dieses Wort kommt nirgends vor) ac corrupta sensim voce Phalistaei (?), demum Philistaei. Ij enim vox Hungarica Arcum, Sagittam, Pharetram, Balistam significat. Unde quemadmodum Vadáz ex Vad, id est: Fera Ferarum Venatorem: Juház ex Juh, id est: Ove Ovium Custodem: Lováz ex Lo, id est: Equorum agatorem: ita Ijáz ex ommisso vocali I, Jaz, Sagittarium, Pharetrarium, item Balistarium, Phalistaeum, demum Philistaeum notat. Didici haec a spectabili viro, Francisco Subich, excelso consilio Regio Posoniensi a secretis. Utinam ille eruditissimum opusculum de Cumanis et Jazygibus ab se scriptum luci publicae propediem daret, multa inde disceremus.« Das ist: »Und weil sie mit besonderer Geschicklichkeit mit dem Bogen umzugehen wussten, und unseren Königen in dem Kriege mit Bogen und Wurfgeschütz (Balisten) zu dienen pflichtig waren, darum haben sie von dem magyarischen Ijáz, oder verkürzt Jáz, den Namen Jazones erhalten, in römischer Sprache aber vom Köcher und Wurfgeschütz Pharetrarier, Balistarier, wie auch Balistäer (wir sagen neuerdings, dass unseres Wissens die Jassen nie Balistarier, Balistäer und Phalistäer hiessen), später Phalistäer, zuletzt Philistäer geheissen haben. Allerdings bedeutet auch das magyarische Wort Ij so viel, als die lateinischen Worte Arcus, Sagitta, Pharetra, Balista bedeuten, und wie aus dem Worte Vad Vadáz, aus Juh Juház, aus Ló Lováz entsteht, so wird aus dem Worte Ijáz, durch Hinweglassung des Buchstabens I, das Wort Jáz, welches bedeutet Sagittarius, Pharetrarius, Balistarius, Phalistaeus. Gelernt habe ich dieses von Franz Subich, Sekretär bei der königlich ungrischen Statthalterei. Möchte er doch bald seine sehr gelehrte Arbeit über die Kumanen und Jazyger ans Tageslicht fördern. Wir würden viel daraus lernen*). Kaprinai's Meinung, oder vielmehr je-

*) Stephan Kaprinai Hungaria Diplomatica temporibus Ma-

ner des Subich, folgte Georg Pray ohne Anstand *). Auch Peter Horvath folgte dieser Meinung, welcher jedoch, wie wir aus seinen Worten früher gesehen haben (im §. 13. den Namen Jasz aus dem magyarischen Beiworte ijas ableitet **). Dieser Meinung folgte Johann Bardosy, der aus dem Worte Balistarius sogar Fallas gebildet hat ***). Wir müssen also hier unausweichlich fragen, ist die Meinung des Franz Subich wahr, dass der Nazional-Name Jasz Sagittarius oder Pharetrarius bedeutet.

§. 84.

Nachdem auch wir an mehreren Orten dieser Abhandlung den Nazions-Namen Jasz offenbar in der Bedeutung Sagittarius und Pharetrarius gesetzt haben, so würde, auch wenn wir es nicht sagten, jedermann es fühlen können, dass wir die Erklärung des Franz Subich für glaubwürdig und wahr halten; indessen mögen unsere Leser gut begreifen, dass wir aus der Erklärung des Franz Subich nur das als glaubwürdig, richtig und wahr annehmen, was wir hier im folgenden Satze aussprechen: Der Name Jasz bedeutet an sich so viel, als in der römischen Sprache Sagittarius, Pharetrarius, Arcitenens bedeuten; die Erklärungsart des Franz Subich können wir jedoch in so fern nicht als glaubwürdig und wahr annehmen, als wir über die Art

---

thiae de Hunyad, Regis Hungariae. Vindobonae 1771. 4. parte II. pag. 313.

*) Georgii Pray Dissertationes historico-criticae in Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. Vindobonae 1775, fol. pag. 122. — Pray schreibt: „Ijasz enim, aut mollius Jasz, Sagittarium nobis patrio vocabulo notat.

**) Petri Horvath Commentatio de Junctiis ac Majoribus Jazygum et Cumanorum. Pestini 1801, 8. pag. 191.

***) Joannis Bardosy Supplementum Analectorum Fervae Scepusiensis. Leutschoviae 1802, 4. pag. 250 — 273.

der Erklärung mehrere Bemerkungen machen müssen, nämlich dass nach der Ansicht, die wir von der Worterklärung geben, die Erklärung des Subich, wenn sie auch Wahres enthält, es doch auf unrichtige Weise darstellt. In der Erklärung des Franz Subich ist diess gleich eine Irrung, dass er den Namen Jass in der Form Jaz aufnimmt. Jeder weiss, dass der Name der Nazion der Jassen nicht Jaz ist, sondern Jasz. In den Urkunden heissen die Jassen zwar auch Jazones, aber sie führen den Namen Jazones bloss darum, weil die alte magyarische Rechtschreibung, wie es tausend und tausend Urkunden beweisen, den heutigen Sz-Klang bald durch Z, bald durch Sc, bald durch Sz bezeichnete. Das Messbuch von Boldua Mellek hat auch in seinen zwei Leichenreden statt des heutigen Szakasztja, Zocoztia, — statt Fesze Feze, — statt Szömötökkel Szumtoehel, — statt Szent Zent, — statt Szelermes Scelermes; desshalb schrieb der grosse Revay von dem jetzt üblichen Buchstaben Sz: »pro sz signo subili acuti idem Sz, deinde Sc et Z;" Das ist: »Für Sz, das Zeichen des scharfen Zischlautes, kommt Sz, dann Sc und Z *).« Nach der alten magyarischen Rechtschreibung also bedeutet Jaz, Jasc und Jasz so viel wie heut zu Tage Jasz. Ferner erwähnt Franz Subich der Worte Vadáz, Juház, Lováz als noch jetzt gebräuchlich! Jedermann weiss, dass der Magyare es als Vadasz, Juhasz und Lovasz spricht und schreibt. Wie zu dem Worte Ij, arcus, die Endung asz hinzugekommen ist, berührt Franz Subich gar nicht. Wir wollen hier nicht ausführlicher die Irrthümer berühren, in Bezug auf die Wörter Balistarius, Balistaeus und Phalistaeus; da wir von diesen bereits so viel gesagt, als hier nöthig gewesen, und an anderen Orten mit ganzer Zurüstung darüber reden

*) Joannis Nicolai Révay antiquitates Literaturae Hungaricae. Pestini 1803, 8. vol. I. pag. 53. Conf. pag. 34—40.

wollen. Es ist daher wünschenswerth, dass wir hier selbst gelehrt bis zur gänzlichen Glaubwürdigkeit den Namen der Nazion Jasz entwickeln. Wir müssen diess auch schon darum thun, weil es sich schickt, und es nöthig ist, dass unsere Leser auch die anderen Formen des Namens Jasz kennen lernen.

§. 85.

Das Wort Ij ist ein altes Wort der magyarischen Sprache; es bedeutet so viel, als in der lateinischen Sprache arcus, und in der deutschen Bogen. Dem magyarischen Worte Ij nähert sich das Wort Ya, welches in der tartarischen und ujgyrischen Sprache arcus oder Bogen bedeutet *). Dem magyarischen Worte Ij nähert sich das Wort der griechischen Sprache Ἴας, Ἴα, Ἰα, mit der Bedeutung missile und sagitta **). Dem magyarischen Worte Ij nähert sich das lateinische Wort Jaculum mit der Bedeutung telum und missile ***). Dem magyarischen Worte Ij nähert sich das Wort Ye der nordischen Sprache mit der Bedeutung arcus und Bogen †). Aber dass bei dieser Annäherung die magyarische Sprache ihr eigenes Wort Ij nicht von fremden Sprachen entlehnt hat, ist daher gewiss, dass die Philistäer in der heil. Schrift, welche unläugbar die Voraltern der jetzigen Jassen waren, wie wir diess ein ander Mal sehen werden, schon grosse Meister

*) Julius von Klaproth's Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren. Paris 1820, fol. S. 21. — — In der kurdischen und türkischen Sprache ist auch Jai Sagitta, siehe Julius von Klaproth, Asia Polyglotta. Paris 1822. 4. S. 79.

**) Johann Gottlob Schneider's kritisches griechisch-deutsches Handwörterbuch. Zillichau und Leipzig 1797, 8. I. Band, S. 681.

***) Immanuel Joh. Gerhard Scheller's lateinisch-deutsches Lexicon. Leipzig 1788, 8. II. Band, S. 2555.

†) Gustav Thormod Legis Fundgruben des alten Nordens. Leipzig 1829, 8. I. Band, S. 73, 80.

waren in der Handhabung des Bogens; dass die Parther, zu deren Geschlechte die Jassen und Magyaren gehören, ebenfalls des Pfeilschiessens wegen über alle Nazionen gepriesen wurden; dass schliesslich sowohl bei den Philistäern, als bei den Parthern, wie wir es schon zum Theil bewiesen haben (§. 36) und zum Theil an anderen Orten bewiesen werden, die Benennung Jasz vorkommt. Bei dem Allen wird das Wort Ij auch in den Alterthümern der magyarischen Nazion in anderen Formen gefunden, und wird nicht bloss so benützt, wie es heut zu Tage benützt zu werden pflegt. In der alten magyarischen Bibel, welche unter der Königinn Maria 1383 verfasst wurde, und die sich jetzt als Handschrift in der Hof-Bibliothek zu Wien befindet, ist zu lesen bei Oseas cap. V. v. 5.: »Et in illa die conteram arcum Israel, in valle Jezraël.« Magyarisch: És annapon megtöröm Israëlnek IJÉJ Jezraëlnek völgyeben.« Oseas cap. I. v. 7.: »Et domui Juda miserebor, et salvabo in ARCU, et gladio, et in bello, et in equis, et in equitibus;« magyarisch: És Juda házának irgalmazok és meg szabaditom ötet ő Urában Istenében: és nem szábadétom ötet Ijben, és törben, és hadban, és lavakban, és lovagokban.« Oseas cap. II. v. 18.: »Et arcum et gladium et bellum conteram de terra;« magyarisch; »És Ijet és tört és hadat eltörlök földről.« — Oseas cap. VII. v. 16.: »Facti sunt, quasi arcus dolosus;« magyarisch: »Löttenek monral álknálkádo Ij.« — Amos cap. II. v. 15.: »Et tenens arcum non stabit;« magyarisch: »És Ijet tartó nem állhat.« — Zacharias cap. IX. v. 10: »Et dissipabitur arcus belli;« magyarisch: »És eltélkozlatik á hadnak Ije.« — Zacharias cap. IX. v. 13.: »Quoniam extendi mihi Judam, quasi arcum;« magyarisch: »Mert ki terjesztém én magamnak Judát, monnal Ijet.« — Zacharias cap. X. v. 4: »Ex ipso arcus proelii; »magyarisch: »Ő belölö viadelnak Ije.« — Habakuk cap. III. v. 9.: »Suscitans suscitabis arcum tuum;« magya-

risch: »Feltámasztvám feltámasztot te Ijedet;« Judith cap. V. v. 16.: »Ubicumque ingressi sunt sine arcu et sagitta;« magyarisch: »És valahová bementenek Ijnél és Nilnákiil.« Dass die hier vorkommenden Formen Ijét, Ijben, Ijet, Ije, Ijedet, Ijnel bei anderen Schriftstellern und in der jetzigen Sprache erscheinen als Ijját, Ijban, Ijat, Ija, Ijadat, Ijnat, dieses, so glauben wir, weiss jeder Magyare sehr gut, wenn er seine Sprache kennt.

§. 86.

In jener magyarischen heil. Schrift, welche Caspar Heltey zu Klausenburg im 16. Jahrhunderte herausgegeben hat, finden wir bei Moses Genesis IX. 13. pag. D. 3.: »recta arcum meum ponam in nubibus;« magyarisch: »Azén Jyemet hely hesztetem a fellegbe.« — Moses Genesis IX. 16. pag. D. 3. vers.: »eritque arcus in nubibus;« magyarisch: »az okáért lészen az én Jyem a fellegbe.« — Moses Genesis XXVII. 3. pag. M. 3. vers.: »Sume arma tua pharetram et arcum, et egredere foras;« magyarisch: »Veddfel azokáest Szerszámidat, teg zödet, Jyedet es menyke á mezóre.« — Im Buche Job cap. XX. 24—25. pag. N. vers.: schreibt Pertes Melires: »Fugiet arma ferre et irruet in arcum;« magyarisch: »De az atzélból Ssárált Számszerig Jyh meg sebheti es ki végezi e világból.« Hinwieder sagt Stephan Székel in dem magyarischen Psalter, welcher 1548 zu Krakau gedruckt wurde, pag. 35. recta: »Fegyvert vontanak az hitellenök, es megvonták az ó Iverket hozy le verjék az Szigint és az uyomorultat.« Wieder bei ihm etwas weiter unten: »Az ü fegyverek bé menuyen az ü Szivökbe és az ü Ivek eltövöltessek.« Wieder bei ihm pag. 19. recta: „És az te Ivednek ideget igazgatod az ü ortzanok ellen.« = In der magyarischen Bibel des Kaspar Karoly kommt vor bei Moses Genesis XXII. 3.: „Kerlek annakokáert vegyed á te

fegyveridet tegzedet, es Kez-Ivedet.« — In der magyarischen Bibel des Georg Káldi, Moses Genesis XXII. 3.: „Vegyed fegeveridet á tegzet és á Kez-Ijat.“ — In Kálidos Uebersetzung, Genesis XXIII. 22.: »Egy reszt adok neked á te aty adfiain Kivül, mellyet in az Amorraeus Kezéböl vettem el Kardommal es Kez-Ijammal.« Wieder bei ihm, Josue XXIV. 12.: »Nem á te Kardodal, sem Kez-Ijaddal.“ Wieder bei ihm, Zachariae cap. IX. 10.: „És elhanyattatik á hadnak Kez-Ija u. s. w.“ Vor Allem ergibt sich aus diesen Stellen, dass bei den alten Schriftstellern nicht nur die Form Ij im Gange war, sondern auch die Formen Iyk und Iv, welches geradezu dort hinführt, dass der arcus in der ältesten Zeit bloss I hiess, weil bei uns j, h und v bald ruhende, bald in Bewegung kommende Hauchbuchstaben sind *). Ferner ergibt sich aus diesen Stellen, dass Iv zwar immer einen feinen Selbstlaut erheischt, dass aber die Form Ij bald mit einem tiefen, bald mit einem feinen Selbstlaut verbunden wurde, welches öfter die Eigenschaft des Selbstlautes I ist **). Beispiele dazu sind, damit wir es glaubwürdig fassen, die Worte Igaz, hiedelem, bizodalam, igen, irgalom u. s. w.; aber Ij ist noch in grösserer Ausdehnung benutzt worden, denn Mancher schreibt: Ijem, Ijed, Ije, Mancher Ijam, Ijad, Ija, und daher kommt es, dass in den Wörterbüchern ein kleiner Pfeil Ijatska oder Ijetske heisst. Aus diesem kennen wir die magyarischen Wörter Ij, Ijh und Iv, aus den Ereignissen der magyarischen Sprache, und nicht aus bodenlosen Vermuthungen.

*) Joannis Nicolai Révai elaboratior Grammatica Hungarica. Pestini 1806, 8. vol. I. 83, 109—118.

**) Joannis Nicolai Reval elaboratior Grammatica Hungarica. Pestini 1806, 8. vol. I. pag. 62—63.

§. 87.

Das Wort ész bedeutet in magyarischer Sprache so viel, als in der lateinischen mens, prudentia, oder in der deutschen Sprache Verstand. Wie wir jetzt gewohnt sind, zu sagen tüz-ész, láng-ész — Tüzkőész (Feuerverstand, Flammenverstand, Feuersteinverstand), so hat vor Zeiten auch der Magyare das Wort ész gebraucht; in der Bildung der Worte aber so, dass nach den Vorschriften der Euphonie in der magyarischen Sprache die tiefklingenden Vokale das ész in ász umbildeten. Kertesz, rewesz (Gärtner, Schiffer, Ueberfahrer) bedeutet auch jetzt einen Menschen, der Verstand hat zur Gärtnerei oder zur Leitung einer Fähre. So bedeuten auch die Worte halasz, rakasz, vadasz, lovasz, madarasz (Fischer, Krebsenfänger, Jäger, Reitknecht, Vogelfänger) solche Menschen, die zum Fischfange, Krebsenfange, zur Jagd, zum Stalldienste und Vogelfange Verstand haben. Nur dass in diesen Worten die Euphonie das Wort ész in die Form ász eben so umgewandelt hat, wie in der Bildung des Wortes hatszor (sechs Mal) aus dem Worte Szer das Szor geworden ist. Dergleichen Umwandlungen hatten Anfangs nur in der magyarischen Sprache Platz. Es scheint, dass die Sprache der Palotzen hingegen sich der Worte halesz, rakesz, vadesz, lovesz und madaresz bedient hatte; da nach der alten Sprache am Plattensee die zum Krebsenfange Abziehenden noch jetzt rákeszni gehen, und auch jetzt mancher einfältige Mensch baweszkodik statt bamaszkadik sagt. Wer diese auf der Natur unserer Sprache gegründete Behauptung nicht begreifen kann, dem sei es erlaubt, ins Ohr zu flüstern, dass er über die Struktur der magyarischen Sprache nicht nachgedacht hat. Gerade so sind alle Wortbildungen der magyarischen Sprache, welche heut zu Tage tiefe oder dünne Formativen haben; z. B. Fored eped tamaszt, ereszt habar keven irat,

veret u. s. w. In allen diesen war einst die Formative, und sie war bezeichnet, die zweite Formative ist durch die Euphonie entstanden, aber hier ist nicht der Ort zu ausführlicher grammatischer Forschung. Es sei genug, zu sagen, dass der Name Jasz entstanden ist aus der Zusammensetzung J-ész, und immerdar so viel bedeutet hat, als arcus — mens, oder Bogen, Verstand, aus diesem wurde durch die Euphonie der Namen Jasz, iesz besonders im Munde derjenigen, die sich der Formen bedienten, Ij-ád, Ij-a, oder die das I als j ausgesprochen haben. Ist arcus, mens oder Bogen, Verstand nach seinem inneren Sinne nicht eben so viel, als sagittarius, arcitenens, pharetrarius, so sind wir zur Wurzelbedeutung der magyarischen Wörter jasz, und jasz gekommen, und wenn wir ferner lesen Ἰασων, bei Orpheus Vers 70, 270, 1208, 1510 und bei Hesiod. Theogonie Vers 999, statt des Namens Jason wissen wir, dass selber ursprünglich nicht aus den Dialekten der griechischen Sprache, sondern aus der Natur der Sache zu erklären sei. Der Name Jész, anders gesz, hat im Schreiben mehrere Verschiedenheiten erlitten; solche sind z. B. Gyeza, Gez, Gess, Jesse, Jesa, Is, Issa, Issus, Jatza, Gaza, Geyas u. s. w., welche entweder statt des Völkernamens Jass und Jászy, oder statt des eigenen Namens Jason (nicht ἰᾶσθαι victor) gebraucht worden sind *).

§. 88.

Diese Worterklärung, welche nicht sowohl wir selbst geben, als vielmehr aus der Geschichtskunde selbst abgeleitet haben, kann nicht mehr als Kinder-

*) Josephi Flavii Opera. Amstelodami 1726, fol. Tom. I. pag. 607 et 608. Antiquit. Judaic. libr. XII. cap. 5. — Conf. Machabaeorum libr. II. cap. 4. v. 7. — Joannis Zanarae Annales. Parisiis 1686, fol. Tom. I. pag. 204.

spiel betrachtet, nicht für nutzlos gehalten werden. — Diess verkünden die Urkunden, diess bestätigen die Geschichtsquellen von Jahrhundert zu Jahrhundert, diess beglaubigt jene Wahrnehmung, dass die morgenländischen Völkernamen eine Bedeutung haben. Diess werden wir mit noch sehr vielen neuen Gründen bei jedem Schritte unterstützen, wenn wir von den Mohren, Joniern und Strelitzen als eben so vielen Jassischen Völkern, magyarischen Ursprungs in ganzer Ausführlichkeit reden werden. Wenn Jemand, so hassen gewiss wir die leeren Worterklärungen als historische Unwürdigkeiten, und daher ermahnen wir, und bitten auch Andere, dass sie durch solche Schwachheiten, Krankheiten des menschlichen Geistes sich nicht verletzen möchten. Wir haben festgesetzt (im §. 55.), wenn es erlaubt ist, und wenn es Pflicht ist, sich der Worterklärungen zu bedienen im Gebiete der Geschichtskunde, und es bedünkt uns, dass wir in der vorliegenden Abhandlung nirgends gegen unsere eigene Vorschrift gefehlt haben. Zu dem, was wir festgesetzt, können wir als Wegweiser noch hinzufügen, dass in der Geschichtskunde dreierlei Worterklärungen vorzukommen pflegen. Einige Worterklärungen sind immer fehlerhaft; einige sind zwar fehlerhaft, aber manchmal doch Jahrhunderte lang benützt worden in der Geschichtskunde; manche sind gewiss. Die ersten verschweigt der Geschichtsforscher ganz, oder wenn er deren flüchtig erwähnt, gedenkt er ihrer als eines Irrthums verdammend. Die zweiten ist der Geschichtschreiber schuldig, zu kennen und zu erwähnen, mit dem Beisatze, dass diese Worterklärung zwar fehlerhaft ist, aber doch in so fern sie bis zu dieser oder jener Zeit von den Geschichtschreibern für wahr gehalten und gebraucht worden ist, hier oder dort die Geschichtskunde aufhellet. Die dritte Worterklärung ist in der Geschichtskunde das, was dem Seefahrer die Magnetnadel. Wenn z. B. Franz Otrokotsi, das ma-

gyarische Wort Jasz aus der hebräischen Sprache erklärend, behauptet, dass der Name Jasz so viel bedeutet, als robustus, gibt er eine durchaus fehlerhafte Worterklärung *). Wenn Georg Palkowits, den magyarischen Namen Jasz aus dem alten slavischen Worte Jazik oder Hazik erklärend, behauptet, dass der Name Jasz so viel bedeutet als paganus, hat er zwar eine fehlerhafte Erklärung gegeben, aber doch eine solche, welche in der Geschichtskunde lange benützt worden ist, und welche, wie wir bereits berührt haben, einen Abschnitt der Geschichtskunde aufklärt **). Als der Papst im Jahre 1287 dem Könige Ladislaus dem Kumanen schrieb: »Te cum Tartaris, Saracenis, Neugeriis, Paganis conversatione damnata confoederare diceris,« verstand da der Papst unter dem Namen Paganus nicht die Jassen ***)? oder ist Paganus in Strittner's Plynicum nicht ein eigener Name in Bezug auf gewisse Völkerschaften †). Auch im Alterthume, welches notitice imperii genannt wird, kommt ein Volk vor, Sarmatiae gentiles; auch diess war ein jassisches Volk, welches zu erklären zu dem Worte Hellen gehört. Wir wissen sehr gut, dass man heute unter Hellenen Griechen versteht; aber es ist ein ganz anderer Gegenstand, was die asiatischen Gelehrten Hellenen einstens genannt hatten, und was die Hellenen ursprünglich waren; und wieder etwas Anderes, was heut zu Tage Hellenen sind.

---

*) Francisci Otrokotsi, origines hungaricae. Franequerae 1693, 8. part. I. 429.

) Abkunft der Magyaren. Von G. P***. Pressburg 1827, 8. S. VI.

***) Stephani Katona, historia critica. Budae 1782, 8. Tom. VII. 932, 933.

†) Strittteri Memoriae. Tom. II. Parte I. vol. II. pag. 411—415.

§. 89.

Wir wissen bereits mit Bestimmtheit, dass der Name Jasz so viel bedeutet, als Sagittarius, pharetrarius, arcitenens. Wir können diese Kenntniss jetzt sehr schön dahin benützen, dass in Ungern Jassen gewohnt haben, noch ehe die jetzt zwischen der Donau und der Theiss wohnenden Jassen eingewandert sind. Diess wird auch durch den Umstand glaubwürdig, dass die ungrische Nazion, bevor sie auf diese Erde zu wohnen kam, sich in der Moldau, in den alten Wohnsitzen der Jassen, aufgehalten hat. Es wird aber doch nicht überflüssig seyn, die alten Geschichtsquellen über diesen Gegenstand zu hören. In der Wiener Bilder-Chronik wird gelesen, von der Zeit der Herrschaft des magyarischen Königes Samnet Abba, »Sagittarii enim occiderant eos;« das ist: »denn die Jassen tödteten die Deutschen*).« Da dieses Morden sich im Oedenburger Komitate zutrug, oder wenigstens nicht ferne war, wie die Wiener Bilder-Chronik bezeugt, müssten wir hier glauben, dass der Name Sagittarius in diesem Orte ein eigener Name ist, und insbesondere jene im Oedenburger Komitate wohnenden Jassen bezeichnet, deren auch später die Urkunden erwähnen. In einer Urkunde des magyarischen Königes Andreas des II. vom Jahre 1225, welche das Oedenburger Komitat betrifft, kommt vor: »Juxta terram Sagittariorum,« das heisst: »neben der Erde der Jassen**). In einer Urkunde vom Jahre 1270 vom jungen Könige Stephan dem V. wird auch gefunden:

*) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores rerum hunagricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. 103 In Chronico Thurótziano. Part. II. cap. 37.

**) Diplomatarium Széchén. Ms. Bibliothecae Szechenyiano-Regnicolaris. In 4. Tom. I. pag. 293. Im Verzeichnisse der Handschriften erscheint dieses Diplomatarium als Codex.

»Quod sagittarios nostros de Comitatu soproniensi, ques in consuetis libertatibus ipsorum conservantes, favore et gratia prosequi intendimus,« das heisst: »dass wir gesonnen sind, unsere im Oedenburger Komitate wohnenden Jassen, in ihren Freiheiten bewahrend, mit unserem Wohlgefallen und Gnade zu berühren *).« Diese Jassen des Oedenburger Komitates, da sie mit den Bissenen, das ist Eisengeschlecht (Szythen) zusammen wohnten, waren Eisen-Jassen. Die Wiener Bilder-Chronik schreibt abermals an einem anderen Orte vom magyarischen Könige: »Tandem milites ejus (Petri) omnes ei Sagittariis sunt interemti, ipse vero vivus captus est et obcoecatus;« das ist: »zuletzt tödteten die Jassen seine (Peters) Krieger, alle; ihn aber fingen sie lebendig und blendeten ihn **).« Da dieses Ereigniss in der Umgegend von Stuhlweissenburg sich zutrug, ist es nicht unmöglich, dass hier Erwähnung geschieht der Ahnen jener in der Nachbarschaft, nämlich im Somogyer Komitate, wohnenden Jassen, von denen im Jahre 1212 Papst Innocenz der III. wegen der Gewaltthätigkeiten des Weszprimer Bischofes schreibt: »Cogent insuper Regis Sagittarios et Bissenos ad Decimas integre persolvendas,« das ist: »überdiess zwingen sie des Königes Jassen und Bissenen, den ganzen Zehent zu bezahlen ***).« Auch diese Jassen wohnten, wie es von selbst in's Auge fällt, in der Nachbarschaft des Eisengeschlechtes. In der Wiener

*) Diplomatarium Széchényianum Ms. Bibliothecae Széchényiano-Regnicolaris. In 4. Tom. II. pag. 446. Eben im Codex Diplomaticus befindlich.

**) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores rerum hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. pag. 107. In Chronico Thurótziano. Part. II. cap 41.

***) Epistolarum Innocentii III., Romani Pontificis, Libri undecim. Edidit Stephanus Baluzius. Parisiis 1682, fol. Tom. II. 600. Libro XV. epist. 7.

Bilder-Chronik wird an einem anderen Orte gesagt vom Kriege des magyarischen Königes Stephans des II. gegen die Böhmen: »Bohemi videntes Sagittarios venire, sine dubio sciverunt veritatem esse, quod audierant. Qui impetum super Sagittarios fecerunt; Bisseni atque Siculi vilissimi usque ad castrum Regis, absque vulnere fugerunt,« das ist: »als die Böhmen die Jassen kommen sahen, erkannten sie, dass es ungezweifelt wahr sei, was man ihnen gesagt, sie warfen sich also auf die Jassen; die Bissener und die feigesten Szekler flohen ohne Wunde bis zu des Königes Schloss*).« Die hier vorkommenden Jassen konnten die Ahnen der Jassen am Wagh seyn, deren eine Urkunde des magyarischen Königes Stephans des V. im Jahre 1272 also gedenkt: »Nos attendentes fidelitates et servitia Demetrii, Abraam Mathay, Deme, Galli et Mikus, Sagittariorum nostrorum de Wagh,« .. das ist: wir die Treue und Dienste betrachtend des Demeter, Abraham, Deme, Gal und Mikos unserer Jassen vom Wagh**).« Auch von den Wagher-Bissenen und Szeklern finden sich Urkunden.

§. 90.

Bereits unter der Regierung des ungrischen Königes Geysa des II. werden von den Geschichtschreibern die Sagittarier oder Jassen erwähnt. Als Otto von Freisingen zum Jahre 1146 anführt, wie Geysa

*) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores rerum hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. 139. In Chronico Thurótziano. Part. II. cap. 43. Ueber die Kunjässen, die unter König Salomon unser Land überfielen, siehe die 116. Seite.

**) Analecta Diplomatica Wagneriano Jankovichiana Ms. In 4. Tom. I. In Bibl. Nic. Jankovich de Vadas et Jeszenitze. — War nicht dies Ság später das Ság des Pressburger Komitates, später Possessio Sala? Conf. Chrysostomi Nowak, Vindiciae Diplomatis Stephanii. Budae 1780, 8. pag. 15. nota a).

der II. das Pressburger Schloss von den Oesterreichern zurücknehmen wollte, schreibt er, unter Andern: »Igitur Rex Ungariae superveniens, castraque ponens, Oppidum cinxit, diversis instrumentis tormentorumque generibus adhibitis, ac Sagittariis Oppido circumfusis,« das heisst: »der ungrische König, also ankommend und ein Lager schlagend, umzingelte die Stadt, verschiedene Werkzeuge und Wurfgeschütz-Gattungen gebrauchend, und das Schloss durch Jassen umringend.« An einem anderen Orte, die blutige Schlacht zwischen den Oesterreichern und Magyaren im Jahre 1146 beschreibend, sagt Otto von Freysingen: »Positis in capite duabus alis, in quibus sagittarii, quatenus vim hostium eminus repellerent, erant,« das heisst: »Voraus zwei Flügel stellend, bei denen sich Jassen befanden, um die Kraft des Feindes von fern zurück zu drängen.« — Etwas weiter wieder er: Sagittariorum impetum, qui in duabus praecedentibus alis positi erant, praevenit,« d. h.: Er kam dem Andrange der Jassen zuvor, die bei den beiden vorderen Flügeln aufgestellt waren *).« Die Wiener Bilder-Chronik, dieses ungeheure Blutvergiessen beschreibend, erwähnt zwar dieses Eine Mal der Sagittarier nicht, deutet aber doch auf sie hin: »Bisseni vero pessimi, et Siculi vilissimi omnes pariter fugerunt, sicut oves a lupis; qui more solito praeibant agmina Hungarorum;« das ist: »Die schlechtesten Bissenen und die schwächsten Szekler liefen alle wie die Schafe vor dem Wolfe; dem Herkommen gemäss eilten sie als Vorhut den magyarischen Haufen voraus **).

---

*) Ludovici Antonii Muratorii rerum italicarum Scriptores, Mediolani 1725, fol. Tom. VI. col. 665, 667. In Ottonis Frisingensis Episcopi, de gestis Friderici I. imperatoris libro I. cap. 30, 32.

**) Joannis Georgii Schwandtneri Scriptores rerum hungaricarum. Lipsiae 1746, fol. Tom. I. 145. In chronico Thurótziano. Part. II. cap. 65.

Hier weiset der Name Bissenus, und die Unterscheidung dieses Volkes von den im strengen Sinne genommenen Magyaren geradezu auf die, dieses Eine Mal verschwiegene, aber hierzu gedachte Nazion der Jassen, nicht aber auf gewöhnliche Pfeilschützen. Auch Otto von St. Blasius schreibt in seiner Chronik, als er von der Hilfe redet, welche der ungrische König Geysa der II. im Jahre 1161 dem Kaiser Friedrich gegen die Mailänder gesendet hatte: »Rex quoque Ungariae cohorte militum cum Sagittariis Caesari missa exercitum, ampliavit,« das ist: »auch der magyarische König, eine Truppenabtheilung schickend, vermehrte des Kaisers Heer durch Jassen *).« Dass diese Sagittarier nicht gewöhnliche Pfeilschützen, sondern wirkliche Jassen waren, können wir mit Bestimmtheit wissen aus den böhmischen Geschichtschreibern, die ganz klar sagten, dass jene Hilfsvölker, welche Geysa der II. gegen die Mailänder Kaiser Friedrich dem II. auf längeres Betreiben des Prager Bischofes Szantu aus fünf hundert ungrischen Sarazenen, besser gesagt Ismaëliten, d. h. Jassen, bestanden. Vinzentius schreibt in seiner Chronik: »Eodem anno dominus Daniel Episcopus Pragensis in legationem ad regem Hungariae a Friderico Imperatore dirigitur ad rogandam militiam ex parte ejus contra Mediolanenses, qui in festo sancti Stephani regis eorum, legatione peracta, impetratis videlicet, quingentis Saracenis, cüm multis muneribus in Bohemiam revertitur,« das ist: In jenem Jahre wurde der Prager Bischof Daniel vom Kaiser Friedrich an den ungrischen König gesendet, um gegen die Mailänder Kriegsvölker zu begehren, welcher, am Festtage des heiligen Stephans sein Geschäft beendigend, nämlich fünf hundert Sarazenen gewinnend, mit vielen Geschenken nach

*) Ludovici Antonii Mutatorii Rerum Italicarum Scriptores. Mediolani 1725, fol. Tom. VI. col. 874. Ottonis de S. Blasio Chronicon. Cap. 15.

Böhmen zurückgekehrt ist. Dessen erwähnt auch der Chronographus Zagariensis und Pultava *). Schliesslich hatten Sagittarier gewohnt auch zu Hazugt im Somogyer oder Szalader Komitate. Von ihnen sagt eine Urkunde vom Jahre 1268: »Per Castrenses de Bocha et Sagittarios de Hazugt indebite occupata;« das ist: »welche das Schlossvolk von Bocha und die Jassen von Hazugt ungerecht besessen haben **).« Mit der Zeit wird unstreitig ungrischer Fleiss mehr solche Stellen aus unseren vaterländischen Urkunden sammeln.

§. 91.

So viel haben wir jetzt sagen wollen von den Jassen, als einem Volke magyarischer Zunge und Pfeilschiessern. Ob wir bewiesen haben, was wir zum Gegenstande unserer Untersuchung gewählt, — ob nicht, — müssen Andere beurtheilen: Wir denken, dass bei uns wenigstens Wille und Streben nicht gefehlt hat; und unser Fleiss strebte, Alles auf hinlängliche menschliche Glaubwürdigkeit, das heisst: auf die Quellen selbst zu bauen, nicht auf Einbildung oder Willkühr. Nie hatten wir jene Schriftsteller achten können, die, um ihre Anstände leichter zu heben, nach Jahrhunderten und Jahrtausenden die Ereignisse der Vergangenheit besser wissen wollten, als das Alterthum selbst, welches in sich treu übereinstimmt. Was wir hier und da behauptet, ohne zu beweisen, gedenken wir bei anderer Gelegenheit darzuthun, da

*) Gelasii Dobner Monumenta Historica Bohemiae. Pragae 1764. 4. Tom. I. 46—47, 52. Tom. III. 169, 175, 176—178. Diese Sarazenen tragen bei den Schriftstellern nicht den Namen Arabs, sondern Ungarús; dass aber der Name Ismaëlita durchaus gegen Sarazenus umgetauscht worden, ist zu sehen in unserer Untersuchung von den Magyaren als Agarenern. Pesth 1828.

**) Aus dem Urkunden-Buche des Gelehrten Niclas Jankovics.

wir Alles an einem Orte in wenig Bogen nicht darlegen können, und sonst auch es nützlich finden, die Leser bei Zeiten auf gewisse Gegenstände aufmerksam zu machen. Wir haben nie unsere Freude darin gesucht oder gefunden, dass wir die ganze Welt zu Magyaren umwandeln wollten. Bei unseren Bemühungen waren wir von diesem Kitzel so fern, dass wir manche Ereignisse zehn, fünfzehn Jahre für unglaublich hielten, und sie dann als glaubwürdig annahmen, als wir uns ihnen vernünftiger Weise nicht länger entgegen stellen durften. Auf jeden Fall sind wir nothgedrungen, die Gelehrten zu erinnern, dass wir hier einzig die Dörner der Geschichte der jassischen Nazion aufgezählt hatten; die Rosen der Geschichte der jassischen Nazion sind noch gänzlich zurück. — Zurück ist noch die Bekanntwerdung der übrigen sechs ungrischen Völker. Nur die Entfaltung des Ganzen wird Alles schliesslich aufleuchten. Uebrigens hängt die Beendigung unseres Werkes nicht von uns ab. Was unseres Landes Erlauchter Palatin, dieser Stolz unserer Nazion, uns zu vertrauen würdigte, als er uns zum Kustos des Nazional-Museums ernannte, haben wir mit ungeheuren Opfern und unbeschreiblicher Anstrengung beendigt. Wenn die ungrische Nazion an unseren Bemühungen jetzt noch keine Freude, noch nicht hinlängliche Befriedigung fände; wenn sie noch nicht daran denken wollte, selbe herausgeben zu lassen: so werden wir kaltblütig unsere Feder niederlegen, und, da wir auch übrigens Alles der gütigen himmlischen Vorsicht überlassen, denken, dass ein ander Mal ein anderer ungrischer Vaterlandssohn vielleicht mit mehr Erfolg dieses Alles ans Tageslicht bringen wird. Wir haben hier unseren Hauptlohn erreicht, wenn Du den Zoll, den wir für Unterstützungen, die wir auch von Dir erhielten, gütig aufnimmst. Alles, was wir darlegen, bieten wir meistens aus der Begünstigung Deiner grossherzigen Mutter, unserer grän-

zenlos gnädigen Wohlthäterinn. So empfange denn dieses Buch als eine Gabe Deiner Mutter, und wenn Du daran Freude findest, wie Du es gewiss finden wirst: so bitte mit uns den Allmächtigen, wie Du es ohnehin täglich thust, dass er diese geistreiche und seltene Zierde der magyarischen Nazion noch lange, sehr lange erhalten möge!

Anmerkungen und Beweisstellen.

Zum acht und vierzigsten Kapitel.

1. Wagner Hist. Leop. P. 1. pag. 18. Johann Bethlen Libr. 2. pag. 42.

2. Bethlen, am zitirten Orte.

3. Johann Bethlen Libr. 2. pag. 51. Es ist merkwürdig, was Frank in seinem Tagebuche von dem Trinken des Fürsten und der Stände auf dem Landtage erzählt: Notandum, quod die 26. Jan. princeps egregie hausit. — Die 27. Jan. — Sumto prandio, plerique ebrii convenimus, ideoque nihil concludimus. — Die 28. Jan. — Confluitur circa horam 3. pomeridianam, sed vinose; ideo nihil certi concluditur. —

4. Johann Bethlen Libr. 2. pag. 62. Bethlen war gleichzeitig als Kanzler in alle Geheimnisse eingeweiht; ich nehme also unbedingt seine Darstellung an, wenn er im Widerspruche mit anderen Schriftstellern steht.

5. Andreas Frank, dessen Handschrift Katona benützte, hat zwei charakteristische Reden Rakoczy's aufbewahrt: Isten engem' úgy segéljen; soha sem szenvedem: nem hijába hitták az Erdélyieket tarisznya hitücknek: hitet hitre raknak, — Und wieder: Isten úgy segéljen; nem gondolok véle; ha Erdély pusztán marad is; még sem hagyom bötsületemet? ha én nem birom; más és ne birhassa: ha tsak öt vagy hat hétig is birom á fejedelemséget; de még is bé megyek.

6. Frank (bei Katona Hist. crit. Tom. 33. pag. 161) sagt Folgendes: 1. Junii — quia plerique erant mediocriter poti, nihil concluditur. 2. Junii — A meridie propter ingurgitationes non confluunt regnicolae. 4. Junii — A prandio nihil certi concluditur. 5. Junii — A prandio nihil decernitur; delegati enim — apud dominum Perki István hauriebant per totam diem. — 7. Junii — A prandio conveniunt et concludunt, vt ebrii, nihil boni.

7. Johann Bethlen sagt von dieser Schlacht: Non pugna, sed caedes; diess ist der Schiller'sche Vers: ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht, zu nennen.

8. Johann Bethlen Libr. 2. pag. 110. Frank bei Katona, am zitirten Orte, Seite 183 und die folgenden.

9. Wagner Hist. Leop. Part. 1. pag. 84 und die folgenden.

10. Johann Bethlen Libr. 3. pag. 34 und die folgenden. Kazi Libr. 8. pag. 141.

11. Katona Hist. crit. Tom. 33. pag. 225 — 234.

12. Johann Bethlen Libr. 3. pag. 56. Katona, am zitirten Orte, Seite 236, aus einer Handschrift der Koloczaer Bibliothek.

13. Katona, am zitirten Orte, Seite 241 und die folgenden, aus Handschriften der Koloczaer Bibliothek. Johann Bethlen Libr. 3. pag. 58. Montecuculi in seinen Memoiren. Ich habe einige heftige Stellen desselben ausgelassen.

14. Bethlen, am zitirten Orte, Seite 74.

15. Die Ursache dieses Rückzuges Montecuculi's ist nicht mit Bestimmtheit auszumitteln. Montecuculi gibt in seinen Memoiren Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten an; die Handschriften, die Katona einsah, und Hist. crit. Tom. 33. Seite 263 — 270 zitirt, sagen, dass Lebensmittel genug vorhanden waren, und das kaiserliche Heer so zahlreich gewesen ist, dass es die Türken leicht hätte schlagen können. Gewiss ist, dass Montecuculi's Rückzug Kemény's Untergang zur Folge hatte.

16. Johann Bethlen Libr. 3. pag. 90 und die folgenden.

17. Wagner Hist. Leop. Pars 1. pag. 103 und die folgenden. Bethlen Libr. 3. pag. 158.

18. Hist. Diplom. Appendix pag. 104—140. Kazi Libr. 8. pag. 280. Wagner Hist. Leop. Pars. 1. pag. 106. Corpus Juris, Dekret vom Jahre 1662.

19. Die Schlacht wurde unüberlegt geliefert und verloren; Montecuculi gibt die Schuld dem Grafen Forgacs, dieser dem Marchese Pio. Wer hat Recht? vielleicht Beide.

20. Wer die Waffenthaten Niklas Zrinyi des Jüngeren einzeln und ausführlich lesen will, der nehme dessen Biographie zur Hand im vaterländischen Taschenbuche der Freyherren von Hormayr und Mednyanszky. Es ist eine überaus fleissige Arbeit.

21. Zrinyi klagte laut, dass Montecuculi das Schloss Neu-Zrin nicht habe entsetzen wollen, da doch der Entsatz desselben von der höchsten Wichtigkeit; Montecuculi hingegen behauptete, an dem Schlosse sei gar nichts gelegen. Montecuculi ist den Magyaren überhaupt abgeneigt, und im vorliegenden Falle scheint

bei Montecuculi einige Persönlichkeit, und bei Zrinyi vielleicht zu grosse Vorliebe für seine Schöpfung vorzuwalten.

22. Wagner Hist. Leop. Par. 1. pag. 171. Cornelius pag. 327. Johann Bethlen Par. 1. pag. 178.

23. Niklas Bethlen in seiner handschriftlichen Lebensbeschreibung. Er war bei der Jagd zugegen; die entscheidende Stelle ist abgedruckt bei Katona Hist. crit. Tom. 33. pag. 587—590. Es entstand gleich damals das Gerücht, dass Niklas Zrinyi nicht durch einen Eber getödtet worden, sondern der Kugel eines Meuchelmörders erlegen sei. Montecuculi wurde dieser Schandthat beschuldigt. Die Anklage ist nicht nur nicht wahr, sondern hat nicht einmal den leisesten oder entferntesten Wahrscheinlichkeitsgrund; sie beweiset nur, wie gross das Misstrauen im Allgemeinen, und gegen Montecuculi insbesondere gewesen. Der Fall von Neu-Zrin hatte diesem in der öffentlichen Meinung sehr geschadet.

24. Cornelius, H. H. pag. 331 etc. Wagner Par. I. pag. 187.

25. Cornelius Frag. Hist. Hung. pag. 331, 448. Wallaszki Consp. Reip. litt. pag. 175. Wagner Hist. Leop. Par. 1. — Wagner hat mehr eine Lobrede, als eine Geschichte Leopolds des I. geschrieben, Alles also, was in seiner Erzählung nicht zu Gunsten Leopolds ist, muss nach den Regeln der strengsten Kritik als wahr angenommen werden.

26. Johann Bethlen Seite 364 u. d. f. — Ich muss hier nochmals erinnern, dass Johann Bethlen, als gleichzeitiger Kanzler Apafy's, den vollkommensten Glauben verdient.

27. Derselbe, eben daselbst.

28. Johann Bethlen Par. 2. p. 7 u. d. f.

29. Wagner Par. I. pag. 238 u. d. f. Katona Hist. crit. Tom. 33. pag. 924.

30. Wagner P. 1. pag. 240.

31. Wagner P. 1. pag. 243 etc.

32. Derselbe, eben daselbst.

33. Zrinyi's Brief an den Kaiser steht bei Lunig. Litt. Proc. Eur. P. II. pag. 577. Von Wort zu Wort abgedruckt ist Zrinyi's Schreiben bei Katona Hist. crit. Tom. 33. pag. 830 etc.

34. Wagner P. I. pag. 246. Johann Bethlen Par. 2. pag. 42.

35. Das eben ist der Fluch der bösen That,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären.

36. Katona Hist. crit. Tom. 33. pag. 828 — 855.

37. Derselbe, eben daselbst, Seite 860 — 906. Für den Psychologen sind die letzten Augenblicke dieser Unglückliehen interessant. Die letzten Tage Tattenbach's theilt Katona aus einer Handschrift ausführlich mit; mir ist es unbekannt, ob sie schon irgendwo benützt worden.

38. Cornelius Fragm. H. H. pag. 182.

39. Derselbe, eben daselbst, Seite 196.

40. Derselbe, eben daselbst, Seite 238.

41. Derselbe, eben daselbst, wörtlich übersetzt.

42. Bethlen Par. 2. pag. 330 — 443.

43. Cornelius pag. 349 etc. Wagner Scep. Par. 3. pag. 117. Ribiny Par. 2. pag. 21.

44. Ribiny, am zitirten Orte. Wagner Hist. Leop. P. 1. pag. 337.

45. Ribiny Memoria pag. 37. Wagner Hist. Leop. Par. 1. pag. 335, 337, 340. Lampe Hist. Eccl. Reform. Cornelius pag. 384.

46. Cornelius pag. 262. Wagner Hist. Leop. Pars 1. pag. 551.

47. Cornelius pag. 116 etc. Wagner Hist. Leop. P. 1. pag. 342. Der unparteiische Geschichtschreiber darf nicht verschweigen, dass die ersten Grausamkeiten, so wie die höchsten und ausgesuchtesten, vom General Kopp ausgegangen sind; der Anstand verbietet, sie zu wiederholen.

48. Cornelius (Seite 310) beschreibt die Unterdrückung der Deutschen in einem Stile, den die Leidenschaft malerisch macht. Das Benehmen der deutschen Feldobersten ist ganz gleichförmig dem Gutachten des spanischen Gesandten unter Ferdinand dem III. über die Art, wie Ungern zu regieren sei. Ich theile es aus dem Archive für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Jahrgang 1828, Nr. 117) mit:

Superioribus diebus elapsi Anni, prinsquam Transylvaniae Princeps pedem regno suo efferret, vicinae Austriae seria consultatione deliberatum est; qua nempe Methodo firma et certa, Pacificatio in omnibus Regnis et provinciis, imperio S. C. Majestatis subjectis, constitui possit? quam exequendam susceperant, Nuntius apostolicus, Legatus Hispanicus, Legatus Florentinus, Imperatoris Romani Plenipotentiarius Harrach et Eggenberg, Cardinalis Moravorum a Dietrichstein, Princeps a Walstein et nonnulli alii ex praecipuis officialibus ab Imperatore destinati.

Proposuit autem Legatus Hispanicus ad sequentem formam, quibusnam modis et mediis — praedictis in Imperio motibus,

Regnum Hungariae ac Principatus Transylvaniae in devotione et fide suae Mattis Sertissmae detineri possint? Qua propositione audita, prolatis in medium a tanto consessu votis, ex quo unus tandem concordiae innitens in hunc affatus est modum: Hungaricam gentem regni sui jura et mores religiose observare, et seditiones hactenus concitatas, nullo alio ex fonte emanasse, nisi causa violatorum Privilegiorum et libertatis. Quod si libertate pristina et immunitatibus, quibus ab initio regni sui sine interruptione gavisi sunt, iterum ornarentur, et in pristinum vigorem constituerentur, fore facillime, quod sine ulla difficultate, Domui Austriacae se denuo subjicerent, et in fide perennali perseverarent.

Ad quae Legatus Hispaniae interrogando, quantis copiis et quo sumptu, durantibus Bellis Turcicis, Praedecessores Imperatoris Romani tam immani et atroci hosti resistere potuissent? communi assensu relatum est: Exercitum Imperatoris quoad Germanicum militem nunquam excessisse numerum 34,000 excepto levi exercitu. Ad quae Legatus Hispaniae, sua Regia Majestas, Dominus meus clementissimus 40,000 bonae exquisitae armataeque militiae, hoc anno quandocumque necessitas postulaverit, exhibere et concedere, ad 40 annos propriis sumptibus intertenere et sustinere statuit, cui exercitui si levis armatura Polonorum adjungetur, perfida haec gens, quae toties Majestatem et autoritatem Caesaream violavit, radicitus evelletur, et ab ipsorum Tyrannicis Invasionibus vicina Patria vindicabitur.

Huic sententiae a consiliariis Imperatoris repositum est, Hungaricam gentem esse validissimam, levem armaturae, assuetam bellicis expeditionibus, nunc eo deductam, ut vires a Turcis semper resumat, nec tam facile eos opprimi posse, nec istas invasiones tam graves esse causas, ut gens opprimatur. Quod Legatus Hispaniae intelligendo, haec retulit, ante omnia Turca est auro inescandus, omni modo a Bethlehemio est avertendus, et totaliter eo deducendus, quibuscumque modis it fiat, ut gens Hungara reddatur magis magisque irritata, proditionis arguatur, et pax perpetua cum Domo Austriaca stabilienda, simul atque strenue intendatur, interea imitentur Processum invictissimi Regis nostri, quibus modis illa Monarchiam suam stabiliverit, constituantur Barbaris istis Gubernatores, passim absolutae potestatis, quam primum quaelibet autoritas in inferendis et imponendis novis legibus sit firmissima, ita ut nullo modo a lata gubernationis sententia recedere, multo minus appellare liceat; premantur mille modis. Conquerentes de illatis injuriis, dimittantur ad Gubernatorem, cum accusatione, Imperatoriae Majestati nihil exstare de saevitia Gubernatoris sui, et aegre ferre iniquos suorum pro-

tessus, omni tamen nervo adlaboretur, ut gravamina undiquaque submoveantur, sic bestiae illae non admodum late respicientes culpam Imperatori nullam inferre poterunt, et sic scelus omne in Gubernatores reflectetur.

Nihil tamen ab ingenio recedant Gubernatores, sed quibus poterunt Technis eos circumveniant, poenis excogitatis delinquentes afficiant, et inauditis modis exagitent; sic gens haec jugi impatientissima, necessario seditionem aliquam excogitare debebit, et contra Gubernatores insurgere, quo pacto, inaudita causa, tanquam contra violatores Majestatis procedendo, vicina implorabunt auxilia et ex voto succedet negotium nostrum. Complures habebitis Regnicolas, ad quos primum falcem dirigite, et tanquam Coetus vestri primarios interruptores, primum e medio tollite, et sic eos, qui hactenus Monarchiam impedire, e minimo ad maximum evellere, et Domino optatam pacem, eandemque firmam et perpetuam constituere, collapsamque ex parte amplitudinem et magnificentiam, Domus Austriacae, gloriose restituere poteritis, insuper si ex casu aliquo exercitus praedictus periclitari debeat, ipsis 40.000 adhuc 20, superaddere Dominus meus Rex Clementissimus decrevit.

Quod responsum ab omnibus ratificatum, finita Consultatione ad Imperatorem delatum est, qui consideratis Rationibus et additis pluribus huic sententiae subscripsit; cuius executio Wallensteinio et comiti de monte Nigro (Caraffa) statim commissa est, quibus incumbebat, ut cognito primo motu, mussitatione in Hungaria inaudita, seditionis accepta occasione, praedictum Regnum invaderent, et Sintaviae ad Vaghum omne jugularetur, quod loquitur Hungarice a 12 annis commeando usque ad consummatam aetatem et exiguum honestatis, quod gererent in frontispicio per capillos denotatis tollerent funditus. Hoc autem continuarent, donec dum Principem seditionis auctorem, aut Regno expellerent, aut vivum Imperatori traderent, quod si bellum hoc ad tempus longum prolongaretur, posse interim desolatas provincias, externis nationibus denuo repleri et spatio tanto ab omni desolatione vindicari, qua intentione jam etiam progressum fecerunt, eam autem Sententiam Hispaniae Legatus se movit, si non simpliciter Caesarea Majestas secundum hanc conclusionem negotium dare hoc effectui velit, Regiam Majestatem Hispaniae, omni ope et auxilio ab Imperatore Caesare destituturam, et perfecto feliciter opere, eundem processum in Bohemia et Silesia cum annexis Provinciis instituendum esse statuerunt.

49. Gubasotzy's und Bársony's Vorträge an Leopold befinden sich bei Kazi, Seite 225, 260, und zwar der Bericht Gubasotzy's Wort für Wort, jener Bársony's im Auszuge.

50. Cornelius pag. 71 et 75.

51. Cornelius pag. 79. Wagner pag. 557. Tolli Epist. Itin. V. pag. 176.

52. Den Erfolg der Feindseligkeiten siehe bei Cornelius pag. 106. Ueber die Verhandlungen mit Tököly aber Wagner Scep. P. III. pag. 120 und Wagner Hist. Leop. P. I. pag. 562.

53. Katona Hist. crit. Tom. 34. pag. 374, aus Niklas Bethlen's Handschrift in der Kolocsaer Bibliothek.

54. Die langen und langweiligen Verhandlungen über die Religions-Frage auf diesem Landtage sind nachzusehen bei Katona Hist. crit. Tom. 34. pag. 396 — 628; die Gesetze selbst stehen im Corpus Juris, Dekret vom Jahre 1681.

55. Wagner Pars I. pag. 570.

56. Katona Hist. crit. Tom. 34. pag. 725, aus Michael Cserei's Handschrift in der Kolocsaer Bibliothek. Cserei's Werk ist mehrere Male abgeschrieben und leicht zu bekommen. Es ist eine interessante Lektüre.

57. Histoire des revolutions de Hongrie Tom I. pag. 299 — 303.

58. Wagner Hist. Leop. P. I. pag. 625. Wagner nennt als Tag der Eroberung den 27. Oktober, aber die Denkmünze weiset den 21. Oktober aus.

59. Soll ich in diesem langwierigen Kriege den Leser wirklich vor jedes ersiegte Schloss führen? Die Ermüdung desselben wäre gewiss, und die Belehrung zweifelhaft.

60. Der männliche Zweig der Familie Kohary ist im Jahre 1826 im Fürsten Stephan Kohary erloschen; seine einzige Tochter ist an den k. k. Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Koburg verheirathet.

61. Was vom Abdorahman der Roman „le Pasche de Bude," Zschokke, Aranka, Caroline Pichler und ich im vaterländischen Taschenbuche erzählt, hat keinen historischen Grund. Ich hätte die schöne Sage gern als historisch wahr bewiesen, aber es ist rein unmöglich.

62. Die Quellen, die ich bei der vorliegenden Schilderung der Rückeroberung von Ofen benützte, sind Wagner's Geschichte Leopolds des I. und einige mündliche Ueberlieferungen, die ich überall anzeige.

63. Siehe die Anmerkung 61.

64. Mündliche Ueberlieferung.

65. Siehe die Anmerkung 61.

66. Ofen war 145 Jahre in der Türken Besitz. In Ofen geht die Sage, dass jährlich um die Zeit der Wiedereroberung, im August nämlich und September, Adler- und Geierschaaren erscheinen, in der Rückerinnerung an das Mahl, das sie damals gehalten. Ich habe diese Sage von einem Weingartenhüter als Kind gehört, es war gerade Ende August, und die Adlerschaar sah ich. Ob und was an der Sage Wahres ist, kann ich nicht bestimmen.

67. Ob die ungrische Familie Csonka von ihm abstammt, weiss ich nicht.

68. Die Urkunden über Peter Szapary's Verhältniss zu Hamsa-Beg sind mir versprochen, aber noch nicht mitgetheilt worden, ich kann also nicht bestimmen, wie viel durch mündliche Ueberlieferung an dem Schicksale dieser beiden Männer romantisirt worden.

69. Siehe Wagner's oft zitirte Geschichte Kaiser Leopolds des I.

70. Ueber das Eperieser Blutgericht siehe Caraffa's Biographie von Johannes Vicus, Libr. 2. Cap. 6. pag. 188. Szegedi Not. Corp. I. H. P. II. pag. 79. Histoire D'Emeric Comte Teleki; à Cologne MDCXIV, pag. 206 — 208. Histoire des Revolutions de Hongrie; à la Haye MDCCXXXIV. Tome premier, pag. 345—348. Die Zusammenstellung dieser vier Werke, deren erstes für Caraffa parteiisch, das zweite gleichgültig, die beiden letztern gegen das Haus Oesterreich erbittert geschrieben sind, gibt die Wahrheit, so wie sie von mir erzählt ist. Seit hundert und vierzig Jahren ist die Erzählung vom Eperieser Blutgerichte von Mund zu Mund gegangen, und ich hätte meine Darstellung mit mancherlei Sagen ausschmücken können, ich glaube aber, der Verständige und Unparteiische, — und an anderen Lesern liegt mir nichts, — wird an dem, was ich gesagt habe, und was unwiderleglich ist, genug haben.

71. Obgleich ich schon zu wiederholten Malen über das Thronrecht des Hauses Oesterreich geredet habe, will ich dennoch für die Harthörigen oder Schielenden das Ganze gedrängt noch Ein Mal zusammenfassen. Ferdinand der I. bestieg den Thron von Ungern mit dem schönsten Rechte, welches sich denken lässt, nämlich durch freie, zweimalige Wahl der Nazion.

Die Ungern wählten ihn, und verpflichteten sich, jedes Mal einen Fürsten aus dem Hause Oesterreich und aus seiner Nachkommenschaft auf den ungrischen Thron zu erheben; sie hatten sich aber das Recht vorbehalten, aus den Prinzen des Hauses was immer für einen zum Könige wählen zu dürfen. Jetzt, im Landtage 1687, entsagten sie auch diesem Rechte, und bestimmten, dass die Thronfolge ohne Wahl nach dem Rechte der Erstgeburt dem durchlauchtigsten Erzhause zustehe.

Zum neun und vierzigsten Kapitel.

1. Die Charakteristik dieser Männer ist nach Cserei, theils mit dessen eigenen Worten, theils nach ihren Handlungen, wie er sie als Augenzeuge erzählt.

2. Cserei in seinen handschriftlichen Memoiren und Cornelius pag. 184.

3. Wagner Hist. Leop. pag. 554. Cornelius pag. 54. Cserei und Niklas Bethlen. Die beiden Ersteren behaupten, Béldi habe nach dem Grossfürstenthume gestrebt; die beiden Letzteren sprechen ihn hiervon ganz frei.

4. Niklas Bethlen bei Katona Hist. crit. Tom. 35. pag. 311, 312. Das Diplom Leopolds, eben daselbst, Seite 216.

5. Katona, am zitirten Orte, Seite 385 — 409.

6. Helena blieb drei Jahre in Wien bei den Ursulinerinnen; endlich wurde sie 1691 gegen den General Heister, den Tököly gefangen hatte, ausgewechselt. Sie folgte ihrem Manne nach Nikomedien, lebte dort zwölf Jahre mit ihm, und starb, im 60. Jahre ihres Alters, 1703. Sie ist zu Pera in der Jesuiten-Kirche begraben. Ihre Tochter, Juliana Rakoczy, vermählte sich in der Folgezeit mit dem General Aspremont-Reckheim. Von Helena's Sohne, Georg Rakoczy, wird noch viel die Rede seyn. Siehe über dieses Alles Helena Zrinyi's Biographie vom Johann Grafen Mailáth in Karl Kisfaludi's magyarischem Taschenbuche, Aurora, 1830.

7. Katona Hist. crit. Tom. 35. pag. 545 — 572.

8. Wagner Hist. Leop. P. 2. pag. 132. Ketteler Libr. 48. pag. 625. Cserei handschriftlich bei Katona Tom. 35. pag. 670. Kanischa wurde von Ursula Kanizsai, als Witwe des Palatins Thomas Nadasdy, gegen andere Güter an Maximilian vertauscht, von den Türken in den Jahren 1571, 1574 und 1585 vergeb-

lich belagert, durch Ibrahim-Pascha endlich im Jahre 1600 erobert, kam es jetzt, nach 90 Jahren, wieder in christliche Hände.

9. Katona Hist. crit. Tom. 35. pag. 678—691. Für Pferdeliebhaber bemerke ich, dass Teldi's Renner ein ihm theures Pferd war, welches er stets für die Augenblicke der höchsten Noth schonte; es hiess Kalmári.

10. Derselbe, eben daselbst, Seite 692—714.

11. Er fiel auf Frankreichs Boden wie ein Held
Auf seinen Schild, den er im Tode selbst
Nicht lassen wollte.

Schiller.

12. Cserei schreibt als Augenzeuge: „estve későn érkeztünk be Kolosvárra. Szörnyii italt mivelének: noha az gubernator is erösen ihatott: de az elector mind ki ivá öket: és az asztalnál á nagy erös ezüst tányért úgy egybe hajtogatta, mint az papirosat.— Bár esze tett vólna annyi, mint ercje. Én semmi fejedelmi virtust nem láthattam benne.“ Wörtlich: spät Abends kamen wir nach Klausenburg, ungeheures Trinken wurde vollbracht; obschon der Gubernator stark zu trinken vermochte, übertrank sie der Churfürst doch Alle, und bei Tisch bog er den grossen starken Silberteller zusammen wie Papier. Hätte er nur so viel Verstand gehabt, als Kraft! ich habe ihm keine Regenten-Tugend abgesehen.

13. Wagner Hist. Leop. Par. 2. pag. 291 etc. Cserei bei Katona, pag. 875, 880—886.

14. Cserei bei Katona Hist. crit. Tom. 63. Niklas Bethlen, eben daselbst, 845. Kemény de Jure Success. pag. 126. Alle bei Katona, am zitirten Orte, zusammen gestellt, Seite 745, 788, 843. Apafy starb zu Wien im Jahre 1713, sie 1725. Ihre Ehe war kinderlos. Ich halte mich für verpflichtet und berechtigt, zu erinnern, dass Cserei's Memoiren vor mir sind, und des Niklas Bethlen Handschrift in meiner Hand ist, in dem Augenblicke, als ich diese Anmerkung dictire; ich berufe mich aber auf Katona, hier, wie an vielen anderen Orten, weil die Exemplare, die ich benütze, mein Eigenthum oder mir vertraut sind, Katona aber in jedermanns Hand seyn kann. Ich ergreife übrigens mit Vergnügen diese Gelegenheit, um zu erklären, dass ich, nach sorgsamer Vergleichung den Quellen mit den Zitaten, keinen mehr verlässlichen Schriftsteller gefunden habe, als Katona; man kann seinen Zitazionen vollkommen glauben, — nur ein Druckfehler,

den er vielleicht nicht sah, vielleicht übersah, kann eine zufällige Irrung veranlassen.

15. Den Schlachtbericht, so wie diese Anekdote, hat Guido Ferrarius, Eugens Biograph, aus des Prinzen eigenem Munde.

16. Alles bisher Gesagte über die Ursachen der Unzufriedenheit der Ungern mit Leopolds Verwaltung ist wörtlich übersetzt aus einem Briefe des Erzbischofes von Kolocza, Paul Szécsényi; der Brief aber wurde selbst vom Erzbischofe geschrieben, als er den Auftrag erhielt, mit Rakoczy zu unterhandeln. Wenn der Gesandte, der zu Friedensverhandlungen mit Rebellen ausgeschickt wird, seinem Gebieter die Schwierigkeit des Unternehmens darstellend, so schreibt, verdient er allerdings den vollsten Glauben. — Der Brief steht bei Katona 36. Band, Seite 420 — 424.

17. Alles, was ich hier von Rakoczy gesagt, steht bei Katona Hist. crit. Tom. 36. pag. 159 — 169.

18. Derselbe, eben daselbst, Seite 161, 162.

19. Ueber die Schriften, die sich bei Longevall vorgefunden, herrschen verschiedene Meinungen. Cserei sagt, Rakoczy habe, von Longevall überredet, demselben einen Brief an den König von Frankreich übergeben, und um des Königs Verwendung beim kaiserlichen Hofe gebeten, weil Rakoczy sich vom Kaiser hintangesetzt glaubte; später habe diess den Rakoczy gereut, er habe den Brief zurück begehrt, zerrissen, und dem Longevall aufgetragen, die zerrissenen Stücke zu verbrennen. Longevall habe diess versprochen, aber nicht gethan, und die zerrissenen Papiere in Wien eingereicht. Deserici sagt, dass Bercsény und Rakoczy, durch den König von Frankreich aufgereitzt, eine Verschwörung beabsichtigten, und das Schreiben an den König von Frankreich war der Bericht über den Fortgang der Verschwörung. Dass Longevall einen Brief von Rakoczy an den König von Frankreich hatte, gesteht Rakoczy selbst in dem Schreiben, welches er aus dem Gefängnisse an den Kaiser richtete; er beklagt sich aber zugleich, dass der Inhalt desselben falsch ausgelegt werde. Leopold hat den Brief, dessen Träger Longevall war, nie bekannt geben lassen, es ist also nicht möglich, mit Gewissheit zu behaupten, dass Rakoczy damals eine Rebellion beabsichtigte; auch bietet sein früheres Leben gar keinen Wahrscheinlichkeitsgrund dazu dar, es scheint vielmehr, dass Longevall dem Fürsten eine Falle gelegt habe. Rakoczy's Schreiben erweckte bei Leopold Misstrauen, auf den Verdacht hin wurde Rakoczy gefangen,

diese Einkerkerung erbitterte den Rakoczy dergestalt, dass er, frei geworden, sich empörte.

20. Katona, am zitirten Orte, Seite 163—167.

21. Derselbe, eben daselbst, 168 und 169.

22. Wagner Hist. Leop. Par. 2. pag. 739. Kolinovics handschriftlich bei Katona Hist. crit. Tom. 36. pag. 179. Rakoczy selbst in der Histoire des Revolutions de Hongriae Tom. 2. pag. 36. Rakoczy's Flucht hatte zwischen dem 7. und 10. November Statt, denn der Brief, den er an den Kaiser im Gefängnisse zurückliess, ist vom 7. November, und der Befehl des Kaisers an die ungrischen Komitate zur Wiedereinbringung Rakoczy's vom 10. November. Der gedrängte Inhalt des Rakoczy'schen Schreibens ist Klage über die Härte seiner Gefangenschaft und die Ungesetzlichkeit des über ihn niedergesetzten Gerichtes; Bereitwilligkeit, sich vor einem vaterländischen Gerichte zu stellen, und Bitte um Schutz für Frau und Kinder. Kolinovics sagt: Rákoczy sei unter Weges von einem Sachsen-Offizier in kaiserlichen Diensten gefangen worden, aber ihm wieder entkommen. Rakoczy sagt in der Histoire des Revolutions de Hongrie kein Wort davon; ich glaube auch desshalb dem Kolinovics nicht.

23. Wagner Hist. Leop. Par. 2. pag. 741. Rakoczy's Schreiben hat Katona Tom. 36, pag. 267 aus Lünig abgedruckt. Histoire des Revolutions de Hongrie Tom. 5. pag. 20.

24. Karolyi bei Katona, am zitirten Orte, Seite 275 und 279 etc., und eben daselbst Seite 359 u. d. f.

25. Histoire des Revolutions de Hongrie. Tom. 5. pag. 31 u. d. f.

26. Wagner Hist. Leop. P. 2. pag. 743. Histoire des Revolutions Tom. 5. pag. 80 u. d. f.

27. Wagner Hist. Leop. P. 2. Czerei bei Katona Hist. crit Tom. 36. pag. 348 u. d. f.

28. Die Verhandlungen, die der Gyöngyöser Zusammenkunft vorausgingen, sind sehr ausführlich bei Katona Hist. crit. Tom. 36. pag. 419—482.

29. Kolinovics handschriftlich bei Katona Hist. crit. Tom. 36. Spangar magyar Chronica pag. 72. Histoire des Revolutions Tom. 5. pag. 142. — Kuruczen hiessen Rakoczy's Anhänger, wie Alle, die sich im Aufstande gegen die Regierung befanden seit Wladislaw dem II. Die kreuzbezeichneten Bauern, die sich unter Wladislaw empörten, erhielten den Namen Kurucz, vom lateinischen Crux, Kreuz.

30. Die Schemnitzer Verhandlungen sind mit ausführlicher Genauigkeit bei Katona Hist. crit. Tom. 36. pag. 559 — 589.

31. Histoire des Revolutions T. 5. pag. 181 u. d. f.

32. Eben daselbst Seite 165 — 198. Cserei bei Katona Hist. crit. Tom. 36. pag. 628.

33. Histoire des Revolutions pag. 231 etc. Wagner Hist. Jos. pag. 59.

34. Cserei bei Katona Hist. crit. Tom. 37. pag. 74. Der Triumphbogen ist ausführlich beschrieben. Der Erfinder war der Jesuit Kapi. Katona, obschon einst selbst Jesuit, liess doch die Beschreibung aus einer Handschrift abdrucken.

35. Die ausführlichen Friedensverhandlungen siehe bei Katona Hist. crit. Tom. 37. pag. 80 — 272. Rakoczy's Gesinnung wird durch sein Gespräch mit dem kaiserlichen Geschäftsträger Grafen Wratislaw deutlich. Es stimmt in der Hauptsache der Ansicht überein mit jenem, welches er vor dem Szathmarer Friedenschlusse mit Palffy hatte. (Siehe den Schluss des 49. Kapitels des vorliegenden Werkes.) Das Gespräch selbst ist wörtlich abgedruckt in der Histoire des Revolutions de Hongrie. Rakoczy bedingte nie etwas für sich.

36. Hist. des Revol. Tom. 5. pag. 302 u. d. f. Wagner Hist. Jos. pag. 136. Kolinovics und Cserei bei Katona Hist. crit. Tom. 37. pag. 276, 288.

37. Cserei bei Katona Hist. crit. Tom. 37. pag. 293 — 299.

38. Cserei bei Katona Tom. 37. pag. 338, 339. Er macht sich über Rakoczy, den Landtag und die Beschlüsse lustig. Die Stelle ist humoristisch.

39. Ausführlich ist der Konvent von Onod beschrieben bei Katona Hist. crit. Tom. 37. pag. 344 — 378. Katona hat die Akten aus der lateinischen Handschrift des Kolinovics, die sich in der Koloczaer Bibliothek befindet. Kolinovics hatte, als alter Mann, mit dem damals jungen Katona öfters über den Konvent von Onod gesprochen. Nach seiner eigenen mündlichen Angabe hatte Kolinovics eine ungrische Handschrift der Verhandlungen des Onoder Konventes in den Händen gehabt.

40. Szegedi Ruber P. 3. pag. 246.

41. Wagner Hist. Jos. pag. 245. Kolinovics bei Katona Hist. crit. Tom. 37. pag. 489. Belius Not. Tom. I. pag. 393. Hist. des Revolutions. Tom. 5. pag. 410.

42. Katona Tom. 37. pag. 620 — 623.

43. Derselbe, eben daselbst, Seite 628 — 630.

44. Derselbe, eben daselbst, Seite 631 und 632.

45. Die Pazifikazions-Punkte stehen bei Katona, am zitirten Orte, Seite 644 — 656.

46. Forgacs starb in Polen. Rakoczy's Begleiter bildeten in Frankreich den Kern zweier Husaren-Regimenter: Bercsenyi und Esterhaszy; sie waren dem Hause Bourbon sehr ergeben. Im Anfange der Revolution, nach dem unglücklichen Ende Ludwigs des XVI., gingen sie zu dem kaiserlich österreichischen Heere über. Das Schicksal der Rakoczy'schen Familie wird in dem nächsten Kapitel folgen. Niklas Bercsenyi's Sohn war der letzte dieses Namens; er starb in Frankreich. Die Nachkommen des mit Rakoczy ausgewanderten Grafen Esterhaszy sind mit den erwähnten zwei Husaren-Regimentern wieder unter die alte ungrische Krone zurückgekehrt.

Zum fünfzigsten Kapitel.

1. Alles, was ich vom Anfange dieses Kapitels bis hierher gesagt habe, steht im Corpus Juris, in Karls erstem Dekrete.

2. Was ich hier von Johann Vékoni erzähle, bestätigen sechs ungrische Schriftsteller: Schmitth, Kolinovics, Deserici, Kéry, Spangar, Alexander Karolyi. Nach der Eroberung von Belgrad diente Vékonyi unter Alexander Karolyi.

3. Alles, was ich von diesem Türken-Kriege erzähle, ist aus Schmith's lateinischer Geschichte der Osmanen und der in elegantem Latein verfassten Lebensgeschichte Eugens, von Guido Ferrarius.

4. Siehe über dieses Alles die Reichstagsbeschlüsse vom Jahre 1723 im Corpus Juris. Ich habe hier nur die Grundzüge dessen angedeutet, was in jenem Reichstage beschlossen worden. Wo hätte ich eine Grenze gefunden, hätte ich ausführlicher seyn wollen?

5. Alles, was ich über den Fürsten Rakoczy gesagt habe, steht in den Briefen eines seiner Begleiter, Mikes, die selber an seine Schwester nach Siebenbürgen schrieb, und welche Stephan Kultsár zu Stein am Anger im Jahre 1794 herausgab. Rakoczy's Testament steht in der Hist. des Ravol. Tom. V. pag. 65.

6. Alles, was ich über Joseph Rakoczy sage, ist aus den bereits erwähnten Briefen des Mikes. Wenn ich Zeit finde, werde ich

diese Briefe übersetzen, denn sie sind eine höchst anziehende Lecture.

7. Ueber diesen Krieg siehe Schmettan's geheime Geschichte.

8. Es ist eine allgemein verbreitete Sage, dass Maria Theresia, den kaum gebornen Erzherzog Joseph in den Armen, vor die Reichsstände getreten sei, und diese zu ihrem und ihres Kindes Schutze aufgerufen habe, worauf alle Anwesenden einstimmig gerufen: Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia! Es thut mir leid, sagen zu müssen, dass ich keinen Beweis für die historische Wahrheit dieser Ueberlieferung gefunden habe.

Zum ein und fünfzigsten Kapitel.

1. Die Angabe über die Familie Posahazi schreibe ich nach Katona Hist. crit. Tom. 36. pag. 755.

2. Katona, der im Falle war, die Handschrift zu vergleichen, sagt, dass Belius Vieles geändert, besonders in Bezug auf Stil, ja Manches ganz weggeschnitten habe. Hist. crit. Tom. 31. pag. 837.

3. Ueber die Geschichte der magyarischen Poesie ist ausführlich die Rede in Mailáth's magyarischen Gedichten. Stuttgart und Tübingen bei Kotta, 1825, in der Einleitung, und Franz Toldy's Handbuch der ungrischen Poesie. Pesth und Wien, in Kommission bei G. Kilian und C. Gerold, 1828, erster Band, in der Einleitung und in der Blumenlese aus ungrischen Dichtern, die Toldy aus dem genannten Werke besonders abdrucken liess.

4. Eine gelungene Biographie Niklas Zrinyi's des jüngern und Proben aus seiner Zriniasz siehe im vaterländischen Taschenbuche der Freiherren von Hormayr und Mednyanszki.

Erklärung.

Durch die Mittheilung der Horvátischen Abhandlung über die ältesten Schicksale der Ungern, im 4. Bande, so wie dieser über die Jaszen, glaube ich meine Unparteilichkeit in der Frage über den Ursprung der Magyaren hinlänglich dargethan zu haben. Dieser Unparteilichkeit zu Folge hätte ich auch Dankovszki's Meinung in einer eigenen Abhandlung darstellen müssen; es war auch meine Absicht, und ich bedaure sehr, daß es Dankovszki unmöglich war, meiner Bitte nachzugeben, und seine Ansicht in eine Abhandlung zusammen zu stellen, die ich im vorliegenden Werke hätte abdrucken lassen. Einer meiner gelehrten jungen Freunde, Joseph Scheiger, war zwar bereit, aus Dankovszki's Broschüren eine Abhandlung zu verfassen, aber er wurde krank, und so erhielt ich sie erst, als der 5. Band schon beinahe ganz gedruckt war; die Herausgabe desselben konnte nicht mehr verzögert werden, und ohne solche Verzögerung wäre es nicht möglich gewesen, die Abhandlung dem Herrn Professor Dankovszki mitzutheilen und nachher zensiren zu lassen. Die gedachte Abhandlung wird also erst erscheinen, wenn das vorliegende Werk eine zweite Auflage erlebt.

Die Karte.

Die Karte stellt jenen Theil von Ungern dar, welcher von den Türken erobert worden, so wie die Eintheilung in Sandschake, welche die Osmanen veranstaltet. Um die geographische Uebersicht zu erleichtern und abzurunden, sind auch jene Komitate aufgenommen, die zwischen die Sandschake gleichsam hinein gezwängt, dennoch türkische Gewalt nicht bleibend anerkannten.

Die türkische Eintheilung ist nach Hadschi Chalfa, nur der Sandschak von Neograd ist aus Nisandschi hinzugefügt. Nur jene Orte sind eingeschaltet, deren Hadschi Chalfa gedenkt.

Zur bequemeren Uebersicht theile ich hier die Sandschake und die Oerter jedes Sandschakes mit.

Sandschak von Syrmien: Nemeze, Vukovár, Illok, Peterwardein, Morovich, Rasta, Mitrowitz, Ireg, Semlin, Szlankemen.
— — Posega: Posega, Szlatina, Valpo, Esseck, Deakovai, Deschpot.
— — Mohács: Mohács, Szektsö, Baranyvár, Fuduvára.
— — Sexard: Sexard, Paks, Tolna, Dschankurtalan.
— — Stuhlweissenburg: Komorn, Csákvár, Stuhlweissenburg, Fata.
— — Ofen: Ofen, Wisegrad, Wácz.
— — Gran: Gran, Depedelin, Csikerdelen.
— — Szigetvár: Szigetvár, Seges, Berzencze, Babocsa.
— — Fünfkirchen: Fünfkirchen, Simontornya, Siklos, Koppany.
— — Kanisa: Gross-Kanisa, Csernik.
— — Raab. (Türkisch Janik, Brandstätte): Raab, Martinsberg, Papa, Palota, Veszprim.
— — Temesvár: Temesvár, Csanad, Gyula, Lippa, Janova, Betskerek, Bakova, Versetz, Pantsova, Orsova, Modrova.
— — Szegedin: Szegedin, Szolnok, Csongrad, Zombor, Titel, Bács.
— — Erlau: Erlau.
— — Hatvan: Hatvan.
— — Neograd: Neograd.

Die Sandschake sind hier in der Reihe aufgeführt, wie sie im Hadschi Chalfa stehen. Manche Orte, die Hadschi Chalfa nennt, lassen sich nicht bestimmen, sind auch darum nicht auf der Karte angegeben. Namentlich im Sandschak von Posega Deschpot, im Sandschak von Mohács Fuduvára. Im Sandschak von Sexard Dschankurtalan. Im Sandschak von Fünfkirchen Koppany. Und in dem von Kanisa Csernik. Der Name Fuduvára deutet zwar auf Földvár, aber wie kann Földvár zum Sandschak von Mohács gehören? Dschonkurtalan hält Hofrath Hammer für Adony, aber die Lage von Adony ist dagegen. Koppány soll nach Hadschi Chalfa's Angabe auf dem rechten Ufer der Drau liegen.

Ich fühle sehr gut, dass diese Karte unvollkommen ist, es ist aber der erste Versuch, und darf daher auf Nachsicht Anspruch machen. Ich bekenne übrigens

sehr gern, dass die Karte nicht hätte entstehen können, wenn Hofrath Hammer mich nicht aus seinem Hadschi Chalfa, und Herr von Gevay aus dem Exemplare der k. k. Hofbibliothek mit Rath und freundlicher Mitwirkung unterstützt hätten.

Schliesslich ergreife ich diese Gelegenheit, um dem Hauptmanne von Ignaz Gyulai Infanterie Andor v. Melczer meinen Dank auszusprechen für die Gefälligkeit, die er gehabt, diese Karte sowohl, als alle der früheren vier Bände zu zeichnen.

Schlusswort.

In mehreren deutschen Blättern, in Frankreich und Engla[illegible] ist theils der erste Band, theils sind die drei ersten Bände des vorliegenden Werkes beurtheilend angezeigt, oder förmlich recensirt worden; auch sind mir von zweien meiner Leser schriftliche Urtheile zugekommen.

Die Verfasser erwähnter Aufsätze haben sich alle mir sehr wohlwollend gezeigt; die meisten haben die Mängel meiner Arbeit mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt, das heisst, sie haben über die Fehler des Buches geschwiegen, und nur das erwähnt, was ihnen lobenswerth schien; und diejenigen, die manches Unrichtige bemerkten, haben mich sowohl durch den Tadel selbst, als durch die Art, ihn auszusprechen, verbunden. Lob und Tadel, Beides verpflichtet mich zur Dankbarkeit, und ich glaube diese Empfindung nicht besser darzuthun, als indem ich hier Alles, was gerügt worden, einzeln durchgehe, theils offen eingestehend, wo ich gefehlt, theils nachweisend, dass manches Gebrechen nicht meine Schuld, theils endlich meine Meinung vertretend.

An mehreren Orten ist Manches am Aeusseren des Buches getadelt worden, nämlich: dass die Absätze bald zu kurz, bald zu lang, im Allgemeinen zu wenig gleichförmig sind, und dass sich viele Druckfehler eingeschlichen haben.

Auf Beides habe ich nur Eine Antwort. Meine Augen sind so schwach, dass es mir Pflicht ist, nichts zu lesen oder zu schreiben, als was ich unumgänglich selbst lesen und schreiben muss, ich lasse mir immer vorlesen, und diktire. Ich habe also auch die Korrektur des Druckes nicht selbst besorgt, so konnte

ich weder die Druckfehler bemerken, noch auch, dass der Setzer die Absätze nicht gut eingetheilt hat. Unter den Druckfehlern sind einige wirklich ärgerlich oder komisch. So ist durch einen Druckfehler ein neuer Papst Hieronymus entstanden. In der Schlussnote des Kapitels über die Osmanen fehlt eine ganze Zeile, so, dass die Note keinen Sinn hat; das Komischeste ist im Kapitel über die Hussiten. Es heisst: Die Belagerer warfen gegen 2000 Fässer Unrath in die Festung, um die Besatzung durch Gesang! zur Uebergabe zu zwingen.

Ich wende mich nun zu den Rügen, die das Innere des Buches, also eigentlich meine Arbeit, betreffen.

Herr von Bajkor, ein mir persönlich unbekannter Landsmann, hat in seinem an mich gerichteten Schreiben es getadelt, dass ich auch Legenden aufgenommen, und meint, ich hätte, wenn ich diess gewollt, mein Werk *Geschichte und Legenden der Magyaren* nennen sollen.

Dieser Tadel ist ungegründet. Ich gebe die Legende nicht als Thatsache, sondern als zur Charakteristik der Zeit gehörig; ich könnte mich durch das Beispiel der ausgezeichnetsten Geschichtschreiber rechtfertigen, wenn in diesem Falle noch eine weitere Rechtfertigung nöthig wäre. Der Beurtheiler im Literatur-Blatt Nr. 85., 23. October 1829, sagt: Es war von einem Dichter, wie Graf Mailáth, zu erwarten, dass er auf örtliche Sagen Rücksicht nehmen würde, und dass er es gethan hat, ist um so schätzbarer, sofern dadurch der Charakter des Volkes beleuchtet und die Einförmigkeit der politischen Geschichte zuweilen unterbrochen wird.

Die meisten inneren Gebrechen des Werkes sind angedeutet in der Leipziger-Literatur-Zeitung Nr. 75., 76., 1830. Der Verfasser der Rezension war so gefällig, mir diese Blätter mit einem freundlichen Gruss selbst zu senden, daher weiss ich, dass es Professor Wachsmuth ist. Ich werde Alles, was der sehr geschätzte Beurtheiler rügt, numerirt aufführen, und jede Nummer gleich beantworten.

1. Weniger, als der Freund der Geschichte osteuropäischer Volksstämme wünschen möchte, ist die volksthümliche Stellung der nicht magyarischen Völker in Ungern zu dem herrschenden Stamme berücksichtiget worden; Kumanen, Zigeuner, Szekler werden genannt, so oft sie in der magyarischen Ge-

schichte zu thun oder zu leiden haben, aber der Verfasser handelt nicht von deren Enstehung, Bildung etc. etc.

Antwort. Die Rüge ist vollkommen richtig, aber Alles, was Professor Wachsmuth mit Recht zu wissen wünscht, ist in den ungrischen und sonstigen mir bekannten Quellen nicht zu finden. Für jede Nachweisung, wie ich Licht finden kann, werde ich gewiss sehr dankbar seyn.

2. Irrig heisst Leopold der Gränzgraf, der im Jahre 907 gegen die Magyaren kämpfte, der Agilolfinger Ahnherr.

Antwort. Ist allerdings ein Fehler von meiner Seite.

3. Aus der Schlacht am Lechfelde entkamen nach der Sage nur sieben Magyaren — — nur ist auf die Zahl sieben nicht zu genau zu halten.

Antwort. Ganz richtig, und ich hätte es in einer Note andeuten sollen.

4. Schielend ist ausgedrückt, dass zu dessen (Innocenz des III.) Zeit sich der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Macht vorbereitete, der endlich den tragischen Untergang des Hauses Hohenstaufen herbeiführte. Die Vorbereitung zu diesem Kampfe fällt schon in das eilfte Jahrhundert, in die Zeit, als Hildebrand Archidiaconus war, ja noch früher.

Antwort. Der Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hat allerdings im eilften Jahrhundert angefangen, aber dieser Kampf hatte auch Momente der Ruhe, in denen sich immer wieder neue Anlässe zur Erneuerung des Kampfes ergaben, oder, wenn man lieber will, nach denen er wieder heftiger emporloderte. Ein solcher Moment der Ruhe war die Zeit des Papsthums Innocenz des III. Durch die gerügte Stelle wollte ich nicht sagen, dass vor Innocenz dem III. kein Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Macht gewesen, sondern dass in seiner Zeit der Keim der letzten Erneuerung des grossen Kampfes zu suchen sei, und darin habe ich Recht.

5. Die Tochter des Andreas, Elisabeth, war dem Markgrafen von Thüringen vermählt. Der falsche Ausdruck für Landgraf ist anstössig.

Antwort. Mit Recht. Ist aber nicht meine Schuld, sondern die meines Schreibers.

6. Karl Robert begünstigte die Einrichtung einer

Antwort. Diess ist keine kleine, sondern eine grosse Unrichtigkeit, die aber nicht mir, sondern dem Korrector zur Last fällt. Das Flüsschen bei Brussa hat drei Namen: Nenuphar, Nilufer, Nil-Ufar. Ich diktirte Nilufer, der Korrector lass aber Nil-Ufer, weil nun in einem Ufer nichts gewaschen werden kann, strich er das Ufer weg, und es blieb der blosse Nil.

11. Auf den Leichen der Türken speisten die Ueberwinder. — — In der Anmerkung hierzu heisst es: »Hammer bemerkt, dass das Mal, welches die Ungern auf den Leichen der Erschlagenen einnahmen, ein Gräuel sei, welchen die Kalifengeschichte nur von Abbas dem Blutvergiesser erzählt. Ich habe nicht die geringste Lust, eine Rohheit zu vertheidigen, muss aber bemerken, dass im Jahre 1813 nach den öffentlichen Berichten jener Zeit am Abende der Schlacht von Dresden die Chasseurs der französischen Garde ihre in der Schlacht getödteten Kameraden zu Tischen und Bänken zusammen schichteten und auf ihnen soupirten.« Als Analogon zu jenem Gräuelstücke passt diess nicht, denn es ist nicht der Hohn gegen den überwundenen Feind darin.

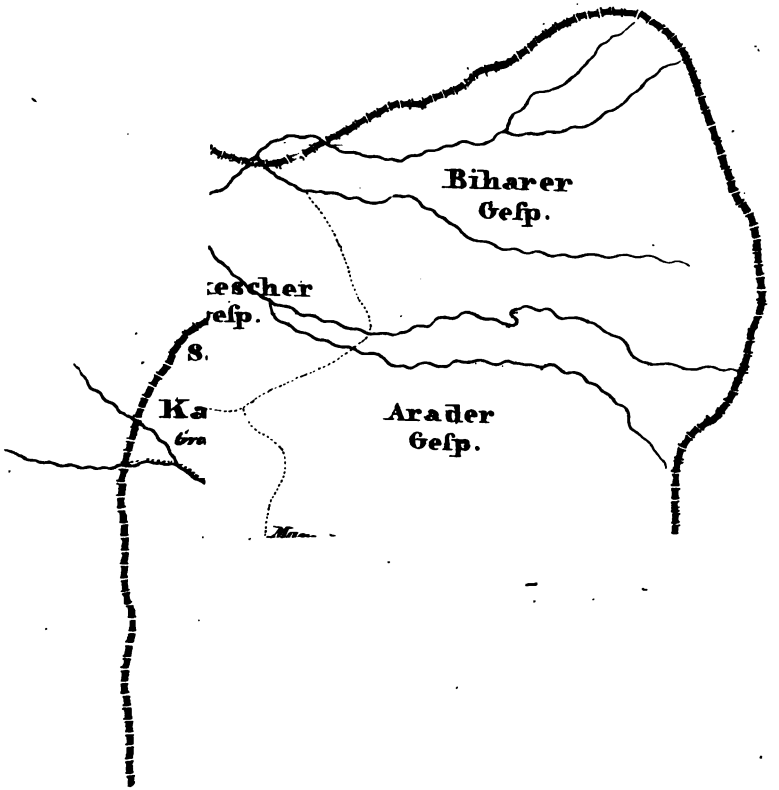
Antwort. Es ist mehr, denn mir scheint, dass ein grösserer Grad von Verwilderung dazu gehört, sich auf die Leiche seines Freundes, als auf die seines Feindes zu setzen, um bequem soupiren zu können.

12. Er (der berühmte Meister Niklas Clinsor) unternahm grosse Reisen, war in Babylon, wurde dort Meister sieben freier Künste. — Diess ohne Fingerzeig auf den mythischen Gehalt der Mähre?

Antwort. Hätte hingewiesen werden sollen. Ich denke übrigens, dass wohl Niemand glauben wird, Clinsor sei wirklich in Babylon graduirt worden.

Und somit hätte ich alle Anmerkungen berücksichtiget, die mir bis jetzt zugekommen sind. Ich werde für jede Berichtigung auch fernerhin dankbar seyn, und keine unbeachtet lassen; bei einer zweiten Auflage, so wie jetzt hier, auf jede Rüge antworten. Dass ich meinen Irrthum, wenn ich irgendwo gefehlt, gern eingestehe, und anderer Seits, wo ich meine Meinung vertrete, diess weder mit Anmassung, noch mit Leidenschaftlichkeit thue, wird, hoffe ich, Jedermann finden, der dieses Schlusswort einiger Aufmerksamkeit würdiget.

Politischnach Hadzsi Chalfa?



DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARI
STANFORD, CALIFORNIA 94305-60